

P. Altmann, 17. 9. 18.

Sechsundneunzigster Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

1918.

I. Band.

Breslau.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.

1919.

Adresse für Sendungen:
Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur, Breslau I, Matthiaskunst 1

Gesch. 17. B.

Sechsundneunzigster

Jahres-Bericht

der

Schlesischen Gesellschaft

für vaterländische Cultur.

1918.

I. Band.

Breslau.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.

1919.





06.055.5 (061.2) SL
Jahres
7467D/XCVI/1
EI3

7479..D"

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes des 96. Jahresberichtes.

Allgemeiner Bericht

	Seite
Über die Verhältnisse und die Wirksamkeit der Gesellschaft im Jahre 1918, erstattet vom stellvertretenden General-Sekretär, Geh. Sanitätsrat, Professor Dr. Rosenfeld	1
Bericht über die Bibliothek	13
Bericht über das Herbarium der Gesellschaft	13
Kassen-Verwaltungsbericht	14

Berichte über die Sektionen.

II. Abteilung: Naturwissenschaften.

a. Sitzungen der naturwissenschaftlichen Sektion.

Benedict, E.: Temperaturbestimmung leuchtender Flammen	1
— Über die Beugung des Lichtes an den Kohlenstoffteilchen leuchtender Flammen	1
Beutell, A.: Methoden zur Erforschung des Wassergehaltes der Zeolithe	1
Cloos, H.: Zur Geologie Deutsch-Südafrikas	1
Hilpert, G.: Über das Ausschalten großer Wechselstromleistungen unter Öl	1
Milch, L.: Über Spaltenbildung im Granit von Striegau	1
Rechenberg, G.: Allgemeine Übersicht der meteorologischen Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte zu Breslau	2
Schaefer, Clemens: Die Bahnkurve des Foucault'schen Pendels	1
— Ultrarote Eigenfrequenzen der Nitrate, Metasilikate, Bromate, Jodate Chlorate, Selenate	1
Schubert, Martha: Ultrarote Eigenfrequenzen der Nitrate, Metasilikate, Bromate, Jodate, Chlorate, Selenate	1
Senftleben, Hermann: Temperaturbestimmung leuchtender Flammen	1
— Über die Beugung des Lichtes an den Kohlenstoffteilchen leuchtender Flammen	1

b. Sitzungen der zoologisch-botanischen Sektion.

Grosser, W.: Krankheiten und Beschädigungen der Kulturpflanzen in Schlesien im Jahre 1917	1
Grüning, G.: Unser Schnittblumenhandel vor dem Kriege	1
— Teratologische Funde	2

	Seite
Hölscher, J.: Eine bisher noch nicht beobachtete Fraßbeschädigung durch Insekten an Cattleya-Blättern	5
Lingelsheim, A.: Eine Fraßerscheinung an den Knospen von Ribes multiflorum W. K.	1
— Proben von Roggen- und Wickengrütze (Kriegsbeute aus Litauen). .	3
Pax, F.: Die Blütenstände der Euphorbieae	1
— Die Entwicklungsgeschichte der Flora Rumäniens	5
Reiter, K.: Die Pflanzenwelt der Seefelder	3
Schube, Th.: Ergebnisse der Durchforschung der schlesischen Gefäßpflanzenwelt im Jahre 1917 und 1918	5
— Ergebnisse der phänologischen Beobachtungen in Schlesien im Jahre 1918	11
— Nachträge zum „Waldbuch von Schlesien“	11

c. Sitzungen der Sektion für Obst- und Gartenbau.

Hölscher, J.: Über Zierkürbisse	3
Langer, G. A.-Proskau: Die Tomate, ihre Zucht und Verwendung	2
Schindler-Proskau: Die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der Gärtnerlehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau. Ihre Zwecke und Ziele, Bedeutung für Schlesien, Fürsorge für Kriegsverletzte . .	2

III. Abteilung: Geschichte und Staatswissenschaften.

a. Sitzungen der historischen Sektion.

Holtzmann: Ist Oberschlesien ein polnisches oder ein deutsches Land? .	1
Loewe: Aus der Geschichte des deutschen Archivwesens	1

b. Sitzungen der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Sektion.

Buch: Der Krieg und die Vertragsfreiheit	1
Dyhrenfurth: Zwang und Freiheit in der Übergangswirtschaft	1
Kann: Die Verfassung und der Charakter der bürgerlichen Gerichte in Rußland	1
Leonhard: Der kategorische Imperativ im Weltkrieg	1
Pollak, Oskar: Der allgemeine Teil des Strafrechts im neuen kirchlichen Rechtsbuch	1
Steinitz: Zwang und Freiheit in der Übergangswirtschaft	1
Weber: Wiederaufbau der Volkswirtschaft nach dem Kriege	1
— Die Steuerlast nach dem Kriege	1

IV. Abteilung.

a. Sitzungen der philologisch-archäologischen Sektion.

Foerster, R.: Martin Herz. Eine Säkularerinnerung	1
Richtsteig: Das Platonstudium des Rhetors Himerios	1

V. Abteilung.

b. Sitzungen der philosophisch-psychologischen Sektion.

Leonhard: Der kategorische Imperativ im Weltkrieg	1
Scholz, Heinrich: Die Ehrfurcht vor dem Unbekannten, Konsequenzen und Inkonsistenzen des religiösen Agnostizismus	1

c. Sitzungen der katholisch-theologischen Sektion.

	Seite
Brettschneider-Wartha: Pfarrbibliotheken, ihren Nutzen und ihre Pflege	1
Hoffmann: Neue Erfahrungen in der Feldseelsorge	1
Negwer: Das Ehrerecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch	1
Pollak: Das Prozeßrecht des neuen kirchlichen Rechtsbuches unter besonderer Berücksichtigung der Verwirklichung moderner prozeßrechtlicher Grundsätze in demselben	1
Wilpert-Rom: Wahre und falsche Auslegung der altchristlichen Grabeskulpturen	3
Witte-Dresden: Wege zur christlichen Kunst	2

d. Sitzungen der evangelisch-theologischen Sektion.

Hoennicke: Die Apokalyptischen Reiter	1
Schaeder: Der Gott des Christentums und der Staat	1
Steinbeck: Individualismus und Kirche	1

VI. Abteilung.

a. Sitzungen der technischen Sektion.

Beratungs-Sitzung	1
-----------------------------	---

b. Sitzungen der Sektion für Kunst der Gegenwart.

Foerster, R.: Vision des hl. Francesco Borgia	1
Koch, Max: Gedächtnisfeier zur Erinnerung an die erste Aufführung der Meistersinger von Richard Wagner	1
Landsberger, Franz: Expressionismus	2
Vallentin, Berthold: Die Kriegsdichtung Stefan Georges	1

c. Sitzungen der Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und Hüttenwesen.

Buntzel: Einiges über die beim Abbau mit Spülversatz in Oberschlesien beobachteten Erdsenkungen	1
Cloos: Boden- und Wasserverhältnisse in Lothringen und an der Aisne .	1
Dietrich: Zur Landeskunde der Rhön	1
Oberhoffer: Eisen und Stahl unter dem Mikroskop	49

d. Sitzungen der chemischen Sektion (Chemische Gesellschaft zu Breslau).

Biltz, H.: Darstellung von Phosphortrioxyd in der Vorlesung	1
Gadamer, J.: Oxydation von Alkaloiden mit Merkuriazetat	1
Röhlmann, F.: Über die Bildung des Milchzuckers in der Milchdrüse . .	1
Ruff, O.: Zusammensetzung und Temperaturbeständigkeit der Karbide .	1

Die orientalisch-sprachwissenschaftliche, die neuphilologische und die mathematische Sektion haben keine Sitzung gehalten.

Nekrolog auf die im Jahre 1918 verstorbenen Mitglieder 1–86

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

Allgemeiner Bericht.

Allgemeiner Bericht über die Verhältnisse und die
Wirksamkeit der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische
Cultur im Jahre 1918,

erstattet

von dem stellvertretenden General-Sekretär
Herrn Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Rosenfeld.

Am Sonnabend, dem 28. Dezember 1918 wurde die Ordentliche Hauptversammlung abgehalten, nachdem sie auf Grund des § 17 der Satzung durch einmalige Anzeige in der Schlesischen und in der Breslauer Zeitung bekannt gemacht worden war.

Da der Präses infolge seiner Erkrankung an der Wahrnehmung des Vorsitzes verhindert und auch der Vize-Präsident nicht gegenwärtig war, so wählte die Versammlung gemäß § 20 der Satzung ein Mitglied des Verwaltungsausschusses zum Vorsitzenden. Die Wahl fiel auf Herrn Geheimrat Prof. Dr. Pax.

Der Vorsitzende stellte die ordnungsgemäße Ladung der Versammlung unter Vorlegung der betreffenden Zeitungen und Verlesung des einschlägigen Paragraphen der Satzung fest.

Als dann gab der Schatzmeister, Herr Kommerzienrat Berve, eine Übersicht über die wirtschaftliche Lage der Gesellschaft. Im Anschluß hieran sprach der Vorsitzende dem Schatzmeister den Dank der Gesellschaft für die der Führung der Kassengeschäfte gewidmete Sorgfalt und Umsicht aus und beantragte die Entlastung des Schatzmeisters von der seitens des Präsidiums geprüften Rechnung für 1917, welche von der Versammlung einstimmig genehmigt wurde.

Hierauf verlas der stellvertretende Generalsekretär, Herr Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Rosenfeld den Allgemeinen Bericht über das Jahr 1918. Zunächst wurden die Verluste an Mitgliedern aufgeführt, welche die Gesellschaft während des bezeichneten Zeitraumes teils durch Tod, teils durch Ausscheiden erlitten hat. Die Anwesenden ehrten auf Ersuchen des Vorsitzenden das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von ihren Plätzen.

Von den Mitgliedern des Präsidiums verstarben:

Herr Geh. Archivrat Dr. Otto Meinardus,
Delegierter der historischen Sektion,

1918.

Herr Professor Oskar Simmersbach,
Delegierter der Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und
Hüttenwesen.

Ferner verlor die Gesellschaft durch den Tod

a. von Ehrenmitgliedern:

Herrn Maler Arthur Blaschnik in Berlin;

b. von korrespondierenden Mitgliedern:

1. Herrn Geheimen Rat Prof. Dr. Ewald Hering in Leipzig,
2. „ Geh. Oberkonsistorialrat Probst und Prof. D. Dr. Kawerau in Berlin,
3. „ Prof. Dr. Emil Koehne in Berlin;

c. von wirklichen einheimischen Mitgliedern:

1. Herrn Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Conrad Alexander,
2. „ Geh. Sanitätsrat Dr. Alter,
3. „ Dr. phil. Kurt Blaschke,
4. „ Prof. Dr. Georg von dem Borne,
5. „ Sanitätsrat Dr. Georg Courant,
6. „ Geh. Sanitätsrat Dr. Richard Croce,
7. „ Kaufmann Rudolf Daniel,
8. Frl. Privatiere Hermine Dyhrenfurth,
9. Herrn Fabrikdirektor a. D. Robert Floegel,
10. „ Baurat Karl Grosser,
11. „ Apotheker Siegfried Hirschstein,
12. „ Zivilingenieur Carl Joppich,
13. „ Ehrendomherr Prof. Dr. Joseph Jungnitz,
14. „ Oberingenieur Henry Koch,
15. Frau Geheimrat Küstner,
16. Herrn Kunstmaler Prof. Joseph Langer,
17. „ Prälat, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hugo Laemmer,
18. „ Geh. Sanitätsrat Dr. Paul Landmann,
19. Frl. Cäcilie Molinari,
20. Herrn Oberarzt Dr. Georg Moskiewicz,
21. „ Verlagsbuchhändler Max Müller,
22. „ Stadtrat und Justizrat Dr. Gustav Neisser,
23. „ Prof. Dr. phil. Paul Neugebauer,
24. „ Dr. phil. Louis Neustadt,
25. „ Dr. med. Ernst Orgler,
26. „ Dr. med. Kurt Ossig,
27. „ Professor André Pillet,
28. „ Rechtsanwalt Erwin Riegner,
29. „ Studienassessor Dr. Franz Riegner,
30. „ Rentier Georg Sachs,

31. Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Adolf Schlesinger,
32. „ Generaloberarzt Dr. Reinhold Scholz,
33. „ Major d. L. und Kaufmann Arthur Stentzel,
34. „ Sanitätsrat Dr. Franz Veith,
35. „ Kaufmann Oskar Wehlau,
36. „ Sanitätsrat Dr. Max Weitzen;

d. von wirklichen auswärtigen Mitgliedern:

1. Herrn Gymnasialdirektor Dr. Ernst Hoffmann in Neustettin,
2. „ Dr. med. H. Kinscher in Antweiler a. d. Ahr,
3. „ Professor Paul Kokott in Neiße,
4. „ Rittergutsbesitzer Franz v. Loebbecke in Brieg,
5. „ Oberbergdirektor, Bergassessor a. D. R. Lück in Laura-
hütte O.-Schl.

Infolge von Wechsel des Wohnortes oder aus anderen Gründen
schieden aus:

- 18 wirkliche einheimische und
5 „ auswärtige Mitglieder.

Aufgenommen worden sind nach dem 1. Juli 1918:

21 wirkliche einheimische Mitglieder, nämlich:

1. Herr Oberlehrer Dr. Max Laugwitz,
2. „ Dr. phil. Hans Georg Stoklossa,
3. Frl. Dr. phil. Hedwig Bender,
4. Herr Apotheker Ewald Jakubowski,
5. „ Sekretär Gustav Glaser,
6. „ Prof. Dr. Heinrich Winkler,
7. „ Prof. Dr. Freiherr v. Freytagh-Loringhoven,
8. „ Prof. Dr. Ernst Steinitz,
9. „ Geh. Justizrat Prof. Dr. Paul Rehme,
10. „ Dr. phil. August Rippel,
11. Frl. Oberlehrerin Margarete Hoffmann,
12. Herr Fürstbischof. Registraturvorsteher Kurt Engelbert,
13. Herr Dr. med. Adolf Pinczower,
14. Frl. Dr. med. Lilly Platau,
15. „ Helene Zolna,
16. Herr Oberlehrer Paul Linde,
17. „ Kaufmann Josef Königshofer,
18. „ Dr. P. Bertrandus Zimolong, O. F. M.,
19. „ Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ernst Kornemann,
20. „ Professor Dr. Fritz Hofmann,
21. „ Zahnarzt Friedrich Lunatschek,

und nach dem 1. Januar (bis zum 30. Juni) 1919 folgende 99 Mitglieder:

22. Herr Studienrat Prof. Friedrich John,
23. „ Lehrer Dr. phil. Bruno Schroeder,

24. Herr Mittelschullehrer Richard Nitschke,
 25. „ Handelsrichter Franz Beerel,
 26. „ Geh. Regierungsrat Prof. Dr. phil. Wilhelm Volz,
 27. „ Augenarzt Dr. Günther Bogatsch,
 28. „ Justizrat Max Müldner,
 29. „ Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Franz Doflein,
 30. „ Dr. med. Willy Bloch,
 31. „ Zahnarzt Georg Guttmann,
 32. „ Dr. med. Adolf Krakauer,
 33. „ Buchhändler Dr. phil. Felix Priebatsch,
 34. „ Sanitätsrat Dr. Josef Franz,
 35. „ Dr. med. Ernst Fraenkel,
 36. „ Dr. Rudolf Lobenthal,
 37. „ Professor Dr. Ludwig Gräper,
 38. „ Dr. med. Hermann Hoepke,
 39. „ Zahnarzt Hermann Friedeberg,
 40. „ Zahnarzt Dr. Felix Lonsky,
 41. „ Rechtsanwalt Dr. jur. Hans Püschel,
 42. „ Bergassessor Dr. Kurt Flegel,
 43. Frl. Rezitatorin Marta Recksiegel,
 44. Herr Stadtbaumeister Max Tharann,
 45. „ Prokurist Bertrand Deutsch,
 46. „ Professor Wilhelm Tafel,
 47. „ Oberlehrer Georg Fehringer,
 48. „ Oberlehrer Dr. phil. Paul Gerlich,
 49. „ Realschul-Direktor Walter Vogt,
 50. „ Regierungs- und Geh. Baurat Friedr. Wilh. Schulte,
 51. „ Staatl. Seminardirektor Dr. phil. August Wagner,
 52. „ Apotheker Max Kunz,
 53. „ Dr. med. Hugo Häuke,
 54. „ Chefarzt Dr. Hermann Simon,
 55. Frau Fabrikbesitzer Martha Bahlinger,
 56. Herr Professor Dr. med. Hans Aron,
 57. „ Oberlehrer Dr. phil. Emil Schleier,
 58. „ Domsakristan Dr. Berthold Altaner,
 59. „ Generaloberarzt Dr. Georg Lorenz,
 60. „ Dr. med. Hans-Erich Lorenz,
 61. „ Professor Dr. Heinz Braune, Direktor des Schles.
 Museums der bildenden Künste.
 62. „ Kaplan Max Lux,
 63. „ stud. theol. kath. Graf Magnis,
 64. „ Arzt und Zahnarzt Dr. med. Hugo Brasch,
 65. „ Zahnarzt Martin Baer,

66. Herr Zahnarzt Dr. Paul Schaefer,
 67. „ Zahnarzt E. Drziadek,
 68. „ Dr. med. Julian Scheeps,
 69. „ Zahnarzt Erich Kaufmann,
 70. „ „ Eugen Silbermann,
 71. „ „ Werner Schumacher,
 72. „ „ Klötzel,
 73. „ „ Rudolf Neumann,
 74. „ „ Martin Falk,
 75. „ „ Paul Gröhler,
 76. „ „ Dr. Siegmund Posner,
 77. „ „ Arthur Olbrich,
 78. „ „ Edwin Schenk,
 79. „ „ Dr. Alfred Bild,
 80. „ „ Alfred Brill,
 81. „ „ Dr. Alfred Masur,
 82. „ „ Max Salisch,
 83. Frau Zahnärztin Käthe Salisch-Fränel,
 84. Herr Zahnarzt Ernst Boronow,
 85. „ „ Stanislaus Cybulski,
 86. „ „ Rudolf Jaekel,
 87. „ „ Heinz Aschkowitz,
 88. „ „ Ferdinand Alexander,
 89. „ „ Siegfried Brünitzer,
 90. „ „ Robert Buch,
 91. „ „ Hugo Schachtel,
 92. Frl. Zahnärztin Anneliese Fleischmann,
 93. „ „ Frieda Marschner,
 94. Herr Zahnarzt Dr. Josef Boronow,
 95. „ „ Salo Kapauner,
 96. „ „ Berthold Loewy,
 97. „ „ Arzt und Zahnarzt Dr. med. Georg Goldschmidt,
 98. „ „ Zahnarzt Eberhard Peter,
 99. „ „ Dr. Ludwig Reichel,
 100. „ „ Georg Conrad,
 101. „ „ Arzt und Zahnarzt Dr. med. Joseph Linke,
 102. „ „ Zahnarzt Georg Gossa,
 103. „ „ Oberlehrer Dr. Max Krüger,
 104. „ „ Magistrats-Assessor Dr. Friedrich Ollendorff,
 105. „ „ Studienrat Dr. Theodor Bögel,
 106. „ „ Gymnasialdirektor Dr. Alexis Gabriel,
 107. „ „ Zahnarzt Willi Glückmann,
 108. „ „ Zahnarzt Walter Bimler,

- 109. Herr Privat-Dozent Dr. med. Walter Klestadt,
- 110. Fr. Dr. med. Marianne Franz,
- 111. Herr Dr. med. Richard Lewy,
- 112. „ Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Schur,
- 113. „ Prof. Dr. med. Alexander Bittorf,
- 114. „ Dr. med. Alfred Welz,
- 115. „ Dr. med. Fritz Schaefer,
- 116. „ Dr. med. Gustav Samson,
- 117. Frau Professor Helene Henke,
- 118. Herr Professor Dr. Erwin Rupp,
- 119. „ Oberlehrer Max Schiemanowsky,
- 120. „ Dozent Dipl.-Ing. Wilhelm Gross,

und 12 wirkliche auswärtige Mitglieder, nämlich:

- 1. Herr II. Bürgermeister Karl Werner in Königshütte OS.,
- 2. „ Dr. med. Hans Schaefer in Hamburg,
- 3. „ Stadt-pfarrer August Bürger in Jauer i. Schl.,
- 4. „ Dr. P. Athanasius Burda, O. F. M. in Neisse,
- 5. „ Rektor Bruno Clemenz in Liegnitz,
- 6. „ Dipl.-Ing. Heinrich Reisner in Essen-Bredeney,
- 7. „ Zahnarzt Leo Gassmann in Jauer i. Schl.,
- 8. „ „ Max Lewin in Reichenbach i. Schl.,
- 9. „ „ Eugen Adler in Hindenburg OS.,
- 10. „ „ Fritz Adler in Pless OS.,
- 11. „ „ Alfred Triebel in Hindenburg OS.,
- 12. „ „ Werner Schröedter in Bunzlau.

Zum Ehrenmitgliede wurde ernannt:

- Sr. Exzellenz Herr Generalfeldmarschall Dr. von Woysch auf Schloss Pilsnitz.

Zu korrespondierenden Mitgliedern wurden ernannt:

- Herr Prof. Dr. phil. Alfons Hilka in Greifswald,
- „ Geh. Regierungsrat Prof. Dr. phil. Kükenthal in Berlin.

Mithin zählt die Gesellschaft:

- 1014 wirkliche einheimische,
- 182 wirkliche auswärtige,
- 25 Ehrenmitglieder und
- 109 korrespondierende Mitglieder.

Außerdem zählt die Sektion für Obst- und Gartenbau neben 94 Gesellschafts-Mitgliedern noch 82 zahlende.

Die chemische Sektion (Chemische Gesellschaft zu Breslau) zählt außer 70 Gesellschaftsmitgliedern noch 62 Sektionsmitglieder.

In den Verwaltungs-Ausschuß wurden gewählt:

- Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Foerster als Präs.,
- „ Bergauptmann Wirkl. Geh. Oberbergrat Dr.-Ing. Schmeisser als Vize-Präs.,
- „ Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Pax als General-Sekretär,
- „ Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Rosenfeld als stellvertretender General-Sekretär,
- „ Kommerzienrat Berve als Schatzmeister und
- „ Handelsrichter Alfred Moeser als stellvertretender Schatzmeister.

In das Präsidium wurden gewählt:

- Herr Geh. Medizinalrat Professor Dr. Küstner,
- „ Stadtrat Julius Müller,
- „ Oberpräsidial- und Geh. Oberregierungsrat Dr. Schimmel-pennig,
- „ Bürgermeister Dr. Trentin.
- „ Oberbürgermeister Dr. Wagner.

Als Delegierte der einzelnen Sektionen wurden in das Präsidium gewählt von der Medizinischen Sektion:

- Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hürthle,
- „ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Küttner,
- „ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Partsch,
- „ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Uhthoff,
- „ Professor Dr. Tietze,

von der Hygienischen:

- Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Pfeiffer,

von der Naturwissenschaftlichen:

- Herr Professor Dr. Milch,
- „ Professor Dr. Cl. Schaefer,

von der Zoologisch-Botanischen:

- Herr Professor Rudolf Dittrich,

von der Sektion für Obst- und Gartenbau:

- Herr Professor Dr. Rosen,

von der Historischen:

- Herr Professor Dr. Holtzmann,

von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen:

- Herr Geh. Justizrat Prof. Dr. Leonhard,
- „ Professor Dr. Weber,

- „ Mathematiker Dr. Wagner,

von der Philologisch-Archäologischen:

- Herr Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat Dr. Miller,

von der Orientalisch-sprachwissenschaftlichen:

Herr Professor Dr. Meißner,

von der Sektion für Neuere Philologie:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Appel,

von der Mathematischen:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kneser,

von der Philosophisch-Psychologischen:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Baumgartner,

von der Katholisch-Theologischen:

Herr Domherr Prof. Dr. Joh. Nikel,

„ Domherr Dr. Anton Bergel,

von der Evangelisch-Theologischen:

Herr Professor D. Dr. Hönnicke,

von der Technischen:

Herr Professor Dipl.-Ing. Wohl,

von der Sektion für Kunst der Gegenwart:

Herr Architekt Felix Henry,

„ Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Koch,

von der Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und Hüttenwesen:

Herr Ober- und Geheimer Bergrat Heinke,

„ Professor Dr.-Ing. Oberhoffer,

„ Professor Dr. Cloos,

von der Chemischen Sektion (Chemische Gesellschaft zu Breslau):

Herr Professor Dr. Ruff,

„ Professor Dr. Biltz.

Über die Tätigkeit der einzelnen Sektionen berichten die Herren Sekretäre das Folgende:

Die medizinische Sektion

hielt 21 Sitzungen ab, einschließlich 3 klinischer Abende.

Für die Periode 1918/19 sind gewählt: als 1. Sekretär, zugleich als Vorsitzender der Sektion:

Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Uhthoff,

als 2. Sekretär, zugleich als stellvertretender Vorsitzender:

Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Bumke,

ferner:

Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Minkowski,

„ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Partsch,

„ Prof. Dr. Röhmann,

„ Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Rosenfeld,

„ Prof. Dr. Tietze.

Die hygienische Sektion.

Zum Sekretär ist gewählt:

Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Pfeiffer.

Die naturwissenschaftliche Sektion

hielt 5 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Prof. Dr. Beutell,

„ Prof. Dr. Milch,

„ Prof. Dr. Cl. Schaefer,

„ Prof. Dr. Waetzmann.

Die zoologisch-botanische Sektion

hielt 6 Sitzungen.

Zum Sekretär wurde gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Pax.

Die Sektion für Obst- und Gartenbau

hielt 2 Sitzungen.

Zum Sekretär wurde gewählt:

Herr Prof. Dr. Rosen,

zum Stellvertreter:

Herr Garteninspektor Hölscher,

zum Verwaltungsvorstand:

Herr Kaufmann P. Scholz.

Die historische Sektion

hielt 2 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Prof. Dr. Holtzmann,

„ Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kornemann,

„ Prof. Dr. Schoenaich.

Die Sektion für Rechts- und Staats-Wissenschaften

hielt 7 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Geh. Justizrat Prof. Dr. Leonhard,

„ Oberpräsidialrat Geheimer Ober-Reg.-Rat Dr. Schimmel-

pennig,

„ Prof. Dr. Weber.

Die philologisch-archäologische Sektion
hielt 2 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Foerster,
„ Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrat Dr. Miller.

Die orientalisch-sprachwissenschaftliche Sektion.
Zum Sekretär ist gewählt:

Herr Prof. Dr. Meißner.

Die Sektion für neuere Philologie.
Zu Sekretären sind gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Appel,
„ Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Koch,
„ Prof. Dr. Diels,
„ Prof. Dr. Schücking.

Die mathematische Sektion.
Zu Sekretären sind gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Kneser,
„ Realschuldirektor Prof. Dr. Peche.

Die philosophisch-psychologische Sektion
hielt 2 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Kühnemann, zugleich Vorsitzender,
„ Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Baumgartner,
„ Prof. Dr. Guttmann,
„ Prof. Dr. Hönigswald.

Die katholisch-theologische Sektion
hielt 6 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Domherr Prof. Dr. Joh. Nikel,
„ Studienrat Dr. Hoffmann.

Die evangelisch-theologische Sektion.
hielt 3 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Prof. D. Dr. Hönnicke,
„ Kircheninspektor Propst D. Decke.

Die technische Sektion
hielt 1 Sitzung.

Zu Sekretären sind gewählt:

Herr Prof. Dipl.-Ing. Wohl,
„ Prof. Schilling.

Die Sektion für Kunst der Gegenwart
hielt 4 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Architekt Felix Henry,
„ Baurat Karl Grosser,
„ Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Max Koch,
„ Professor Dr. Landsberger,
„ Professor Max Schneider.

Die Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und Hüttenwesen
hielt 3 Sitzungen.

Zu Sekretären wurden gewählt:

Herr Bergauptmann Wirkl. Geh. Oberbergrat Dr.-Ing. Schmeißer,
„ Prof. und Hüttdirektor a. D. Simmersbach,
„ Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Supan,
„ Generaldirektor Bergrat Williger,
„ Generaldirektor Eckert,
„ Geh. Bergrat Heinke,
„ Prof. Dr.-Ing. Oberhoffer,
„ Professor Dr. Dietrich.

Die Chemische Sektion (Chemische Gesellschaft zu Breslau)
hielt 3 Sitzungen.

Zum Vorstand der Sektion wurden gewählt:

Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gadamer, Vorsitzender,
„ Prof. Dr. O. Ruff, Beisitzer,
„ Direktor Dr. Schultz, Beisitzer,
„ Studienrat Dr. Glatzel, Kassenwart,
„ Prof. Dr. Herz, Schriftführer.

Allgemeine Versammlungen haben 5 stattgefunden. In ihnen wurden folgende Vorträge gehalten:

1. Am 17. Januar

von Herrn Rechtsanwalt Dr. Oswald Barber von der Z. E. G., Berlin:

„Wesen und Wirken der Z. E. G.“.

2. Am 31. Januar

von Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Friedensburg:
 „Die deutschen Brakteaten. Ein vergessenes Kapitel der deutschen Kunstgeschichte“. Mit Lichtbildern.

3. Am 14 Februar

von Herrn Professor Dr. Holtzmann:
 „Die Weltgeschichte von 1871—1914“.

4. Am 15. Juni

von Herrn Oberleutnant d. Res. Dr. Miksch, beim Generalgouverneur von Belgien:
 „Die flämische Bewegung bis zur Gegenwart“.

Vor dem Vortrage überreichte der Präses Se. Exzellenz dem Generalfeldmarschall Dr. von Woysch das Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft. Im Anschluß an seine Worte wurde von der Kapelle des Fußartillerie-Regiments Schles. Nr. 6 „Deutschland, Deutschland über alles“ vorgetragen, worauf Se. Exzellenz seinem Danke in längerer Rede Ausdruck gab.

5. Am 23. Oktober

von Herrn Professor Dr. Th. Schube:
 „Ergebnisse der letzten Waldstudienfahrten“. Mit Lichtbildern.

Diese Versammlung wurde von dem Generalsekretär in Vertretung des erkrankten Präses und dem durch eine Reise verhinderten Vize-Präses geleitet. Der Generalsekretär stellte den Antrag, dem erkrankten Präses die Glückwünsche der Versammlung zu seinem fünfzigjährigen Dozentenjubiläum und die Wünsche für baldigste Genesung aussprechen zu dürfen, welcher von der Versammlung einstimmig genehmigt wurde.

Präsidial-Sitzungen haben 2 stattgefunden.

Als besondere Mitteilungen und Beschlüsse aus denselben sind herzuheben:

Dem Mitgliede des Präsidiums, Herrn Stadtrat Julius Müller, wurden zum 50jährigen Jubiläum seiner kommunalen Tätigkeit die Glückwünsche der Gesellschaft durch den Präses schriftlich ausgesprochen; desgleichen wurden dem Ehrenmitgliede, Herrn Professor Dr. Leonhard Weber in Kiel die Glückwünsche der Gesellschaft zu seinem 70jährigen Geburtstage übermittelt.

Die Einladungen des Knopf-Museums Heinrich Waldes in Prag-Wrschowitz zur Eröffnungsfeier und der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig zur Feier ihres 100jährigen Bestehens wurden, da die Entsendung von Vertretern nicht möglich war, durch Dank- und Glückwunschschreiben beantwortet.

Bei der am 4. Juni stattfindenden Enthüllung der Gedenktafel für Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohn im Geburtshause, Ring 16 wurde die Gesellschaft durch den Präses vertreten.

Der Vizepräses, Herr Oberbürgermeister Matting, der am 14. Mai in das Präsidium eingeführt wurde, legte Anfang Dezember infolge Wechsel des Wohnortes sein Amt nieder.

Die Satzung der Rudolf Rosenfeld-Stiftung wurde genehmigt und unter dem 29. Oktober die erste Preisarbeit ausgeschrieben mit dem Thema:

„Der Einfluß des Alkoholismus auf Vorkommen und Verlauf der Tuberkulose soll durch literarische, statistische, sowie pathologisch-anatomische Untersuchungen geprüft werden.“

Die Satzung der Konrad Reichelt'schen Stiftung bildet noch den Gegenstand weiterer Beratungen.

Von einem ungenannt sein wollenden Stifter ist der Gesellschaft ein Kapital von 20000 M übermittelt worden zur Förderung wissenschaftlich-medizinischer Forschung. Zunächst sollen die Zinsen desselben Herrn Geheimrat Rosenfeld zum Studium der Nierenerkrankungen und deren Heilung zur Verfügung stehen. Die Allerhöchste Genehmigung ist nachgesucht und bereits erteilt worden. Die Satzung wird von den Sekretären der medizinischen Sektion aufgestellt und beraten werden.

Bericht über die Bibliothek.

Die im Austausch eingegangenen Gesellschaftsschriften und Zeitschriften lagen in der üblichen Weise im Lesezimmer des Gesellschaftshauses zur Benutzung aus und wurden dann regelmäßig von der Staats- und Universitäts-Bibliothek übernommen.

Als Geschenkgeber seien mit Dank genannt: das Kuratorium der Kommerzienrat Fraenkelschen Stiftungen, die Evangelische Zentralstelle, die Generalkommission für Schlesien und die Herren Rittmeister d. L. a. D. Matthias, Geh. Justizrat Prof. Dr. Rehme, Dr. phil. Stoklossa, Dr. phil. Lingelsheim, sämtlich in Breslau.

Bericht über das Herbar der Gesellschaft.

Auch im abgelaufenen Jahre brachten zahlreiche Streifzüge des Unterzeichneten einen erheblichen Zuwachs zu der Pflanzensammlung. Von andern Beobachtern unserer Pflanzenwelt zeichneten sich wieder besonders die Herren Buchs-Frankenstein und Schalow-Breslau aus, denen auch an dieser Stelle für ihre Unterstützung bestens gedankt sei.

Prof. Dr. Theodor Schube.

Kassen-Verwaltungsbericht für das Jahr 1918.

Zu dem Bestand des Gesellschaftsvermögens am 31. Dezember 1917 von

	in bar	in baren Separat-Fonds betr. Stiftungen, Vermächtnisse usw.	in Wert- papieren im Nennwert von
	ℳ	ℳ	ℳ
	6 058,21	2 269,45	58 200,—
traten an Einnahmen im Jahre 1918			
hinzu	19 111,12	5 108,35	20 006,—
	25 169,33	7 377,80	78 200,—
Verausgabt wurden im Jahre 1918	24 567,27	2 500,—	2 600,—
mithin verbleiben:			
	in bar	602,06	
in baren Separat-Fonds betr. Stif- tungen, Vermächtnisse usw. .		4 877,80	
in Wertpapieren im Nennwert von			75 600,—

Breslau, den 31. Dezember 1918.

Berve
Schatzmeister.

Berglichen und richtig befunden.

ember 1919.

Leser, Rechnungsrevisor.

Kassen-Abschluss für das Jahr 1918.

Titel	Allgemeine Kasse.					Titel	Allgemeine Kasse.				
	B a r		Barer Separat- Fonds betr. Stiftungen, Ver- mächtnisse usw.		Wert- papiere im Nenn- wert von		B a r		Barer Separat- Fonds betr. Stiftungen, Ver- mächtnisse usw.		Wert- papiere im Nenn- wert von
	M	Pf	M	Pf	M		M	Pf	M	Pf	M
1.	Bestand am 31. Dezember 1917		6 058	21	2 269	45	58 200				
2.	Zinsen vom Guthaben beim Schles. Bankverein . . .		357	65							
3.	Mitglieder-Beiträge:										
a.	einheimische für 1914 (1)				M	10,—					
b.	„ „ 1915 (3)				„	30,—					
c.	„ „ 1916 (6)				„	60,—					
d.	„ „ 1917 (11)				„	110,—					
e.	„ „ 1918 (945)				„	9 450,—					
f.	auswärtige für 1915 (1)				„	6,—					
g.	„ „ 1916 (2)				„	12,—					
h.	„ „ 1917 (14)				„	84,—					
i.	„ „ 1918 (171)				„	1 026,—	10 788				
4.	Jahresbeitrag der Provinz Schlesien						3 000				
5.	Jahresbeitrag der Stadt Breslau						2 000				
6.	Außerordentliche Einnahmen:										
	Verkauf von Schriften, Leihgebühren etc.						477	27			
7.	Einnahmen aus dem Gesellschaftshause:										
a.	durch Vermietungen								M	2 105,—	
b.	Rückvergütung für Heizung								„	128,50	
c.	„ „ Beleuchtung								„	254,70	
8.	Rosenfeld-Stiftung — aufgelaufene Zinsen						—	—	318	40	
9.	Reichelt-Stiftung — aufgelaufene Zinsen						—	—	1 252	40	
	Erlös aus M 2600 5% Deutscher Reichsanleihe						—	—	2 524	15	
10.	Walter-Stiftung in 5% Deutscher Reichsanleihe						—	—	—	—	20 000
	und										
	aufgelaufene Zinsen auf Konto „Walter-Stiftung“						—	—	1 013	40	
			25 169	33	7 377	80	78 200				

Breslau, den 31. Dezember 1918.

Berve. Schatzmeister.

Geprüft, mit den Belegen verglichen und richtig befunden.

Breslau, den 19. September 1919.

Leser. Rechnungsrevisor.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

II. Abteilung.
Naturwissenschaften.
a. Naturwissenschaftliche Sektion.

Sitzungen der naturwissenschaftlichen Sektion im Jahre 1918.

I. Sitzung am 16. Januar.

1. Wahl eines Sekretärs und eines Schriftführers; gewählt wurde an Stelle des ausscheidenden Sekretärs Herrn Prof. Dr. Biltz als Sekretär Herr Prof. Dr. Milch. Als Schriftführer wurde gewählt Herr Dr. Hermann Senftleben.
2. Herr Dr. Hermann Senftleben u. Fräulein Dr. Elisabeth Benedict:
Temperaturbestimmung leuchtender Flammen.
3. Herr Professor Dr. Clemens Schaefer:
Die Bahnkurve des Foucaultschen Pendels (mit einer Demonstration).
4. Herr Professor Dr. Albert Beutell:
Methoden zur Erforschung des Wassergehaltes der Zeolithe.

II. Sitzung am 12. Juni.

1. Herr Prof. Dr. Clemens Schaefer u. Fräulein Dr. Martha Schubert:
Ultrarote Eigenfrequenzen der Nitrate, Metasilikate, Bromate, Jodate, Chlorate, Selenate.
2. Herr Dr. H. Cloos: **Über plutonische Raumbildung.**

III. Sitzung am 17. Juli.

1. Herr Prof. Dr. L. Milch: **Über Spaltenbildung im Granit von Striegau.**
2. Herr Dr. H. Cloos: **Zur Geologie Deutsch-Südafrikas.**

IV. Sitzung am 31. Juli.

1. Herr Professor Dr. ing. G. Hilpert:
Über das Ausschalten grosser Wechselstromleistungen unter Öl.

V. Sitzung am 5. Dezember.

1. Herr Professor Dr. L. Milch: **Nachruf für Georg v. d. Borne.**
2. Neuwahlen der Delegierten und Sekretäre der Sektion: Als Delegierte wurden gewählt: Herr Professor Dr. Clemens Schaefer und Herr Professor Dr. Ludwig Milch. Als Sekretäre wurden gewählt: Herr Professor Dr. Ludwig Milch, Herr Professor Dr. Clemens Schaefer, Herr Prof. Dr. Albert Beutell, Herr Prof. Dr. Erich Waetzmann.
3. Herr Dr. H. Senftleben und Fräulein Dr. E. Benedict:
Über die Beugung des Lichtes an den Kohlenstoffteilchen leuchtender Flammen (mit Demonstrationen).

Allgemeine Übersicht
der meteorologischen Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte zu Breslau im Jahre 1918.

Mitgeteilt von Dr. G. Rechenberg.

Höhe des Barometers über Normal-Null = 147,03 m.

1918	I. Barometerstand, reduziert auf 0° Celsius in Millimetern			II. Temperatur der Luft in Graden nach Celsius							
	Monat	Datum	höchster	Datum	niedrigster	mittlerer	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere
Januar	25.	765,3	8.	727,9	748,49	19.	11,9	10.	— 12,8	1,29	
Februar	2.	66,1	28.	37,7	54,33	9.	10,9	17.	— 9,4	1,33	
März	15.	58,2	25.	37,3	51,35	23.	14,6	26.	— 6,5	4,24	
April	25.	52,9	19.	37,7	45,20	9., 25.	22,0	4.	1,7	12,67	
Mai	30.	56,0	8.	41,5	49,80	23.	28,9	27.	3,4	14,36	
Juni	9.	53,9	15.	40,2	47,53	15.	27,9	4.	4,0	14,80	
Juli	20.	52,1	2.	41,8	46,95	9., 20.	27,1	30.	9,3	17,76	
August	22.	54,4	6.	42,4	48,14	23.	33,2	28.	10,4	17,35	
September ..	26.	52,9	23.	37,4	46,88	19.	28,6	21.	7,2	15,40	
Oktober	30.	60,9	26.	42,0	50,31	18.	19,5	3.	0,7	10,11	
November	10.	62,9	1.	45,2	53,44	7.	16,6	22.	— 6,5	3,19	
Dezember	15.	59,7	19.	29,0	46,78	30.	8,7	14.	— 4,0	2,48	
Jahr	Febr.	766,1	Jan.	727,9	749,10	Aug.	33,2	Jan.	— 12,8	9,58	
	2.		8.			23.		10.			

1918	III. Feuchtigkeit der Luft				IV. Wolkenbildung und Niederschläge						
	a. absolute in Millimetern	b. relative in Prozenten			heitere	gemischte	trübe	Höhe der Niederschläge in Millimetern			
Monat	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere	Tage
Januar	24/25.	7,6	10.	1,5	4,49	oftter	100	14.	63	84,4	—
Februar	24.	7,6	16.	1,7	4,21	3., 5.	100	18.	50	79,3	5
März	23.	8,0	26.	1,7	4,45	2.	100	22.	24	71,0	3
April	28.	10,6	4.	4,8	7,48	oftter	97	10.	32	70,1	—
Mai	24.	10,4	27.	3,3	6,83	8., 25.	100	23.	24	58,6	10
Juni	17.	12,4	3.	3,0	7,11	16.	100	10.	20	58,4	1
Juli	17.	14,9	1.	5,8	10,66	oftter	100	21.	33	71,9	—
August	21.	14,2	31.	7,9	10,83	oftter	99	23.	32	74,3	—
September ..	19.	13,8	27.	5,3	8,94	20.	99	27.	29	68,7	2
Oktober	19.	11,5	2.	4,5	7,81	oftter	100	2.	49	83,3	—
November	7.	9,9	22.	2,8	5,19	oftter	100	16/24.	58	85,1	2
Dezember	30.	7,0	27.	2,9	4,85	oftter	100	24.	57	87,3	1
Jahr	Juli	14,9	Jan.	1,5	6,90	oftter	100	Juni	20	74,4	24
	17.		10.					10.			191
											150 561,30

V. Herrschende Winde.

Januar. Die Winde, die wiederholt etwas stärker als gewöhnlich auftraten, wehten ganz überwiegend aus westlichen Richtungen, besonders aus Südwest.

Februar. Auch in diesem Monat traten die Winde wiederholt stärker als gewöhnlich auf und die Hauptrichtung war wiederum Südwest; demnächst wurden auch häufig Südostwinde notiert.

März. Die Winde traten stets nur in mittleren Stärken auf und kamen vorherrschend aus östlichen Richtungen, besonders aus Südost.

April. Die Winde traten meist nur schwach auf und kamen ganz überwiegend aus Südost; Nordwind wurde garnicht notiert.

Mai. Auch in diesem Monat traten die Winde meist nur schwach auf; sie wehten überwiegend aus Nordwest, demnächst auch häufig aus östlichen Richtungen, während Süd-, Südwest- und Westwinde ganz zurücktraten.

Juni. Die Winde wehten durchweg in mittleren Stärken und kamen wiederum vorherrschend aus Nordwest, demnächst häufig aus West und Südwest.

Juli. Die Winde traten stets in nur mittleren Stärken auf und wehten überwiegend aus Nordwest und West; Nordwind wurde nur einmal notiert.

August. Die Winde kamen wiederum ganz vorherrschend aus West und Nordwest; Ostwind wurde nur einmal beobachtet.

September. Die Winde traten wiederholt stärker als gewöhnlich auf und wehten ganz überwiegend aus Südwest und den dieser Richtung benachbarten Richtungen; demnächst auch häufig aus Südost, während alle anderen Richtungen ganz zurücktraten.

Oktober. Die Winde, die durchweg nur in mittlerer Stärke wehten, kamen zumeist aus Südost, demnächst auch häufig aus Nordwest, verteilten sich aber sonst sehr gleichmäßig über alle Teile der Windrose.

November. Die Winde wehten ganz vorherrschend aus Südost, demnächst auch häufig aus Nordwest und West; Südwest- und Nordwinde traten ganz zurück.

Dezember. Die Winde, die wiederholt etwas stärker als gewöhnlich auftraten, wehten überwiegend aus Südwest und Südost, demnächst auch häufig aus West und Nordwest.

VI. Witterungs-Charakter.

Januar. Der Luftdruck war in den ersten drei Wochen des Monats unter Normal, in der letzten darüber, bewegte sich aber wiederholt in sehr starken Schwankungen. Auch die Temperatur war starken Schwankungen unterworfen; sie bewegte sich aber zumeist über

dem Durchschnitt, sodaß der Mittelwert sich um 4° zu hoch stellte. Die Feuchtigkeit der Luft war zu groß, ebenfalls auch die Himmelsbedeckung, und daher erreichte die Sonnenscheindauer nur etwa $\frac{3}{4}$ des normalen Wertes. Die Niederschläge gingen in der ersten Hälfte des Monats zumeist als Schnee nieder, sodaß sich die zusammenhängende Schneedecke vom Dezember des Vorjahrs bis zum 16. in wechselnder Stärke halten konnte. Am 11. wurde in der Mittagstunde das erste Gewitter des Jahres notiert.

Februar. Der Luftdruck bewegte sich wiederum in recht beträchtlichen Schwankungen vorherrschend über dem normalen Werte. Auch die Schwankungen der Temperatur waren wieder sehr beträchtlich; ihr Mittelwert stellte sich um $2\frac{1}{3}$ Grad zu hoch. Die Feuchtigkeit der Luft war nahezu normal, ebenfalls auch die Himmelsbedeckung und infolgedessen auch die Sonnenscheindauer. Die Summe der Niederschläge, die etwa zu gleichen Teilen aus Regen und Schnee bestanden, blieb um ein Geringes unter dem langjährigen Durchschnitt. An 7 Tagen konnte sich noch eine zusammenhängende Schneedecke halten, die aber immer nur wenige Zentimeter Höhe aufwies.

März. Der Luftdruck bewegte sich mit Ausnahme der ersten Tage des Monats immer nur in geringen Schwankungen zumeist über dem Mittelwerte. Die Temperatur war nur in der letzten Woche des Monats unter dem Durchschnitt, sonst fast ohne Ausnahme darüber. Die Feuchtigkeit der Luft war normal, dagegen die Himmelsbedeckung zu gering, und infolgedessen überstieg die Sonnenscheindauer den Mittelwert um den vierten Teil. Sehr selten waren Niederschläge, und da sie auch stets in nur geringen Mengen fielen, erreichte ihre Summe nur den dritten Teil der normalen Menge.

April. Der Luftdruck war nur an wenigen Tagen des Monats über dem Durchschnitt. Dagegen blieb die Temperatur nur an 3 Tagen darunter, sodaß der Mittelwert sich um nicht weniger als 5 Grad zu hoch stellte. Die Feuchtigkeit der Luft war zu groß, die Himmelsbedeckung und die Sonnenscheindauer nahezu normal. Regenfälle waren auch wieder nur selten, und ihre Summe blieb um fast die Hälfte unter dem Mittelwerte. Auffallend groß war die Anzahl der elektrischen Entladungen; es wurden 6 Gewitter notiert.

Mai. Der Luftdruck und auch die Temperatur bewegte sich in meist nur geringen Schwankungen um ein Weniges über dem Mittelwerte. Die Feuchtigkeit der Luft blieb beträchtlich darunter, ganz bedeutend auch die Himmelsbedeckung und infolgedessen überstieg die Sonnenscheindauer den normalen Wert um mehr als ein Drittel. Regenfälle waren wiederum selten und ihre Summe er-

reichete daher noch nicht die Hälfte des Durchschnittswertes. Von elektrischen Erscheinungen wurden beobachtet 1 Gewitter und 1 mal Wetterleuchten.

Juni. Der Luftdruck war in der ersten Hälfte des Monats meist über Normal, in der zweiten darunter. Die Temperatur war nur an wenigen Tagen darüber, und daher blieb ihr Mittelwert um 2 Grad zu niedrig. Die Feuchtigkeit der Luft war zu gering, dagegen die Himmelsbedeckung und die Sonnenscheindauer nahezu normal. Regenfälle waren nicht selten und da sie auch oft in beträchtlichen Mengen fielen, überstieg ihre Summe zum ersten Male seit längerer Zeit wieder den Durchschnittswert. Von elektrischen Erscheinungen wurde nur ein Gewitter beobachtet.

Juli. Der Luftdruck bewegte sich in nur geringen Schwankungen meist unter dem Mittelwerte. Auch die Schwankungen der Temperatur waren nur gering. Die Feuchtigkeit der Luft war zu groß, ganz bedeutend zu hoch war auch die Himmelsbedeckung und daher die Sonnenscheindauer zu gering. Regenfälle waren wie im Vormonat sehr häufig und auch oft auch recht ergiebig, sodaß ihre Summe den normalen Wert um die Hälfte überstieg. Von elektrischen Erscheinungen werden notiert 9 Gewitter und 1 mal Wetterleuchten.

August. Auch in diesem Monat war der Luftdruck nur geringen Schwankungen unterworfen. Bedeutender waren die Schwankungen der Temperatur, die sich in den ersten 3 Wochen meist unter dem Mittelwerte hielt, dann aber beträchtlich anstieg, gegen Ende des Monats aber wiederum stark fiel. Die Feuchtigkeit der Luft war nahezu normal, viel zu groß war dagegen die Himmelsbedeckung, und daher blieb die Sonnenscheindauer stark unter dem Durchschnitt. Regen fiel in nahezu normalen Mengen und es wurden 6 Gewitter beobachtet.

September. Der Luftdruck war nur an wenigen Tagen über dem Durchschnitt, sodaß sein Mittelwert um mehr als 3 Millimeter unter Normal blieb. Dagegen war die Temperatur weit darüber, und es wurden noch 4 Sommertage (Maximum über 25°) gezählt. Die Feuchtigkeit der Luft, die Himmelsbedeckung und auch die Sonnenscheindauer entsprachen nahezu dem langjährigen Durchschnittswerte. Regen fiel meist nur in geringen Mengen und seine Summe stellte sich daher um den vierten Teil zu gering. Von elektrischen Erscheinungen wurden noch 2 Gewitter beobachtet.

Oktober. Der Luftdruck bewegte sich in beständigen und zum Teil auch recht beträchtlichen Schwankungen. Die Temperatur war in der ersten und in der letzten Woche des Monats unter Normal, sonst aber und oft auch recht beträchtlich darüber. Die Feuchtigkeit

der Luft war zu groß, ganz bedeutend zu hoch auch die Himmelsbedeckung, und daher erreichte die Sonnenscheindauer nur wenig mehr als die Hälfte des Mittelwertes. Niederschläge, die durchweg noch als Regen niedergingen, waren sehr häufig und infolgedessen ergab ihre Summe einen fast doppelt so hohen Wert.

November. Auch in diesem Monat waren die Schwankungen des Luftdrucks besonders in der zweiten Hälfte recht beträchtlich. Die Temperatur war in der ersten Hälfte meist über Normal, in der zweiten beständig darunter, und es wurden schon 16 Frosttage gezählt. Die Feuchtigkeit der Luft entsprach nahezu dem Mittelwerte, die Himmelsbedeckung war etwas zu gering und daher die Sonnenscheindauer zu groß. Im Gegensatz zum Vormonat waren Niederschläge, die etwa zu gleichen Teilen aus Regen und Schnee bestanden, nur selten, und ihre Summe erreichte nur etwa die Hälfte des normalen Wertes.

Dezember. Wie im Vormonat waren die Schwankungen des Luftdrucks besonders in der zweiten Hälfte sehr bedeutend. Die Temperatur war nur an den beiden ersten Tagen unter Normal, sonst aber beständig darüber, sodaß sich ihr Mittelwert um $3\frac{1}{2}$ Grad zu hoch stellte. Die Feuchtigkeit der Luft war über dem Durchschnitt, ganz bedeutend zu hoch auch die Himmelsbedeckung, und daher blieb die Sonnenscheindauer um den dritten Teil zu klein. Niederschläge, die infolge der meist hohen Temperaturen zum weitaus größten Teil aus Regen bestanden, waren häufig und fielen auch oft in bedeutenden Mengen, sodaß ihre Summe den Durchschnittswert um mehr als die Hälfte überstieg.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.

Jahresbericht.

1918.

II. Abteilung.

Naturwissenschaften.

b. Zoologisch-botanische Sektion.

Sitzungen der zoologisch-botanischen Sektion im Jahre 1918.

1. Sitzung am 17. Januar.

Der Bericht des Herrn W. Grosser über

Krankheiten und Beschädigungen der Kulturpflanzen in Schlesien im Jahre 1917 ist im Jahresbericht der agrikulturbotanischen Versuchs- und Samenkontrollstation der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien für 1917/18, Breslau 1918 S. 7—12 veröffentlicht worden.

2. Sitzung am 14. Februar.

Herr F. Pax sprach über

Die Blütenstände der Euphorbieae.

Von den regelmäßigen Blütenständen der Gattung *Dichostema* und den zygomorphen von *Anthostema* leitete der Vortragende die Cyathien von *Euphorbia* ab, an die sich die Gattung *Synadenium* anschließt. Etwas entfernt stehen schon *Monadenium* und *Stenadenium*. Noch größere Unterschiede zeigt die Gattung *Pedilanthus* mit hochgradig unregelmäßigen Infloreszenzen. Der Blütenstand von *Diplocyathium* kann als ein *Euphorbiacyathium* angesehen werden, dessen abnorme Ausbildung auf Durchwachsung zurückzuführen ist.

Darauf legte Herr A. Lingelsheim

Eine Frasserscheinung an den Knospen von Ribes multiflorum W. K. aus dem Botanischen Garten zu Breslau, die anscheinend durch Vögel veranlaßt wurde, vor.

3. Sitzung am 28. Februar.

Herr G. Grüning hielt einen Vortrag über

Unser Schnittblumenhandel vor dem Kriege.

Er erörterte die früher in Breslau eingeführten Schnittblumenarten unter Vorzeigung getrockneter Exemplare, besprach die hauptsächlichsten Orte ihrer Kulturen an der Azurküste (Reviera di Ponente) bezw. die ihres natürlichen Gedeihens und die üblichen Handelswege, berührte ferner die verschiedenen Methoden der Blumentreiberei und brachte schließlich statistische Angaben, wie sie z. B. von Erlbeck in der Zeitschrift „Soziale Kultur“ Jahrgang 1914 Band I S. 315 zusammengestellt worden sind. Im 1918.

Winter 1913 betrug hiernach das Gesamtgewicht der Blumensendungen aus Südfrankreich 14000 t bei einem Gesamtwert von 25 Millionen Mark.

Die eingeführten Schnittblumen und für Binderei geeigneten Pflanzenteile stammten hauptsächlich aus 20 Pflanzenfamilien, die sich in einer nach der Masse des Importes geordneten Reihe anführen ließen.

Es kamen hiernach in Betracht: 1. Rosaceen; 2. Liliaceen (inkl. Amaryllid. und Iridac.) mit Tulpen, Tuberosen, Freesien, *Ruscus*, *Danae*, *Allium*, Narzissen, Jonquillen, Tazetten, Hyazinthen und Zierspargeln; 3. Ranunculaceen, darunter besonders Anemonen; 4. Violaceen; 5. Mimosaceen, wenigstens 13 Arten; 6. Myrtaceen mit vielen *Eucalyptus*-Arten; 7. Caryophyllaceen, hauptsächlich Nelken zahlreicher Arten; 8. Cruciferen mit Levkojen, Lacken, Arabis-Arten; 9. Compositen, darunter besonders *Chrysanthemum frutescens* und *indicum*-Hybriden; 10. Lauraceen (Lorbeerzweige, blühend und Früchte tragend); 11. Cycadeen (Palmwedel); 12. Palmen (*Chamaerops*-Blätter); 13. Papilionaceen, z. B. massenhafte Zweige von *Cytisus monosperma*; 14. Ericaceen; 15. Euphorbiaceen (*Poinsettia*); 16. Anacardiaceen (*Schinus molle*, der Pfefferbaum); 17. Celastraceen (*Erythronium japonica*); 18. Rutaceen; 19. Solanaceen (*Capsicum* mit Zierfrüchten); 20. Saxifragaceen (*Pittonia Tobira*); 21. Proteaceen (Blütenstände von *Banksia*, *Grevillea* u. dergl. fanden sich nur zuweilen in den Versandkörben).

Sodann sprach der Vortragende über

Teratologische Funde.

1. Exzessive Vergrünung und Durchwachsung mit Hypertrichose bei der zur Gruppe *Anisophyllum* gehörenden *Euphorbia hypericifolia* L. aus Bolivia, wobei zu bemerken ist, daß bisher bei *Anisophyllum*-Arten Monstrositäten überhaupt noch nicht beschrieben wurden.

Es fanden sich häufig bis 6 malige Durchwachsungen des Cyathiums. Letzteres war oft aufgelöst in seine 5 Involukralblätter, die eine spiralige Anordnung zeigten und an jeder Seite eine Stipulardrüse trugen. In den Achseln der Hüllblätter sproßten vielfach kleine, wiederum mehrfach durchwachsene Cymulae. Schon an den winzigsten, unentwickelten Knöpfchen konnte man die deutlich entwickelten Stipulardrüsen erkennen. Mitunter waren 3 leere apokarpe Fruchtknoten am Ende der Zweige zu beobachten.

Als Entstehungsursache der Mißbildung kommt vielleicht übermäßige Nässe des Bodens und der Luft in Betracht.

2. Vergrünung und abnorme Vergrößerung der Fruchtknoten bei einem Stock von *Armeria maritima* Willd. aus dem städtischen Schulgarten zu Breslau (Juni 1916). Es fand sich jedesmal eine auf dem Boden der Wickelköpfchen sitzende weiße Made, die sich leider nur bis zum Puppenstadium züchten ließ und einer Hymenopteren-Art anzugehören schien. In anderen Jahren wurden die Cecidien nicht wieder beobachtet.

3. Verdickung, spirale Verdrehung der Stengel und Durchwachsung der Köpfchen, wozu sich bisweilen eine Ecblastesis gesellte, bei *Armeria vulgaris* Willd. infolge einer *Tylenchus*-Art, die sich zahlreich im Mark der Stengel fand. (Vergl. Mattfeld, Verh. bot. Ver. der Mark Brandenburg 1916, S. 106.)

Die Exemplare der kranken Pflanzen standen ebenfalls auf einem größeren Beet des städtischen Schulgartens zu Breslau.

4. Massenhafte mannigfaltige Verbildungen der Stengel und Ähren von *Lolium perenne* L., wahrscheinlich infolge von *Tylenchus devastatrix* Kühn.

Die Pflanzen wurden gesammelt im September und Oktober 1916 und zwar in einem nassen, flachen Chausseegraben bei Breslau; 1917 und 1918 kamen keine Verbildungen mehr vor, wahrscheinlich fehlte die Feuchtigkeit.

5. Zahlreiche Verbildungen und eigentümliche Schlitzungen der Blätter eines Baumes von *Liquidambar styraciflua* L., hervorgerufen durch den Spätfrost im Mai 1914.

4. Sitzung am 14. März.

Fräulein K. Reiter sprach über

Die Pflanzenwelt der Seefelder.

Der Vortrag wird in den Beiträgen zur Naturdenkmalflege, herausgegeben von H. Conwentz, demnächst gedruckt werden.

Herr A. Lingelsheim legte vor:

Proben von Roggen- und Wickengrätcze (Kriegsbeute aus Litauen).

Dieselben enthalten als Gewürz ziemlich reichlich Stückchen der Fruchtkörper von *Rhizopogon luteolus* Fr.¹⁾.

Sodann demonstrierte derselbe

Sporangienmaterial von *Salvinia natans*,

welches einer Wasserblüte aus dem Teiche des Botanischen Gartens entstammt, und berichtet darüber folgendes:

Im Spätsommer und Herbst des Jahres 1917 entwickelte sich im Teiche des Botanischen Gartens eine Massenvegetation von *Salvinia natans* Hoffm. in solchem Umfang, daß zur Zeit der höchsten Entwicklung der Wasserspiegel davon völlig verdeckt wurde, während *Azolla caroliniana* Willd., die in anderen Jahren in ähnlicher Weise größere Flächen des Teiches bedeckte, ihr gegenüber völlig zurücktrat.

Mit dem Einsetzen des Frostes verschwanden die schwimmenden Fladen in die Tiefe, um bereits im Februar 1918 ihre Sporangien derart massenhaft an die Oberfläche zu befördern, daß viele Quadratmeter der Wasserfläche, besonders in den Uferausbuchtungen, von einer oft mehrere

¹⁾ Vgl. A. Lingelsheim, *Rhizopogon luteolus* Fr. (*Rh. virens* [Aub. et Schw.] Fr.) in Grützeproben aus Litauen, in Ztschrft. f. Unters. d. Nahrungs- u. Genussmittel XXXV, Heft 12 (1918) 482.

Zentimeter starken, braunroten Wasserblüte bedeckt waren. Bei dem Anfang März neu eintretenden Frostwetter war das Eis durch die eingefrorenen Sporenbehälter weithin rotbraun gefärbt.

Die Sporangien lagen, soweit festgestellt wurde, isoliert, haben sich also unter Wasser von den Receptakeln losgelöst. Diese Beobachtung steht im Gegensatz zu einer Angabe von Luerssen¹⁾, laut welcher die ganzen Sporenfrüchte nach Verwelzung ihrer Hülle an die Oberfläche treiben.

Der Auftrieb der Sporangien, sowohl der Makro- als auch der Mikrosorangiengruppen, ist außerordentlich stark und wird durch verschiedene Eingriffe nicht herabgesetzt. Weder längeres Kochen mit Wasser, noch mit Säuren und Alkalien schwächt ihn ab, ebensowenig wirkt tagelange Belastung mit den letztgenannten Agentien. Erst beim Behandeln mit Ätheralkohol sinken die Sporangien nach Verlauf eines Tages unter. Die Resistenz des eingeschlossenen Periplasmas selbst gegen konzentrierte Schwefelsäure erwähnt übrigens auch Straßburger²⁾. Fettes Öl und Luft in Maschen dieser schaumigen Zwischensubstanz dürften die Hauptträger des Auftriebs sein; dazu kommt als äußerer Schutzmantel die widerstandsfähige Sporangienwand.

Der Auftrieb hält die Sporangien an der Wasseroberfläche fest, wo dieselben in der wärmeren Wasserschicht die günstigsten Bedingungen für die Keimung finden, welche nur bei relativ hoher Temperatur erfolgt. Im Freien keimen die Sporangien daher gewöhnlich erst im Mai, im Warmhause bereits binnen 8 Tagen nach einem anfangs März d. J. angestellten Versuch des Herrn Garteninspektors Hölscher in unserem Garten³⁾.

Betreffs *Azolla caroliniana* kann noch nachgetragen werden, daß dieselbe in dem heißen Sommer 1911 im Teiche des Botanischen Gartens zur Sporenbildung gelangte. Nach Luerssen⁴⁾ war dieses Vorkommen auf dem Kontinent bis dahin nur von Bordeaux (Botanischer Garten) bekannt gewesen. Neuerdings berichtet darüber Lotsy⁵⁾ von Antibes (Botanischer Garten) und aus Holland.

¹⁾ Chr. Luerssen, Die Farngewächse, in L. Rabenhorst, Krypt. Fl. Deutschl., Osterr., Schweiz III (1889) 604.

²⁾ E. Straßburger und M. Koernicke, Das Botan. Prakt. (1913) 568.

³⁾ Die Erwartung, daß nach einem derartigen Massenauftrieb von Sporangien eine besonders üppige *Salvinia*-Vegetation folgen würde, erfüllte sich nicht, da gegen erschienen in größeren Mengen Wasserlinsen und nur vereinzelte *Salvinia*-Thalli im Laufe des Sommers 1918. Überhaupt wechseln in unserem Teich in scheinbar regelloser Ordnung von einem Jahr zum andern herrschende Vegetationen von *Azolla*, *Lemna* und *Salvinia*, ohne daß man eine Ursache für diese auffällige Erscheinung mit Sicherheit erkennen kann. (Nachschrift vom 19. Dezember 1918.)

⁴⁾ Chr. Luerssen, l. c. 596.

⁵⁾ J. P. Lotsy, Vorträge über Botan. Stammesgeschichte II (1909) 647.

Herr J. Hölscher demonstrierte
Eine bisher noch nicht beobachtete Frassbeschädigung durch Insekten
an Cattleya-Blättern.

aus der Fürst Pleßchen Gartenverwaltung.

5. Sitzung am 14. November.

Herr F. Pax hielt einen Vortrag über
Die Entwicklungsgeschichte der Flora Rumäniens.

Eine ausführliche Bearbeitung der Pflanzengeographie Rumäniens wird in den Nova Acta demnächst erscheinen.

6. Sitzung am 12. Dezember.

Herr Th. Schube berichtete über
Ergebnisse der Durchforschung der schlesischen Gefäßpflanzenwelt in den Jahren 1917 und 1918.

Des Papiermangels halber mußte im vorigen Jahre die Drucklegung meiner Zusammenstellung unterbleiben, auch im vorliegenden Berichte kann, da die Papierknappheit noch nicht überwunden ist, nur ein Auszug daraus, vereinigt mit den wichtigeren diesjährigen Beobachtungen, gebracht werden. Ich bitte deshalb die Herren, die mich mit gewohnter Ausdauer in dankenswerter Weise unterstützt haben (Buchs [B.], Burda [Bd.], Figert [F.], Knappe [K.], Kotschy [Ko.], Kruber [Kr.], Rakete [R.], Schalow [Sl.], Schmattorsch [Sm.], H. Schmidt [H. S.], Schöpke [Sp.], Schröder [Sr.], Spribille [Spr.], Walter [W.] und Zimmermann [Z.], sich mit mir auf bessere Zeiten zu vertrösten.

Cystopteris fragilis. Neumarkt: Kirchhofmauer in Kertschütz, mit *Asplenium Trichomanes*! *Aspidium Dryopteris*. Falkenberg: Dambrau und Rev. Hubertusgrün! *A. lobatum*. Heuscheuer: bei den Wasserfällen (Wegehaupt t. B.). *Asplenium septentrionale* × *Trichomanes*. Schönau: Hogolie (K.); Eulengebirge: Mittelberg bei Neugericht (Sl.)! *Blechnum Spicant*. Ratibor: Forst Grabowka! *Botrychium Lunaria*. Jauer: Pombsen (Z.)! *Salvinia natans*. Ratibor: Buglamühle in Syrin (Ko.)! *Equisetum pratense*. Leubus: gegen Gleinau; um Auras mehrfach (Sl.)! *E. maximum*. Frankensteine: südöstl. von Heinersdorf (B.)!; Ziegenhals: Gr.-Kunzendorf (Sl.)!; Loslau: bei Kokoschütz mehrfach! *Lycopodium inundatum*. Trebnitz: Kl.-Graben (Sr.)! *L. complanatum*. Eulengebirge: bei Köpprich mehrfach; Wartha: am Hauptwege zw. Neudeck u. dem Paßkreuze (B.)! *L. chamaecyparissus*. Namslau: Rev. Nieve gegen Windisch-Marchwitz!

Taxus baccata. Hirschberg: Kalkberg bei Boberröhrsdorf (Kr.). *Abies alba*, in einer Form, bei der die jüngsten Nadeln verkehrt ausgebildet sind, bei Jauer: Buschhäuser (Z.)!

Potamogeton polygonifolius. Liegnitz: Briese (F.). *Scheuchzeria pa-*
lustris. Lublinitz: Erlbruch im Ponoschauer Walde! + *Anthoxanthum aristatum*. Breslau: bei der Hindenburgbrücke (K.). + *Calamagrostis arenaria*. Grünberg: zw. Günthersdorf u. Külpenau, spärlich, mit zahlreichem *Elymus arenarius* (H. S.)! *Deschampsia flexuosa*. Strehlen: sehr spärlich im Lorenzberger Walde (Sl.)! + *Eragrostis minor*. Lüben: Bahnhof (Sp.)!; Breslau: Schwabendamm (Spr.)!; Camenz: Bahnhof (B.)! *Festuca scistroides*. Ratibor: an der Bahnstrecke Olsau-Pschow bei Belschnitz, zugleich mit *Bromus secalinus f. lasiophyllum* (Ko.)! *F. vallesiaca*. Nimptsch: Gollschau, Grenzrain zw. Kummelwitz und Strachau! *F. elatior* × *Lolium perenne*. Habelschwerdt: Langenbrück (Röttcher t. Pax); schon früher bei Neiße (Winkler) und Leobschütz (Schramm) beobachtet. *Bromus asper*. Ziegenhals: Marmorbrüche bei Gr.-Kunzendorf (Sl.)! *B. erectus*. Glatz: Roter Berg, Hutstein, Wolfskoppe bei Ullersdorf (Sl.)! + *B. squarrosum*. Frankenstein: Kleinbahnhof (B.)! *Rhynchospora alba*. Lublinitz: Ponoschau; Woischnik: Stadtforst! *Rh. fusca*. Reisicht: Torfstich (F.). *Scirpus Holoschoenus*. Steinau: Krehlau (F.). *Carex pulicaris*. Reichenstein: Heinrichswalde (B.)! *C. panniculata f. simplicior*. Frankenstein: Gondelteich (B.)! *C. vesicaria f. pendula* Aschs. Die durch langgestielte, am Grunde lockere ♀ „Ähren“ recht auffällige Form wird von Ascherson (Synops. d. m. Fl.) Uechtritz (herb.) zugeschrieben; im Herb. siles. findet sie sich aber als *f. pendulina* bezeichnet (Breslau: vor d. Strauchwehr). Auch beobachtet bei Frankenstein: Heinersdorfer Wald; Friedland O.-S.: Frauenteich (B.)! *C. panniculata* × *paradoxa*. Hirschberg: Kalter Brunnen bei Grunau, Schwarzbach (Kr.)! *C. riparia* × *rostrata* und *C. rip. × vesicaria*. Liegnitz: Briese (F.).
Juncus tenuis. Canth: zw. Viehau u. Borganie!; Ratibor: Revier Grabowka!; Beuthen: Rokitnitz!; Gleiwitz: Plawnowitz! *Juncus alpinus*. Liegnitz: Schlachthofwiese (F.); Lublinitz: Schwarzwald bei Sodow!, Hadra! *Allium ursinum*. Camenz: Pilzwald (B.); Grottkau: Stadtwald! *A. angulosum*. Falkenberg: bei Schedlau u. im Rev. Tiergarten! *A. Scordoprasum*. Neumarkt: Warsine (Sl.)! *Lilium bulbiferum*. Bolkenhain: Langer Berg bei Lauterbach, sehr spärlich! *L. Martagon*. Liegnitz: Stadt heide (F.). *Ornithogalum umbellatum*. Herrnstadt: gegen die obere Stumpfmühle!; Frankenstein: am Kommunalfriedhofe (B.)! *O. tenuifolium*. Leubus: Gleinau (Schalow)! *O. nutans*. Hirschberg: Boberröhrsdorf (Kr.); Ohlau: Grasgarten auf dem Anger! *Iris sibirica*. Bolkenhain: in der Kohlie (W.)! *Gladiolus imbricatus*. Liegnitz: Vorderheide (F.). *Orchis mascula*. Breslau: Altenhain! *Cephalanthera xiphophyllum*. Ratibor: Belschnitz (Ko.)! *Epipactis violacea*. Rybnik: Wielepole (Sm.)! *E. palustris*. Strehlen: zw. Riegersdorf u. Crummendorf (Sl.)! *Goodyera repens*. Fürstenstein: Schwarzer Graben (W.)!

Salix alba × *fragilis*. Hirschberg: im Sattler (Kr.)! *S. fragilis* × *pentandra*. Lähn: Wiesental; Hirschberg: am Bober (Kr.)! *S. purpurea* × *silesiaca*. Hirschberg: Kavalierberg (Kr.)! *S. aurita* × *cuprea*. Münsterberg: Steinmühlteich bei Tepliwoda (B.)! *Ulmus campestris f. suberosa*. Glatz: Roter Berg (Sl.)! *U. montana*. Camenz: Schloßpark (B.); Woischnik: Lubschauer Grojetzberg! *Asarum europaeum*, gelbblühend. Schönau: zw. Neukirch u. Probsthain (F.). *Rumex alpinus*. Hirschberg: Gansberg! *Polygonum aviculare v. monspeliense*. Frankenstein: Olbersdorfer Ziegelei (B.)! + *Atriplex hortense*. Rotwasser O.-L.: auf Gartenland (R.)! + *Amarantus panniculatus*. Falkenberg: Wegrand bei Scheppanowitz! + ***Claytonia perfoliata***. Breslau: massenhaft in einem Wäldchen bei Carlowitz (Rosen)! *Cucubalus baccifer*. Löwen: gegen Hilbersdorf!; Falkenberg: Neu-Hilbersdorf!; Rybnik: zw. Moschezenitz u. Ndr.-Mschanna (Sm.)!; *Tunica prolifera*. Wartha: Neißeufer östl. vom Kirchhofe (B.)! + *Dianthus barbatus*. Lublinitz: Wendzin! + *Vaccaria parviflora f. grandiflora*. Wohlau: Landwirtschaftliches Versuchsfeld (Oberstein)! *Cerastium brachypetalum*. Liegnitz: bei den Crayner Eichen (K.)!
Trollius europaeus. Silberberg: oberhalb Neudorf (B.)! *Actaea spicata*. Münsterberg: Eulengrund bei Bärdorf! *Ranunculus trichophyllum f. Droueti*. Rybnik: Forsthaus Gsell (Sm.)! *R. platanifolius*. Eulengebirge: Weigeldorf Plänel (B.)! *R. lanuginosus*. Glogau: Seppau! *R. bulbosus*. Kohlfurt: Rotwasser, sehr spärlich (R.)! *Thalictrum aquilegifolium*. Groß-Strehlitz: zw. Jagdschloß Malapartus u. Eichhorst! *Th. minus*. Winzig: Siegda!; *v. silvaticum*. Woischnik: Forstort Zweibrücken! *Papaver Rhoeas f. strigosum*. Wartha (Peschke t. B.)! *Corydalis solida*. Ratibor: in u. um Belschnitz (Ko.)! *C. intermedia*. Frankenstein: Pilzwald (B.)! *Dentaria glandulosa*. Rybnik: Rev. Laasen! + *Arabis arenosa*. Neurode: Bahnhof Volpersdorf (B.); Grafenort: Bahnhof (Sl.)!; Falkenberg: auf dem Bahnkörper unweit der Heidersdorfer Dampfmühle! + *Nasturtium officinale*. Reichenbach O. L.: Krischa, unweit der Schule! (Kulke); Camenz: Bahnhof (B.)! *N. amphibium* × *silvestre*. Hirschberg: Eichberg (Kr.)! -+ *Diplotaxis muralis*. Breslau: Oderufer bei Herrnprotsch (Sl.)! + *Erucastrum Polichi*. Lüben: Bahndamm am Nordparke (K.)! *Alyssum montanum*. Steinau: Krehlau (F.). -+ *Lunaria annua*. Bolkenhain: Burg Nimmersatt (Kr.)! -+ *Lepidium Draba*. Bolkenhain: zwischen Altenhain und dem Zeisgrunde (W.)!; Herrnstadt: vor Osselwitz!; Reichthal: zw. Skorischa u. Haugendorf (Burda)!; Breslau: zw. der Uferzeile u. der Alten Oder (Spr.)!, am Kirchhofe vor Cosel! + *L. densiflorum*. Breslau: Carlowitz (Meyer)! + *Reseda lutea*. Frankenstein: unweit der Olbersdorfer Ziegelei (B.)! *v. gracilis* (Tenore). Breslau: Odertrift bei Cosel (K.)!

Sempervivum soboliferum. Lüben: Tirlitz!; Landeck: auf dem Kreuzberge bei Seitenberg (Sl.)! *Saxifraga sponhemica*. + Kupferberg: auf

einer Mauer in Jannowitz (Kr.)!; Glatzer Schneegebirge: Otterstein (Pietsch). + *Physocarpus opulifolius*. Frankenstein: zwischen Wildgesträuch am Bahndamme (B.)! + *Amelanchier canadensis*. Nimptsch: Johnsberg bei Wättrisch (Sl.)! + ***Crataegus coccinea***. Gleiwitz: Revier Quarghammer, weit entfernt von Siedelungen!

Rubus saxatilis. Camenz: Schloßpark (B.)!; Nimptsch: Dürrhartauer Oberbusch (Spr.)!; Lublinitz: Ponoschauer und Schierokauer Wald! *R. idaeus f. denudatus*. Falkenberg: um Dambrau mehrfach (Spr.)! *R. Wimmerianus*¹⁾. Rybnik: um Belk mehrfach, Ornontowitz (Spr.)! *R. Selmeri* (= *R. vulgaris v. rhamnifoloides*). Breslau: zw. Marienkranst u. Meleschwitz; Ohlau: um Daupe und Dupine mehrfach (Spr.)! *R. thyrsoideus f. incisiserratus*. Falkenberg: zw. Nieve u. Karbischau (Spr.)! Rybnik: Skronkowitzer Mühle, Ochojetz (Sm.)! *R. gliviciensis*. Sohrau: Stadtwald (Spr.)! *R. Wimmeri*. Ohlau: zw. Teichvorwerk u. Gr.-Dupine, mit *R. pyramidalis* (Spr.)! *R. oboranus*. Slawentzitz: Heerstraßenanfang vom Bahnhofe gegen Kl.-Althammer (Spr.)! *R. Sprengeli*. Oppeln: zw. Przywor u. Gorasze; Rauden: gegen Jakobswalde (Spr.)! Rybnik: um Birkenau, Gsell und Orzupowitz (Sm.)! *R. ratiboriensis*. Rybnik: zw. Rennersdorf u. Jankowitz, mit *R. posnaniensis* (Spr.)! *R. variifolius*. Falkenberg: zw. D.-Jamke u. Dambrau, mit *R. Schleicheri* (Spr.)! *R. Koehleri*. Ratibor: Obora; Rybnik: Belauf Lerchenberg mehrfach (Sm.)! *R. hirtus*. Rybnik: Waldheim (Sm.)! *R. caesius f. glandulosus*. Rybnik: am Wasserturme; *f. armatus* Rybnik: Zwonowitz (Sm.)! *R. orthacanthus*. Breslau: zw. Marienkranst u. Gr.-Daupe; Trebnitz: Machnitz (Spr.)! *R. seebergensis*. Nimptsch: Dürrhartauer Oberbusch, mit *R. Wahlbergi* (Spr.)!, dieser auch Rybnik: gegen den Chwallowitzer Borek, Zwonowitz (Sm.)! *R. nemorosus*. Oppeln: Przywor (Spr.)! *R. ciliatus*. Oels: um Neu-Ellgut mehrfach; Falkenberg: Nieve; Rybnik: Przegendza (Sm.)!; Rauden: gegen Bar-glowka (Spr.)!

Potentilla recta. Falkenberg: an der Heerstraße zw. Roßdorf u. Hubertusgrün! *Rosa canina f. hispida*. Rybnik: Boretiusgarten (Sm.)! *R. agrestis*. Nimptsch: bei Wättrisch mehrfach; Glatz: Roter Berg; Grafenort: Hütstein (Sl.). *R. rubiginosa*. Zobten: Weinberg, dort auch *R. elliptica* (Sl.); Rybnik: bei der Irrenanstalt (Sm.)! *R. tomentosa*. Gogolin: Ndr.-Ellguter Kalkberge (Sl.). *R. dumetorum* × *gallica*. Nimptsch: auf dem Johnsberge bei Wättrisch (Sl.).

Astragalus Cicer. Steinau: Buschmühle (H. S.)! + *Vicia grandiflora*. Rotwasser O. L.: auf Ackerland (R.)! *V. cassubica*. Gr.-Strehlitz: zw. Eichhorst u. Jagdschloß Malapartus! *V. pisiformis*. Jauer: Teichberg bei Willmannsdorf (Z.); Schweidnitzer Bergland: Hahnberg oberhalb der Talsperrenmauer (B.)!; Glatz: Roter Berg (Sl.)! *Lathyrus tuberosus*. Rauden: zw. Gr.-Gaffron u. Steudelwitz!

¹⁾ Die Brombeeren nach Mitteilungen von Prof. Spribille.

Geranium phaeum. Bolkenhain: Einsiedel (Kr.)! + *G. pyrenaicum*. Bolkenhain: Ob.-Lauterbach!; Falkenberg: nahe dem Südende von Schedlau!; Beuthen: zw. Miechowitz u. Rokitnitz! *Euphorbia dulcis*. Gnadenfrei: Kl.-Ellguter Tal; Camenz: Pilzwald (B.)! *Viola collina*. Zobten: Oelsner Berge; Glatz: Weißkoppe, Wolfskoppe bei Ullersdorf (Sl.)! *Daphne Mezeratum*. Münsterberg: Eulengrund bei Bärdorf! + *Oenothera grandiflora*. Neumarkt: Oderufer bei Leonhardwitz; Strehlen: Riegersdorf (Sl.)! *Circaea alpina*. Militsch: an der Krampitze bei Postel!; Lublinitz: Schierokau!; Gr.-Strehlitz: zw. Eichhorst u. Jagdschloß Malapartus!

Hydrocotyle vulgaris. Strehlen: Louisdorf gegen Schönbrunn (Sl.)! *Cicuta virosa f. angustifolia*. Rybnik: Rudateich (Sm.)! *Pimpinella Saxifraga f. dissecta*. Reichenbach O. L.: Mengelsdorf! *Anthriscus nitidus*. Ohlau: im Schießparke! *Oenanthe fistulosa*. Liegnitz: Schlachthofwiese (F.). *Aethusa Cynapium v. cynapioides*. Münsterberg: Reumen (B.)! *Archangelica officinalis*. Schweidnitz: Breitenhain (B.); Reichenstein: Hemmersdorf, Heinrichswalde! *Heracleum Sphondylium f. glabrum*. Liegnitz: Peist (K.). *Laserpitium prutenicum f. glabrum*. Reichenstein: Heinrichswalde (B.). + *Caucalis daucoides*. Breslau: Carlowitzer Straße (K.)!

+ *Erica Tetralix*. Frankenstein: Thielaukoppe, wohl mit Fichtenwurzelballen eingeschleppt (B.)! *Primula elatior*. Münsterberg: Eulengrund bei Bärdorf!; Oberglogau: Moschen! *Lysimachia thyrsiflora*. Frankenstein: am Mannsbach oberhalb der Lohmühle (B.)! *Trientalis europaea*. Jauer: Pombsen (Z.). *Gentiana ciliata*. Landeshut: Conradswaldauer Paßhöhe!; Silberberg: mehrfach (B.)! *G. campestris*. Reinerz: am Hummel (Sp.)! *G. Amarella*. Schönau: am Schnaumrich bei Kauffung (K.). *Menyanthes trifoliata*. Wartha: an einem Wasserlaufe zw. Gierichswalde u. Heinrichswalde! *Linnanthemum nymphaeoides*. Rybnik: zw. Moschezenitz u. Nd.-Mschanna (Sm.)! *Vinca minor*. Silberberg: Tränkendorf, Herzogswalde (B.)!; Falkenberg: Revier Poln.-Leipe!

+ *Collomia grandiflora*. Charlottenbrunn: Balinhof Steingrund (Meyer)! *Lappula Myosotis*. Glatz: Wolfskoppe bei Ullersdorf (Sl.)! *Lithospermum officinale*. Breslau: Rosental, im Gebüsch gegen die Oswitzer Kirchhöfe! (v. Haugwitz). + *Teucrium Scordonia*. Charlottenbrunn: Weistritztalsperre (Meyer)! *Scutellaria galericulata f. pubescens*. Camenz: Pilz (B.)! (+?) *Brunella laciniata*. Rybnik: Bahndamm vor der Chwallowitzer Dembine (Sm.)! *Stachys annua*. (+?) Hirschberg: auf Ackerland (Kr.); Breslau: Wilhelmsruh (K.). Trebnitz: zw. Wermsdorf u. Kloch-Ellgut (W.)! + *Hyssopus officinalis*. Frankenstein: Zadel (B.)! *Origanum vulgare*. Reichenstein: Follmersdorf!; Ziegenhals: Marmorbrüche bei Gr.-Kunzendorf. (Sl.)! *Atropa Belladonna*. Schönau: am Hochwalde, dem schon von Schwenckfeld (1601) angegebenen Standorte von H. v. Küster wieder aufgefunden; Jauer: Eichberg bei Pombsen (Sauer). + *Physalis Alkekengi*. Bernstadt: Straßenrand in Prietzen! *Verbascum Blattaria* × *thapsiforme*. Liegnitz: am

Kirchhofe, dort auch *V. Thapsus* (K.)! *Linaria spuria*. + Reichtal: auf einem Schutthaufen (Bd.)!; Nimptsch: Gollschau (W.)! + *L. genistifolia*. Liegnitz: Böschungen des Bahnhofs u. Bahndämme in seiner Nähe (K.)!; Breslau: Carlowitzer Straße (K.). *Antirrhinum Orontium*. Wohlau: Landwirtschaftliches Versuchsfeld (Oberstein)!; Groß-Strehlitz: Himmelwitz! *Scrophularia Scopolii*. Loslau: gegen den Bahnhof! *S. alata*. Raudten: Kl.-Gaffron!; Militsch: Wirschkowitz!; Namslau: Windisch-Marchwitz!; Gleiwitz: im Plawniowitzer Forste! *Lindernia Pyridaria*. Steinau: Dieban (F.). *Mimulus luteus*. Camenz: Pilz (B.); Reichenstein: Maifritzdorf (B.)! *Veronica aquatica*. Münsterberg: Steinmühlteich bei Tepliwoda (B.)! *V. montana*. Schönau: Tiefer Grund bei Tiefhartmannsdorf!; Silberberg: Mannsgrund (B.)! + *Digitalis purpurea*. Schweidnitz: Gebüsche bei Pilzen (Sp.)!; Eulengebirge: Forst Lampersdorf (B.)! *Melampyrum silvaticum f. dentatum*. Heuscheuer: Karlsberg (B.)! + ***Martynia propinquoides***. Breslau: auf einem Rübenfelde bei Marschwitz (Pax). *Utricularia vulgaris*. Reichtal: in den „Kahlen“ bei Droschkau! *U. neglecta*. Proskau: Kl.-Ellgut (Kinzel). *Orobanche caryophyllacea*. Woischnik: am Zogelberge; dort auch *O. lutea*!

Asperula Aparine. Auras: Kottwitz, Leonhardwitz (Sl.)! *Galium Cruciata*. Ratibor: an der Alten Oder zw. Bukau u. Camin (Ko.)! *G. silvestre f. Bocconei*. Grafenort: Hutstein (Sl.)! *G. silvaticum*. Zobten: Oelsner Berge; Nimptsch: Mückenberg bei Reichau (Sl.)! *Sambucus Ebulus*. Habelschwerdt: Ob.-Langenau (Sp.)!; Lublinitz: Lubetzko! (Hencinski). *Lonicera Periclymenum*. Reichenbach O.-L.: zw. Melaune u. Döbschütz! (Kulke); Kupferberg: Jannowitz (Kr.); Rosenberg: im Stobertale bei Alt-Rosenberg! *Valeriana polygama*. Ratibor: Syrinka! + *Eupatorium ageratoides*. Neustadt: Fröbel, auf der Dorfaue zahlreich (Torke)!

Filago germanica. Nimptsch: Johnsberg bei Wättrisch (Sl.)! *Inula salicina f. subhirta*. Zobten: Weinberg (Sl.)! — *Rudbeckia hirta*. Schmiedeberg: Arnsdorf (K.)! *Anthemis tinctoria*. Leubus: Bahnhof (Sl.); Namslau: Böhmwitz, zw. Glausche u. Schmograu (Bd.)!; Auras: Kottwitz, Peiskerwitz (Sl.)!; Freiburg: Folgenhäuser u. im Zeisgrunde (W.)!; Reichenstein: Hemmersdorf!; Ratibor: Deutsch-Krawarn! An mehreren dieser Stellen wohl nur vorübergehend. *A. ruthenica*. Obernick: unweit des Bahnhofs (Schwarz)! *Achillea salicifolia*. Auras: Raake (Sl.)! *Senecio barbaraeifolius*. Gleiwitz: im Plawniowitzer Walde mehrfach!; Loslau: Zawada! *S. nemorensis*. Falkenberg: Hubertusgrün! *S. Fuchsii*. Leubus: Oderwald gegen Maltsch!; Lublinitz: Schierokau! + *Echinops sphaerocephalus*. Goldberg: Wolfsberg (K.); Reichtal: Bahndamm bei Butschkau (Bd.); Camenz: Pilz; Eulengebirge: Tannenberg (B.)! — *Carlina vulgaris v. longifolia*. Wartha: Giersdorf (Pietsch). *C. acaulis*. Liegnitz: Stadtheide (F.). *Arctium nemorosum*. Schweidnitzer Bergland: Hahnberg oberhalb der Talsperrenmauer (B.)! *Carduus crispus*. Trebnitz: Sponsberg!; Falkenberg: Hilbersdorf! *C. Personata*.

Frankenstein: Promenadenböschung bei der Unteroffiziersschule (B.)! *C. acanthoides* × *crispus*. Wansen: Kl.-Oels! *Cirsium heterophyllum*. Schweidnitz: zw. Rotkirschdorf u. Würben (Sp.)! *C. palustre f. seminudum*. Rybnik: vor Summin (Sm.)! *C. canum* × *oleraceum*. Hirschberg: Schwarzbach, dort auch *C. canum* × *palustre* (Kr.). *Onopordum Acanthium*. Wartha: Johnsbach (B.). *Mulgedium alpinum*. Eulengebirge: zw. der Schirgenschänke u. Tannhausen; Heuscheuer: Karlsberg (B.)! *Hieracium aurantiacum*. Riesengebirge: zw. dem Kochelfall u. Kiesewald; Rehorn (Kr.). *H. murorum* × *vulgatum* (*H. umbrosum* Jordan). Kupferberg: Bolzenschloß (Kr.)! Andere Zwischenformen zwischen den beiden Arten, bald der einen, bald der anderen mehr genähert, finden sich bekanntlich nicht gerade selten.

Darauf sprach der Vortragende über die

Ergebnisse der phaenologischen Beobachtungen in Schlesien im Jahre 1918.

Die Herren, die bis zum vorigen Jahre der Sache treu geblieben waren (Höhn-Hoyerswerda, Rakete-Rotwasser, Kruber-Hirschberg, Nitschke-Rawitsch, Kiekheben-Breslau, Rösner-Bad Langenau, Elsner-Reinerz, Heimann-Deutsch-Krawarn, Kotschy-Belschnitz und Tischbierek-Beuthen), haben auch in diesem Jahre ihre Beobachtungslisten eingesandt; die Hoffnung aber, daß nunmehr reichlicher Druckpapier zur Verfügung stehen und sich eine Übersicht der Gesamtergebnisse der zwanzigjährigen Beobachtungszeit werde veröffentlichen lassen, ist unerfüllt geblieben: es muß davon Abstand genommen werden. Die Mühewaltung der Beobachter wird indes wohl nicht vergeblich gewesen sein; sämtliche Notizblätter werden sorgfältig beim Herbar der Schlesischen Gesellschaft verwahrt, so daß sie, wenn wieder einmal in besseren Zeiten die Arbeit in größerem Umfang aufgenommen werden sollte, Verwendung finden können. Übrigens haben einige Stichproben ergeben, daß die 20-jährigen Durchschnittswerte von den 1908 veröffentlichten 10-jährigen nur unerheblich abweichen. — Die Herren, die sich der Phaenologie auch weiterhin widmen wollen, wenden sich vielleicht an H. Prof. Dr. E. Ihne (Darmstadt), der schon seit langer Zeit Mitteilungen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands sammelt und veröffentlicht.

Danach folgten

Nachträge zum Waldbuche von Schlesien.

Meine Studienfahrten zur Ergänzung unserer Kenntnisse von den „Naturdenkmälern“ unserer Gehölzwelt übertrafen an Ausdehnung während der 1. Hälfte dieses Jahres noch diejenigen des Vorjahrs; in der 2. Hälfte mußte ich sie wegen der immer ärger werdenden Fahrradnöte¹⁾ merklich

¹⁾ Die wirtschaftlichen Sorgen wurden mir hierbei wieder in zuvorkommender Weise abgenommen; allen Gönnern und Gönnerinnen dieser meiner Arbeiten sei auch hier herzlichst dafür gedankt!

einsechränken, immerhin sind noch reichlich 4500 km auf Radfahrten und fast 1500 km auf Fußwanderungen zusammengekommen. Zahlreiche z. T. sehr wertvolle Stücke wurden dabei festgestellt und meine Glasbildersammlung um etwa 200 Nummern vermehrt. Ich habe in einer allgemeinen Versammlung unserer Gesellschaft (am 23. Oktober) darüber ausführlicher Bericht erstattet und ungefähr die Hälfte der Bilder vorgeführt, hier muß ich leider, des Papiermangels wegen, von der bisher üblichen Zusammenstellung absehen und mich mit der Nennung einiger besonders hervorragender Objekte begnügen.

S. 13. Tinz. Im Pferdebusch eine *Erle von 3,86 (am Boden gegen 6 m) U. — S. 16. Plottnitz. Auf der Wiese nahe dem Südwestrande des Reviers eine *Eiche von 5,75 m U., der stärkste Baum des Kreises Frankenstein. — S. 21. Bobile. Südwestlich vom Dorf der „Breite Stein“, ein $1\frac{1}{4}$ m hoch aus dem Ackerlande herausragender Granitblock von 1,80 m Länge und 1,70 m Breite. Osselwitz. Am Wege nach Kadewe der „Güntherstein“; der sarkophagähnliche Geschiebeblock (L. etwa $2\frac{1}{2}$, B. etwa $1\frac{1}{2}$ m) ragt gegen $1\frac{1}{4}$ m hoch aus dem Erdreich heraus. — S. 37. Bärdorf. Am Rande des Eulengrundes (unweit des Straßensteins 68,4) prächtige *Fichten (bis zu 3 m U.) und Tannen, unter letzteren * eine von 2,85 m U. und fast 40 m H. — Liebenau. Unweit des Straßensteins 75,0 auffallende Kopfweiden: die nördlichste, vielleicht „zweibeinig“ entstanden, hat reichlich 5 m U., weiterhin eine, die eine „Überbirke“ von $\frac{2}{3}$ m U. und 5 m H. derartig überwallt hat, daß diese wie ein Ast aus dem Weidenstamme herauszukommen scheint; endlich * eine, die durch eine Überbirke von 10 m H. und (am Wurzelhalse) 1 m U. zersprengt worden ist. — S. 40. Lissa. 25 m westlich vom Wege zum Kirschberge, 150 m vor der „Fuhrmannsbrücke“, eine vierarmige *Armleuchterfichte. — S. 45. Prauß. Im Park ein *Maßholderbaum von $4\frac{1}{2}$ m U. — S. 53. Konradswaldau. Östlich vom Ort, auf einer Wiese, eine *Eiche von $6\frac{1}{2}$ m U., der stärkste Baum des Kreises Schweidnitz. — S. 56. Kl.-Gaffron. Sehr ausgedehnter Naturpark, mit Fichten bis zu 3 m U., Linden und Pappeln bis zu reichlich 6 m U., einem *Eichenvierling von 7,40 m U. usw. — Im zugehörigen Wald, an der Kreisgrenze gegen Kreidelwitz, eine „zweibeinige“ *Kiefer, und im J. 16, nahe dem Hauptwege, eine „Galgenkiefer“, bei welcher der Gipfeltrieb des einen Baums oberhalb des verbindenden Astes abgestorben ist. — S. 64. Puditsch. An der Ostseite des Schlosses eine herrliche *Platane, gegen 30 m hoch, mit reichlich 7 m U. — S. 65. Simsdorf. Im Schloßpark eine *Pappel von $5\frac{1}{2}$ U.

S. 76. Baumgarten. Am Wege von der Kirche südwärts zur Heerstraße eine *Bergrüster von 4,52 m U. — Alt-Reichenau. Am Ostrand des Krähenbusches, unweit des Grenzsteines 97, eine *Lärche mit hexenbesänlichem Gipfeltrieb: dieser ist, in etwa 20 m H., gestaucht, die z. T. sehr

reichlich verzweigten Äste bilden annähernd eine Halbkugel von 5 m Durchmesser. — S. 83. Gustau. Im Parke, hart an der Heerstraße, eine *Weide von reichlich 5 m U. — S. 85. Melaune. Auf dem Grundstücke 36 ein *Wacholder von 7 m Höhe und 0,65 m U. — Mengelsdorf. Unweit des „Pilzes“ eine *Galgenbuche. — S. 98. Liebersdorf. Auf dem Grundstücke 14 zwei — für diese Höhenlage sehr ansehnliche — Eichen, die *stärkere hat 5,05 m U. — Schwarzwaldau. Auf der Wiese des Grundstücks 15 eine riesige *Weide, leider durch Blitzschlag halb entrindet; U. noch jetzt reichlich 5 m, vor der Beschädigung gegen $5\frac{1}{2}$ m. — S. 101. Lauban. Im Hohwald, J. 26, dicht am Wasserlauf eine *Tanne von 2,20 m U., die (auf mein Gesuch hin) als „Naturdenkmal“ geschont werden soll. — S. 106. Rogau. Im Parke ein *Silberahorn, der in 3 m H. reichlich 7 m U. aufweist; auf der Viehkoppel zahlreiche starke Eichen, eine von 5 m U. zeigt sehr kräftigen Wurzelanlauf (am Boden fast 9 m U.), auch auf der Wiese gegen Fuchsberg eine *Eiche von $5\frac{1}{4}$ m U. — Blumendorf. Einige 100 m oberhalb des südlichsten Hauses, nahe dem Bachlaufe, die „Scholzebuche“, mit 5,60 m U. eine unserer stärksten Buchen, allerdings ursprünglich ein Zwieselbaum, doch als solcher nur noch undeutlich erkennbar. — S. 112. Dauban. Die bei Förstgen angegebene *Buche gehört hierher, J. 7d; U. jetzt 3,90 m.

S. 126. Falkenberg. An der Ostseite des Fahrwegs nach dem Tiergarten eine Hainbuche mit Mistelbesatz; am Westrande des Rev. Tiergarten schöne *Kiefern (bis 3 m U. und 36 m H.); am Nordostrand der Plantage eine ungewöhnlich regelmäßige *Armleuchterfichte. — S. 129. Hubertusgrün. Beim Forsthaus ein *Wacholder von 7 m H. und 0,75 m U.; im Walde u. a. die „Ellyfichte“, nahe der Nordwestecke (gegen den Marscheteich). Im Revierteil „Eule“, westl. vom Wege zum Lussberg, ein schöner Buchenschlag, darin die „Klara-Buche“ (U. 3 m); östlich davon eine weithin herausragende Fichte (U. 3,40 m). Am Nordrande des Reviers, an dem vom Vorwerk Marsche herkommenden Wege die „Läusefichte“, ein Riesenbaum von 3,80 m U. — Rogau. Starke *Eichen im Parke (U. bis 6 m). — Schedlau. Auf dem (geschlossenen) Kirchhof eine hohle *Linde, mit großenteils zerstörtem Rindenmantel (U. über die Öffnung 7 m!) und Luftwurzelbildung im Innern. — Tillowitz. Im Parke starke Eichen, die *größte (am Westrande der berieselten Wiese) hat 6,80 m U.; zu beachten ist auch eine sonderbar verästelte *Platane (U. 4,15 m) auf der kleinen Insel. — S. 140. Murow. Am „Kopietz“, einem Hügel unweit Kol. Hermannstal, und besonders an dem Pfade von ihm nach Friedrichstal, schöner Bestand mit zahlreichen Buchen (bis etwa 3 m U.) und Hainbuchen; unter letzteren schwilkt * eine durch eine eigentlich zerklüftete Maser von $2\frac{1}{2}$ auf $3\frac{1}{2}$ m U. an. — S. 143. Koblau. An der Landecke ansehnliche Buchen (bis 3,30 m U.); auf dem Spielplatz in K. 3 Pappeln von 4,70, 5,30 und 5,65 m U. — Schillersdorf.

Die *Blutbuche im Schloßparke hat 4,75 m, die stärkste *Buche im Schwarzwalde 4,20 m U. — S. 144. Gohle. Im Revier J. 154, unweit des Straßensteins 7,1, eine *„Galgenkiefer“; von den 2 durch einen Querast verbundenen Stämmen ist der über diesem liegende, gegen 10 m hohe Teil, da der andere Baum ihm die Säfte entzogen hat, eingetrocknet. — S. 144. Kielbaschin. Beim Gutshof u. a. eine Weide von 4 m U. — Alt-Rosenberg. In Gebüschen im Stobertale Wildes Geisblatt, bisher aus O.S. nicht bekannt. Mehrere der Birken an der Heerstraße, besond. zwischen den Steinen 6,2 und 6,7, tragen Misteln. An der Straße nach Wendrin eine *Armleuchterkiefer von 2,85 m U., am Wege nach Kielbaschin eine *Grenzkiefer von 2,45 m U. — Wachowitz. Am Südende des Dorfes eine *Bildkiefer von 2,88 m U. — Dreilinden (früher Dzimiersch). Von den großen Linden des Gutshofes zeigt * die eine im hohlen Stämme Luftwurzelbildung. — S. 145. Laasen. Im J. 113b (früher 215), an der Stelle, wo der zur Birawka fließende Bach von der Wiese her in den Bestand eintritt, ansehnliche *Fichten (bis 3,45 m U.) und *Kiefern (U. bis 2,90 m). — S. 147. Syrinka. Auf der Besitzung des Bauers Psotta ein Feldbirnbaum von $3\frac{1}{2}$ m U., mit prächtiger Krone. — Eichhorst. *Buchen bis zu 3,75 m U. im J. 257, gegen Forsthaus Jaswin. Auf den Sandowitzwiesen hat die größte *Eiche 6 m U.; nahe dem der Malapane entlang führenden Fußpfade die *Hubertuseiche (U. 5,20 m). — S. 148. Zawadzki. An der Heerstraße nach Pawonkau, bei Stein 11,2, ein *Ahorn von 3,40 m U., mit einem Heiligenbilde.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

II. Abteilung.
Naturwissenschaften.
c. Sektion für Obst- und Gartenbau.

Bericht über die Tätigkeit der Sektion für Obst- und Gartenbau im Jahre 1918.

Die Sektion für Obst- und Gartenbau versammelte sich während des Berichtsjahres in 2 Sitzungen; außerdem trat der Vorstand wiederholt zusammen, um über innere Angelegenheiten der Sektion, über Fortführung und Verwaltung zu beraten.

Die Bewirtschaftung des Sektionsgartens in Klettendorf litt nach wie vor unter dem Einflusse des Krieges, und manche Arbeiten konnten aus Mangel an geschulten Kräften nicht ausgeführt werden, da die Bemühungen des Vorstandes, den seit Kriegsbeginn an der Front stehenden Sektionsgärtner Frost frei zu bekommen, erst im Laufe des Sommers Erfolg hatten. Immerhin wurde es dadurch ermöglicht, noch einen großen Teil der notwendigsten Arbeiten zu erledigen und einen geregelten Betrieb anzubauen. Wenn auch die durch den langen Krieg verursachten Schäden erst allmählich beseitigt werden können, so verspricht doch der Stand der Kulturen schon jetzt Gutes für die Zukunft. Die gestiegerte Nachfrage nach gut geschulten Obstbäumen, nach Obst und Gemüse beeinflußte in recht erfreulicher Weise das finanzielle Ergebnis des Berichtsjahres.

Leider hatte die Sektion einen herben Verlust zu beklagen. Am 1. Oktober 1918 verschied ihr verdienstvoller Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Max Müller, der nahezu 30 Jahre lang aufopfernd und unverdrossen die mühsamen Kassengeschäfte der Sektion verwaltet hatte. Die Sektion wird ihres treuen Mitarbeiters stets in Dankbarkeit gedenken. Die beiden Sekretäre gaben dem Entschlafenen das letzte Geleit und übersandten den Hinterbliebenen im Auftrage der Gesellschaft eine Kranzspende.

Nachdem die Kasse vorübergehend durch Herrn Eugen Eitner geführt worden war, übernahm Herr Hoflieferant Paul Scholz in Firma Julius Monhaupt Nachf. die Stelle des Schatzmeisters.

Von finanziellen Aufwendungen der Sektion sind zu erwähnen:

Die Samenverteilung an die Mitglieder im Gesamtbetrage von 250 M., sowie eine Unterstützung von 100 M. als Spende zur Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.

Über die Sitzungen ist folgendes zu berichten:

Am 4. März sprach Herr Garteninspektor G. A. Langer aus Proskau über:

„Die Tomate, ihre Zucht und Verwendung“

Redner ging in seinen Ausführungen zunächst auf die Einführung der Tomate in die europäischen Gärten ein, schilderte weiter die Anzucht und Pflege im Klein- und Großbetriebe und gab verschiedene Rezepte und Anweisungen über die Verwertung der Früchte im Haushalte. Als empfehlenswerte Sorten für den Anbau empfahl Herr Langer u. a. die Sorten: Schöne von Lothringen, Lukullus und die von J. C. Schmidt in den Handel gebrachte Pfirsichtomate. Als Idealfrucht bezeichnete Redner eine glatte, runde, wenig samige Tomate, die er mit der Zeit durch sorgfältige Auslese zu erzielen hoffte.

Herr Gartenbaudirektor Dannenberg gab in Vertretung des erkrankten Schatzmeisters Max Müller den Rechnungsabschluß für das Jahr 1917. Im Anschluß daran wurde der Voranschlag für 1918 vorgetragen und genehmigt.

Am 22. Juni fand eine gemeinsame Sitzung der Sektion und der Schlesischen Gartenbaugesellschaft statt, in welcher der Direktor der Gärtnerlehranstalt Proskau, Herr Ökonomierat Schindler, einen Vortrag hielt über:

„Die Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der kgl. Gärtnerlehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau. Ihre Zwecke und Ziele, Bedeutung für Schlesien, Fürsorge für Kriegsvorletzte“.

Die auch von den Spitzen der Behörden besuchte Versammlung folgte mit regem Interesse den durch vorzügliche Lichtbilder erläuterten Ausführungen des Vortragenden, der noch insbesondere auf eine Stiftung hinwies, die zur weiteren Förderung des schlesischen Obst- und Gemüsebaues ins Leben gerufen werden soll. Die Zinsen des Kapitals sollen alljährlich zur Unterstützung strebsamer junger Gärtner verwendet werden und in erster Linie schlesischen Kriegsvorletzten zugute kommen. Da die Sammlung zum Besten obiger Stiftung auch nach der Jubelfeier, die im Herbst stattfand, fortgesetzt wird, steht zu hoffen, daß sich auch fernerhin noch Gönner und Förderer des schlesischen Gartenbaues finden werden, die ein Scherlein beisteuern, damit in Zukunft recht vielen bedürftigen Gärtnern zu ihrer weiteren Ausbildung der Besuch der Lehranstalt ermöglicht werde.

Nachtrag aus dem Jahre 1917.

In der Sitzung vom 17. Dezember sprach Herr Garteninspektor J. Hölscher über

„Zierkürbisse“.

Es ist bekannt, daß in unseren Gärten eine große Anzahl Kürbisgewächse ihrer auffallend geformten und schön gefärbten Früchte wegen als sog. „Zierkürbisse“ gezogen werden. Ihrer Schnellwüchsigkeit wegen lassen sich bei einiger Pflege mit vielen Arten und Varietäten im Garten und in den Gewächshäusern schnell Lauben und Laubengänge bekleiden, die herrlichsten Festons herstellen, unansehnliche Gebäude, Schuppen, Komposthaufen bekleiden und den Blicken entziehen. Zarte Arten und solche, die im Freien nicht mehr gut gedeihen, eignen sich vorzüglich zur sommerlichen Ausschmückung leer stehender Gewächshäuser u. d. m.

Bezüglich ihrer Kultur lassen sich die für den Gartenbau in Betracht kommenden Zierkürbisse in 3 Gruppen teilen, und zwar:

- a. in einjährige Arten,
- b. in ausdauernde Arten, die ohne besondere Pflege im Freien gedeihen, und
- c. in einjährige und ausdauernde Formen, die zu ihrem Gedeihen mehr Wärme beanspruchen und ihrer Entwicklung wegen dauernd unter Glas gehalten werden müssen.

Alle erfordern einen kräftigen, gut gedüngten und vorbereiteten Boden, eine warme, sonnige Lage und reichliche Bewässerung.

Aus der ersten Gruppe sind zunächst die zahlreichen zierenden Formen der Gattung *Cucurbita L.* (Kürbis) mit ihren drei hier in Betracht kommenden Arten: *C. maxima*, *Pepo* und *ficifolia* zu nennen.

Von der ersten Art, *C. maxima* Duch., Feldkürbis, mit großen, fast stielrunden Stengeln und steifen Blättern mit abgerundeten Blattlappen, zu dem auch unsere besten Speisekürbisse gehören, ist als Zierpflanze der sogen. Turban oder Türkembund-Kürbis, dessen Fleisch zart und genießbar ist, beliebt. Man zieht von ihm mehrere in Farbe und Größe abweichende Formen.

Viel zahlreicher sind indessen die mannigfaltigen, in Größe, Form und Farbe abweichenden Früchte des gemeinen oder Schmuckkürbis, *C. Pepo L.*, mit kantig-gefurchten Stengeln und ziemlich starren, bisweilen marmorierten, meist 5lappigen Blättern, die in den gärtnerischen Samen-Verzeichnissen als Apfel-, Apfelsinen-, Birnen-, Eier-, Warzenkürbisse u. a. m. angeboten werden und von denen es über 100 abweichende, beschriebene Sorten gibt, die jedem Garten zur Zierde

gereichen. Ihre schönen Früchte lassen sich, trocken und lustig aufbewahrt, lange Zeit unverändert erhalten, so daß man sie vielfach zur Ausschmückung der Wohnräume verwendet.

Die dritte Art, *C. ficifolia*¹⁾ Bouché (= *C. melanosperma* A. Br.), der Feigenblattkürbis, mit sehr langen robusten, unten verholzenden Stengeln (er soll in der Heimat — wahrscheinlich Amerika — ausdauernd sein) und feigenblattartigen, bis fast zur Mitte 5-lappigen Blättern, hat große 20—40 cm dicke, eiförmig-rundliche Früchte mit grüner, meist weißstreifiger und gescheckter Schale, die ziemlich hart und haltbar sind. Er wird seiner eigenartigen Belaubung und zierenden Früchte wegen gern gezogen und ist auch an seinen schwarzen Samen leicht zu erkennen.

Eine andere in unseren Gärten als Zierkürbis vielfach gezogene Gattung ist *Lagenaria* Ser., Calebasse, Flaschenfrucht, deren große, in der Form sehr variierenden Früchte auch unter den Namen Pilgerflasche, form. *pyrotheca*; Pulverhorn, form. *Gurda*; Herkuleskeule, form. *Clava Herculis*; Trompetenkürbis, form. *longissima* u. d. m. verbreitet und beschrieben sind.

Das weichhaarige, nach Moschus duftende Laubwerk trägt ansehnliche weiße Blüten, im Gegensatz zu den gelben Blüten der vorgenannten Gattung. Die Früchte der verschiedenen Varietäten, von denen einige eßbar sind, reifen zwar bei uns in heißen Sommern, erlangen aber nicht die Härte, welche zur Verarbeitung derselben als Holzgefäß zu den verschiedensten Zwecken erforderlich ist. Die Lagenarien verlangen in unserem Klima eine sehr warme, sonnige Lage, wenn ihre Früchte zur guten Entwicklung gelangen sollen.

Sehr interessant sind auch einige Ziergurken, wie: *Cucumis myriocarpus* Naud. (= *C. Grossularia* Hort.), mit kleinen, stachelbeerartigen Früchten.

Diese Art, aus Südafrika stammend, die in den Gärten als Stachelbeerkürbis gezogen wird, bildet 1—1½ m lange Stengel mit 3—7-lappigen Blättern und gelben Blüten, kleine, ungemein zahlreiche, kugelige Früchte, die anfänglich grün, später blaßgelblich, mit grünen Streifen gezeichnet sind.

Eine andere Art, die Angurien-Gurke, *C. Anguria* L., die in ihrer Heimat Zentralamerika und Brasilien auch als Gemüsepflanze kultiviert wird, hat langgestielte, etwa hühnereigroße, grüne und gelbgestreifte Früchte, die mit vielen Stacheln besetzt sind.

Dort, wo es gilt, Mauern, Spaliere, Einfriedigungen rasch zu bekleiden oder gewisse Stellen des Gartens zu verdecken, ist auch die Haar-

¹⁾ *C. ficifolia*, im Handel auch als „Angurien-Kürbis“ verbreitet, soll nach Max Hesdörffer (cfr. Gartenwelt 1917, p. 385) auch als Speisekürbis sehr geschätzt sein.

gurke, *Sicyos angulatus* L., mit tiefherzförmigen, 5-eckigen Blättern zu empfehlen. Sie ist ursprünglich in Nordamerika heimisch, aber in Osteuropa verwildert und eingebürgert. Die Pflanze bringt zwar weder schöne Blüten noch zierende Früchte, entschädigt aber dafür durch ihre Anspruchslosigkeit, unglaublich schnellen Wuchs sowie durch eine lebhafte Belaubung bis zum Spätherbst; auch vermehrt und verbreitet sie sich dort, wo sie einmal angesiedelt ist, durch Samenausfall von selbst, ein Fingerzeug, die Samen tunlichst im Herbst, gleich nach der Reife, an den bestimmten Platz zu säen.

Sehr schöne Kletterkräuter sind auch die Scheinzaunrüben, *Bryonopsis* Arn., von denen 2 Arten: *B. laciniosa* (L.) Naud., in Ostindien und Ceylon beheimatet, besonders die form. *erythrocarpa* Naud. ihrer karmesinroten, mit weißen Streifen versehenen Früchte wegen Empfehlung verdient. Sie verlangt allerdings einen recht warmen Standort, und die Aussaat muß frühzeitig in Töpfen erfolgen, um später im Zimmer oder Frühbeet vorgezogene Pflanzen an Ort und Stelle auspflanzen zu können.

Botanisch interessant ist auch die Gattung *Cyclanthera* Schrad., Kreismännchen, mit ihren beiden Arten: *C. explodens* Naud. und *C. pedata* Schrad. aus dem tropischen Amerika, deren Stengel mittels Gabelranken klettern. Die grünlichgelben Blüten sind zwar nur unscheinbar, aber ihrer frischgrünen Belaubung wegen verdienen sie mehr wie bisher in Kultur genommen zu werden, zumal die 5samigen, elastisch aufspringenden Früchte, wenn reif, bei der leitesten Berührung die eine Hälfte nach rückwärts rollen und ihre Samen auf große Entfernung hin ausschleudern. Von der letztgenannten Art wird eine Varietät: *C. pedata* Schrad. var. *edulis* (Cogn.) Schrad. in Peru und Bolivien der viel größeren eßbaren Früchte wegen kultiviert.

Von den Zierkürbissen der zweiten Gruppe, die unsere Winter aushalten, ist als die verbreitetste und bekannteste Gattung *Bryonia* L., Zaunrube, zu nennen. Von den 8 im Mittelmeergebiet und Makaronesien heimischen Arten reichen *B. dioica* Jacq. und *B. alba* L. nordwärts bis Mitteleuropa. Am bekanntesten ist wohl die letztere, die weiße Zaunrube, die früher auch eine wichtige Rolle in der Medizin spielte. Sie gedeiht ohne besondere Pflege in jedem Boden und in jeder Lage und ist eigentlich für den Ziergarten weniger zu empfehlen, aber im Park und im landschaftlichen Garten läßt sie sich dort, wo es gilt unschöne Stellen zu verdecken, vorteilhaft verwenden.

Fast ebenso hart wie die vorhergehende ist die Quetschblume, die Gattung *Thladiantha* Bunge, deren 7—8 im nördlichen China und in der Songarei verbreiteten Arten uns in der häufig gezogenen *T. dubia* Bunge einen zur Bekleidung von Wänden, Zäunen usw. allgemein empfehlenswerten Vertreter stellt. Sie hat einen kräftigen, knolligen Erdstamm mit

weichhaarigen, aus herzförmigem Grunde breit-oval zugespitzten Blättern und ziemlich großen, goldgelben Blüten. Leider ist sie zweihäusig. Weibliche Pflanzen, die nach stattgehabter Befruchtung länglich-eirunde, anfangs schwärzlich-grüne, reif aber bis hühnereigroße, dunkelrote Früchte tragen, sind verhältnismäßig selten. Meist sieht man männliche Pflanzen, die durch das frischgrüne Laub und die großen Blüten zieren.

Etwas anspruchsvoller bezüglich ihrer Kultur ist die Gattung *Kedrostis* Medic., Schnabelfrucht, mit 12 in Afrika und Ostindien beheimateten Arten. Von ihnen wird hin und wieder *K. africana* Cogn. aus Südafrika ihrer schnabelartig-zugespitzten orangeroten Früchte wegen als Zierpflanze gezogen. Dem fleischigen, sehr brüchigen Erdstamm entspringen die mittels einfacher Ranken kletternden Stengel mit im Umriß dreikantigen, 3—5teiligen Blättern und kleinen, grünlichen Blüten. Der knollige Wurzelstock muß im Herbst herausgenommen und in einem trockenen, luftigen Raume überwintert werden.

Eine ähnliche Behandlung verlangt auch die Scharlachranke, *Coccinia cordifolia* (L.) Cogn. (= *C. indica* Wight), ein staudig-halbstrauchiges Knollengewächs von etwa 2 m Höhe mit ziemlich großen, weißen Blüten und roten Früchten aus dem tropischen Südostasien. Sie ist ausgezeichnet zur Ausschmückung von Balkonen, für Spaliere und zur Bekleidung von Baumstämmen zu verwenden, verlangt aber einen warmen und geschützten Standort und kräftigen, dungstoffreichen Boden.

Eine namentlich zur Ausschmückung von Balkonen, Fenstern, zu zierlichen Guirlandenzügen noch viel zu wenig verwendete Pflanze ist *Melothria punctata* (Thunb.) Cogn., Haarweibchen, dem Gärtner besser unter dem Namen *Pilogyne suavis* (Schrad.) bekannt, mit knolligem Erdstamm und zierlichen Stengeln. Diese Art ist auf den Sundainseln, Comoren, sowie im ganzen mittleren und südlichen Afrika heimisch und hat glänzend dunkelgrüne, herzförmige, 5-lappige, gezähnte, dem Epheulaube ähnliche Blätter und kleine, weiße, sehr angenehm duftende Blüten. Leider ist sie zweihäusig und in den Gärten nur in männlichen Individuen vertreten. Man vermehrt sie deshalb aus Stechlingen, welche sich im Frühjahr leicht bewurzeln. Sie eignet sich sowohl zur Topfkultur als auch zum Auspflanzen im Freien. Nachdem im Herbst bei den ausgepflanzten Exemplaren die oberirdischen Teile der Pflanze eingezogen sind, pflanzt man den knolligen Erdstamm ein und überwintert ihn in einem hellen, luftigen Hause bei 5—10° C. Samen und weibliche Pflanzen sind schwer zu erlangen.

Der schön gefransten und geschlitzten, überall auffallenden Blüten wegen ist auch die Gattung *Trichosanthes* L., Haarblume, mit 42 in Südostasien und Australien verbreiteten Arten zu empfehlen. Leider werden von ihnen nur sehr wenige kultiviert. Die verbreitetste, ausdauernde Art ist wohl *T. cucumeroides* L., eine von Ostindien bis

Australien vorkommende Pflanze mit bracteenlosen Blütentrauben. Sie besitzt eine dicke, knollige Wurzel, die in geschützter Lage unter guter Decke unsere Winter überdauert. Die mehr oder weniger handförmig — 3—5 lappigen Blätter sind am Rande gekerbt oder wellig gezähnt. Die menigrote, glatte Frucht ist 6—9 cm lang und mit einem langen Schnabel versehen.

Eine andere Art, *T. Anguina* L., Schlangen-Haarblume, aus Ostindien, deren sehr zierende, oft über 1 m lange, orangefarbene Frucht hin und wieder kultiviert wird, ist einjährig. Sie verlangt einen sehr warmen, geschützten Standort, am besten an einer südlich gelegenen Mauer.

Von besonderem Zierwert, namentlich, wenn mit zahlreichen, schönen Früchten behangen, ist auch die monotypische Gattung, *Abobra tenuifolia* (Gill.) Cogn. (= *A. viridiflora* (Naud.)), die in Südamerika beheimatet ist. Sie trägt zerschlitzte, beiderseits weiß punktierte Blätter und kleine, grünliche Blüten. Leider kommen die kleinen, roten wenigsamigen Beeren bei uns selten zur Reife; hierzu kommt, daß die Pflanzen zweihäusig sind, man also, um beide Geschlechter nebeneinander zu erlangen, stets mehrere Pflanzen beisammen setzen muß. Im übrigen überdauert der knollige Wurzelstock unsere Winter, wenn mit Erde oder Laub bedeckt, ziemlich gut.

Von den Gattungen der letzten Gruppe, die zur guten Entwicklung in unserem Klima stets unter Glas zu halten sind, möchte ich ihrer sehr interessanten Früchte wegen die Gattung *Momordica* L., Balsamapfel, empfehlen.

Wer in den Sommermonaten unser Wasserplanzenhaus im Botanischen Garten besucht hat, wird sich gewiß der zierenden Früchte erinnern, die hier alljährlich zur schönsten Vollkommenheit gelangen. Die beachtenswerteste Art ist *M. Charantia* L., die in den Tropen allenthalben angetroffen wird und deren gelbe Früchte, reif geworden, sich dreilappig öffnen und das scharlachrote Fruchtmakar erkennen lassen; sie werden reif und unreif gegessen. Ähnlich ist *M. Balsamina* L., deren Früchte auch arzneilich verwendet werden.

Für größere Warmhäuser ist zur sommerlichen Ausschmückung auch der Wachskürbis, *Benincasa cerifera* Savi (= *B. hispida* (Thunb.) Cogn.), der in den wärmeren Gebieten der eßbaren Früchte wegen gezogen wird und im tropischen Asien heimisch ist, zu empfehlen. Die großen, sehr auffallenden Früchte sind reif völlig weiß, wie mit Wachs überzogen.

Wer das Nützliche mit dem Schönen verbinden will, mag in seinen über Sommer leerstehenden Glashäusern auch die Gattung *Luffa* L. anpflanzen, deren gurkenähnliche Früchte das als „*Luffa*“, vegetabilischer

Schwamm oder Luffaschwamm bezeichnete Fasergewebe liefern. Die bei uns im Handel befindlichen Badeschwämme, Einlegesohlen, Mützen, Frottierzug werden hauptsächlich aus dem festen Fasernetz der Früchte von *L. cylindrica* (L.) Röm. hergestellt und aus Japan und Ägypten eingeführt. Während diese Art glatte Früchte trägt, besitzt *L. acutangula* (L.) Roxb. aus dem tropischen Asien glatte, aber scharfkantige Früchte, welche unreif wie Gurken genossen werden.

Die Aufzählung dieser Zierkürbisgewächse, die als die verbreitetsten Vertreter für unsere Gärten in Betracht kommen, mag genügen, um zu zeigen, daß die Auswahl keineswegs gering ist.

Bei der verhältnismäßig leichten Anzucht und Pflege derselben wird jedenfalls jeder Pflanzenfreund und Gartenbesitzer im Anbau dieser Gewächse Befriedigung und eine reiche Fülle von Belehrung und Anregung finden.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

III. Abteilung.
Geschichte u. Staatswissenschaften
a. Historische Sektion.

Sitzungen der historischen Sektion im Jahre 1918.

Sitzung am 25. Januar.

Vortrag des Herrn Archivrat Dr. Loewe:

Aus der Geschichte des deutschen Archivwesens.

Sitzung am 4. Dezember.

Vortrag des Herrn Professor Dr. Holtzmann:

Ist Oberschlesien ein polnisches oder ein deutsches Land?

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

III. Abteilung.
Geschichte u. Staatswissenschaften
b. Staats- u. Rechtswissenschaftliche Sektion.

Sitzungen der Sektion für Staats- und Rechtswissenschaft im Jahre 1918.

1. Am 21. Januar sprach Professor Weber über den **Wiederaufbau der Volkswirtschaft nach dem Kriege**.
2. Am 25. Februar berichteten Rittergutsbesitzer Dr. Dyhrenfurth und Justizrat Dr. Steinitz über **Zwang und Freiheit in der Übergangswirtschaft**.
3. Am 18. März sprach Professor Weber über **die Steuerlast nach dem Kriege**.
4. Am 28. Juni sprach in einer mit der Ortsgruppe von „Recht und Wirtschaft“ gemeinsamen Sitzung, an der sich auch der Ausschuß für die Errichtung des Osteuropa-Instituts beteiligte, Rechtsanwalt Dr. Kann, damals Oberrichter in Warschau, über **die Verfassung und den Charakter der bürgerlichen Gerichte in Russland**.
5. Am 8. Juli sprach Konsistorialrat Dr. jur. Oskar Pollak über **den allgemeinen Teil des Strafrechts im neuen kirchlichen Rechtsbuch**.
6. Am 29. Juli sprach Professor Buch über **den Krieg und die Vertragsfreiheit**.
7. Am 3. Dezember sprach in einer mit der philosophisch-psychologischen Sektion gemeinsamen Sitzung Professor Leonhard über **den kategorischen Imperativ im Weltkrieg**.

Vorher fanden in einer besonderen Sektionssitzung die Wahlen der Sekretäre und Delegierten in das Präsidium für 1919 und 1920 statt. Gewählt wurde an Stelle des verstorbenen Oberlandesgerichtspräsidenten Exzellenz Vierhaus der Oberpräsidialrat Geheimer Oberregierungsrat Dr. Schimmelpfennig. Wiedergewählt wurden als Sekretäre die Professoren Leonhard und Weber und als Delegierte dieselben und Professor Wagner.

Leonhard.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

IV. Abteilung.
a. Philologisch-archäologische
Sektion.

Sitzungen der philologisch-archäologischen Sektion im Jahre 1918.

1. Sitzung am 23. April.

Herr Professor Dr. R. Foerster hielt einen Vortrag:
Martin Herz. Eine Säkularerinnerung.

2. Sitzung am 12. Dezember.

Herr Studienreferendar Dr. Richtsteig sprach über
Das Platonstudium des Rhetors Himerios.

Wie die gesamte nachplatonische Philosophie zu Platon Stellung nehmen mußte, so war das Studium seiner Werke in verstärktem Maße Aufgabe für die Anhänger der neuplatonischen Philosophie. Im 4. Jhd. blühte die syrische Schule des Jamblich. Die Neuplatoniker benutzten Platons Werke nicht nur zum Aufbau ihrer eigenen Systeme, sie beschäftigten sich auch mit lexikographischen Arbeiten — wie Timaios περὶ τῶν ἐν Ηλίᾳ λέξεων — und Abfassung von Kommentaren zu den Dialogen, wie z. B. Jamblich selbst, auf dessen Alkibiadeskommentar Asmus jüngst die gesamte platonische Gelehrsamkeit Julians zurückzuführen versucht hat. Der eklektische Aristoteliker Themistios hat wie zu aristotelischen, so auch zu platonischen Schriften Kommentare verfaßt. — Neben die Beschäftigung der Philosophen mit Platon trat seit dem Aufkommen des Attizismus die der Rhetoren. Mit dem Beginn der sog. Sophistik hat er unter den Schriftstellern, deren μηχανῆς gepflegt wurde, einen geachteten Platz erworben; Lukian und Aristeides sind ohne ihn undenkbar. Im 4. Jhd. führt den Chor der Rhetoren Libanios, dessen Platonstudium sehr eingehend und vielseitig war, wie ich in meiner Dissertation: Libanius qua ratione Platonis operibus usus sit, Vratisl. 1918, ausgeführt habe. Julian und Themistios haben, obwohl Philosophen, auch die Darstellungsweise und Sprache Platons intensiv nachgeahmt. — Bei den Kirchenvätern vereinigen sich gleichfalls das philosophische und das rhetorische Interesse. Die bedeutendsten von ihnen in jener Zeit, Basileios d. Gr., Gregorios von Nazianz, Theodoros von Mopsuestia, waren Schüler des Libanios, und auch Joannes Chrysostomos gilt als solcher.

In den Rahmen dieses Jahrhunderts tritt auf heidnischer Seite neben Libanios der Rhetor Himerios, der vorübergehend in Nikomedea und Antiochia, hauptsächlich aber in Athen doziert hat. Basileios d. Gr. und Gregorios von Nazianz sind auch seine Schüler gewesen. Im öffentlichen Leben ist er, anders als Libanios, nicht hervorgetreten: so sind seine Werke nur Reden im Rahmen der Schule und Ansprachen bei festlichen

Gelegenheiten gewesen. Von den 80 Werken, die die Späteren von ihm kannten, sind 57 auf uns gekommen und zwar 6 Deklamationen und 51 Reden. Von den Deklamationen ist nur eine vollständig erhalten, die anderen sind durch die *ἐκλογαὶ* des Photios bekannt; von den Reden sind 23 vollständig, 10 schwer verderbt in Handschriften, 18 nur bei Photios erhalten.

Himerios ist für die Kunst- und Literaturgeschichte bemerkenswert. Er erwähnt Pheidias' Athena Lemnia (or. 21,4 p. 736 ed. Wernsd.), Lysipps Kairos (ecl. 14,1 p. 240 sqq), Erosdarstellungen (ecl. 10,14 p. 190), beschreibt Gemälde (ecl. 13,2 p. 208 sqq, or. 10,2 p. 564), nennt in Athen *Δημοσθένους στέγη, Σωκράτους αὐλή, οἴκος Ιππονίκου* (or. 18,3 p. 708 sqq) usw. Wichtiger ist er für die Literaturgeschichte durch Kenntnis und Benutzung der alten Lyriker Alkaios, Sappho, Anakreon, Simonides, die ihm vollständiger zugänglich waren als uns. An einer Stelle (or. 21,3 p. 734) äußert er sich über die *μίμησις*: die Rhetoren würden besseres leisten, wollten sie auf die geringschätzig: die Rhetoren würden verzichten und vielmehr *ἀεὶ τι δαΐσαλμα νέον τεκτάνεσθαι*: dies zeigt Himerios als Anhänger einer modernen Richtung in der Rhetorik, die der *ἀρχαῖα* des Libanios, Themistios, Synesios entgegengesetzt war (Norden, Ant. Kunstrpr. I³ 429). Libanios (ep. 654 ed. Wolf) bezeichnet des Himerios Reden als *οὐ γνῆσις*, d. h. nicht attisch. Trotz dieser Stellung zur *μίμησις* als Prinzip des Stils hat er in seiner Sprache nicht nur die Dichter, für die er als *φίλος θείου ποιητῶν χοροῦ* (or. 4,3 p. 458) eine Vorliebe hatte, sondern auch die Prosaiker eifrig nachgeahmt: Demosthenes, Isokrates, Herodot und Xenophon.

Zu Platon führte ihn zudem sein Interesse an der Philosophie, das lebhafter als das des Libanios war. Es äußert sich in dem, was Himerios über ihr Wesen und ihren Wert sagt (ecl. 3,19 p. 86 sqq), noch deutlicher in allem, was er aus ihrer Geschichte berichtet. Er spricht über Heraklit, dessen Philosophie Platons Geist zu seinem Höhenfluge getrieben habe (or. 11,2 p. 574 sqq), kürzer über Anaxagoras und Demokrit (ecl. 3,18 p. 84 sqq), sehr ausführlich dagegen, vielleicht unter neuplatonischem Einfluß, über Pythagoras und seine Schule (or. 29,5 p. 854 sqq, or. 11,1 p. 574, or. 14,18 sq p. 640 sqq, or. 7,13 p. 534). Aus ihr nennt er den durch Herodot (3,125—137) bekannten Arzt Demokedes von Kroton (or. 33,5 p. 876 sqq) und Philolaos, den er an einer leider verderbten Stelle zu Platon in Beziehung gebracht zu haben scheint (or. 34,4 p. 882). In der langen Rede (or. 14,23 sq p. 650 sqq), die er an seinen Gönner Hermogenes, Prokonsul von Achaja, aufrichtet, werden die bedeutendsten nachplatonischen Philosophen aufgezählt: Zenon, Kleanthes, Chrysipp, Epikur, Pyrrhon u. a. Die spätesten, die genannt werden (or. 23,21 p. 802), sind Plutarchos von Chaironeia, Musonios und Sextos, welche der Rhetor unter den Ahnen

seines Sohnes nennt. Mit Epikur beschäftigt sich die 3. Deklamation (ecl. 3): *'Επίκουρος πρόνοιαν οὐκ εἶναι λέγων ἀσεβείας φεύγει γραφήν.*

Was Himerios über die Sophistik berichtet, steht bereits unter dem Einfluß Platons, besonders des Gorgias und Hippias maior. Dem Gorgias (456 B ∞ ecl. 15 (Schenkl, Herm. 46,415)) hat er den Vergleich des Sophisten mit einem Arzt und den der Rhetorik (466 B sqq ∞ ecl. 3,1 p. 66) mit einem Tyrannen entnommen. Der Hinweis auf die Betätigung der Sophisten im staatlichen Leben (or. 26,1 p. 823) und auf ihre Hochschätzung beim Volke (or. 4,4 p. 460) weist auf Hippias maior (281 C sqq und 282 B sqq). Die Sophisten Gorgias, Prodikos, Hippias werden im Anschluß an die Apologie genannt (19 E ∞ or. 4,4 p. 460 sqq). Wo er über Gorgias ausführlicher berichtet (or. 6,5 p. 502 sqq), folgt er wieder dem Hippias maior (282 B, E). Auch Protagoras wird genannt (or. 26,2 p. 822 sqq). — Über Sokrates wird das von Platon und anderen erzählte Geschichtchen von der Befragung des delphischen Orakels und seiner Antwort (Apol. 21 A sq) von Himerios (or. 4,7 p. 464) wiederholt. Die Anspielung auf Sokrates' Gewohnheit: *κατὰ κυνός εὐφρετῶν καὶ πλατάνου* (or. 34,3 p. 880), führt auf den Phaidros (228 B, 236 E). Das Gebet, das Platon jenen dort sprechen läßt: *ὦ φίλε Πάν τε καὶ ἄλλοι ὅσοι τῇδε θεοί, δούλητε μοι καλῶ γενέσθαι τάνδεσθεν* (279 B), hat Himerios (or. 4,6 p. 464) gleichfalls nachgeahmt. Den Prozeß gegen Sokrates berührt er dagegen mit keinem Worte. Von seinen Schülern wird Xenophon mehrfach mit Anerkennung genannt, vor allem aber Alkibiades, mit dem sich die Rhetoren gern beschäftigt haben. Himerios (or. 23,4 p. 772) röhmt dessen Schönheit, die aus Xenophons Apommeneumata (1, 2, 24), noch mehr aus Platons Symposium (212 C sqq), Alkibiades 1 (104 A, 113 B) und dem Anfang des Protagoras (309 A, C) bekannt ist, weist (or. 8,6 p. 550 ∞ Prot. 309 A, Alk. 1,131 C) auf seine Freundschaft mit Sokrates und auf seine Erziehung zur *πολιτικῇ ἀρετῇ* (or. 14,29 p. 660) in Anlehnung an den Alk. 1 (124 B, 133 B) hin. Die Andeutungen über seine Kriegstaten weisen dagegen auf Thukydides und Xenophons Hellenika.

Für die Mitteilung, daß Platon in seiner Jugend *παλῆσσα* (or. 14,21 p. 644 sqq), ist nach Diogenes Laertios (3,4) Dikaiarchs Biographie des Philosophen die Primärquelle. Eine Angabe über seine Reise: *εἰς Αἴγυπτόν τε καὶ τοὺς ἐκεῖ προφῆτας* (or. 14,25 p. 654) stimmt fast wörtlich mit Diogenes Laertios (3,6) überein; es läßt sich schließen, daß Himerios seine Mitteilungen über Platon einem *γένος Πλάτωνος* entnommen hat. Der Rhetor spricht ferner über Platons Anschluß an Philolaos (s. o.), seinen Übergang zu Sokrates (or. 34,4 p. 882), durch den er *πηγὴ καὶ ἀρχὴ φιλοσοφίας.. τοις υστερού* wurde (or. 14,21, s. o.), ausführlicher über seine Reisen nach Ägypten, Sizilien und Großgriechenland (or. 14,25, s. o.). So wurde Platon *περίπολος μικροῦ πάσης τῆς ὡρᾶς ηὔλιον*, Worte, in denen man fast schon etwas anklingen hört von den übertreibenden Angaben

späterer Autoren über die Ausdehnung seiner Reisen. Himerios spricht endlich von dem Einfluß Solons auf die Gestaltung der Nomoi (or. 26,6 p. 828) und von der Vielgestaltigkeit seiner Philosophie (or. 34,4, s. o.). Sehr fein hat er (ecl. 10,1 p. 170 sqq) in den Dialogen jenes Ineinander greifen der ηθική, φυσική und θεολογική θεωρία und die Bedeutung des μῦθος erkannt. Die 10. Rede (ecl. 10), ein προπεμπτικός λόγος, soll, wie er selbst angibt, ein Dialog nach platonischem Muster sein: Sokrates und Diogenes sind die Sprecher.

Der Einfluß des Platonstudiums des Himerios äußert sich in der Übernahme von Gedanken, Motiven und Stoffen und sprachlichem Gut aus den Dialogen in die eigenen Werke. — Der Gedanke, daß die Götter für die Menschen sorgen und die Ursache alles Guten für sie seien (or. 14,28 p. 658 u. 14,13 p. 630), geht auf die Nomoi (10, 899 D, 900 C, 905 D) zurück, noch deutlicher weist auf das Symposium (195 A) das vom Eros Gesagte: μυρία ἀγαθά τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος εἰργάσατο (ecl. 10,6 p. 182). Wenn Himerios (or. 21,6 p. 738) Zeus σοφιστής nennt, stimmt er in dieser singulären Bezeichnung mit [Plat.] Minos (319 C) überein. Den Gedanken des Phaidros, daß der φθόνος ἔξω θεῶν χοροῦ überstehe (247 A), hat er (or. 13,2 p. 590) in wenig veränderter Form übernommen. Die Dichter gelten ihm (or. 14,21 sq p. 646 sqq) als ἐνθεοὶ καὶ κατεχόμενοι wie im Ion (533 E, 534 B).

Von den Gedanken Platons über die Seele hat Himerios sich eine lange Reihe zu eigen gemacht. Auf ihre Dreiteilung, die im Phaidros (253 C) und ausführlicher in der Politeia (4,436 A sqq) entwickelt wird, spielt Himerios (or. 34,6 p. 884) an. In Übereinstimmung mit dem Phaidon (106 D sq) spricht er (ecl. 4,4 p. 96) von ihrer Unvergänglichkeit und betrachtet sie als eine ἀρμονία (or. 25,5 p. 820 ~ Phaid. 86 C, 88 D). Den Vergleich mit einem Ackerlande entnimmt er (ecl. 32,6 p. 300) dem Timaios (73 B sq). Der Hinweis auf die Empfänglichkeit jugendlicher Seelen (or. 4,5 p. 462) zeigt Einwirkung des Phaidros (245 A). Die Seele schaut die Ideen selbst: auf diese Lehre desselben Dialogs (248 B sqq, 250 B sq) weisen die Worte: ἔγαυλον φέρει τὴν θέαν τῶν ἀγαλμάτων (ecl. 10,12 p. 186). Ihre Nahrung bilden λόγοι und ἐπιστήμη (or. 33,1 p. 872, or. 14,20 p. 644), nur diese sind ihr angemessen (ecl. 31,2 p. 288): beides geht auf die Politeia zurück (4,441 E sq, 3,400 D). Die Äußerung über das Verhältnis des ἀνδρεῖος zum θυμοεῖδῆς und des σωφρῶν zum ἀβρός (or. 34,3 p. 880) entstammt demselben Werk (3,410 D). Auf den Phaidon (65 B sqq, 68 A) weisen die Gedanken über das unablässige Streben der Seele nach dem Größten und Schönsten (or. 14,12 p. 628) und die Betonung der Notwendigkeit, für die Seele auf beste zu sorgen (or. 31,1 p. 862).

Die drei Kardinaltugenden der δικαιοσύνη, ἀνδρεῖα, σωφροσύνη nennt er mehrmals (ecl. 32,12 p. 304 sqq, or. 27,7 p. 836) im Anschluß

an den Phaidon (69 B). Wenn ἀνδρεῖα ἐν φόροις als ἀρετῆς μόριον (ecl. 10,7 p. 182) bezeichnet wird, zeigt sich der Einfluß des Laches (191 E, 190 D sq). In Anlehnung an die Politeia (10,609 E) wird die Schlechtigkeit eine Krankheit genannt (ecl. 32,12 p. 304).

Mit dem, was Himerios über Tod und Jenseits spricht, steht er auf dem Boden des Platonismus und zwar noch fester als Libanios, bei dem man bisweilen schon an neuplatonische Einflüsse denken möchte. Auf den Phaidon (107 D) weisen die Worte der Monodie auf Rufinos: ἐκεῖσε πεπόρευσατ, ἐνθα δ δαιμῶν ἡγγύσατο (or. 23,23 p. 804), auf denselben Dialog (67 E, 117 C) die Worte: ἐμελέτας τὴν ἐνθένδε ἀναχώρησον (§ 11 p. 784), vielleicht auch der Wunsch: ἄνω που μετὰ θεῶν αὐθύροις καὶ.. κατοπτεύοις τὰ σύμπαντα (§ 23 p. 804 ~ Phaid. 111 A sqq).

Diesen Gedanken stehen verwandt zur Seite die μῦθοι, die Platon zur Einkleidung gerade der tiefsten Ideengänge dienen.

Unter ihnen geht der Erosmythos aus dem Phaidros (246 A sqq) allen voran, in dem bei Schilderung des philosophischen Eros die Seele und die sie treibenden Kräfte mit einem Gespann edler Rosse und ihrem Lenker verglichen werden. Die Wirkung dieses Mythos zeigt sich hauptsächlich in der Rede auf Hermogenes (or. 14,12 sqq p. 630 sqq) und in dem Διογένης ή προπεμπτικός (ecl. 10,12 sqq p. 186 sqq).

Ganz wenig ist dagegen aus dem Mythos des Symposium (180 D sqq) über Aphrodite und Eros von Himerios (ecl. 18,2 p. 262) übernommen worden. Sokrates schied, wie der Niederschlag seiner Lehre bei Xenophon (Symp. 8,9) und Platon zeigt, die Ἀφροδίτη πάνδημος, Tochter des Zeus und der Dione, und Ἀφροδίτη οὐρανία, Tochter von Uranos und Θάλασσα. Nur in der Übernahme dieser Zweiteilung ist Himerios ihnen gefolgt. Allein bei Platon ist dieselbe auch für Eros durchgeführt: das Symposium scheidet: Ἐρωτα τὸν μὲν πάνδημον..., τὸν δὲ οὐρανίον (180 E). Himerios stellt ähnlich den „einen οὐρανίος gegenüber τοῖς πανδημοῖς ἔρωσι (ecl. 10,6 p. 180).

Mit den Worten: ἐνθέλω δὲ μῆτραν καὶ Πρωταγόρου λόγον τινὰ εἰπεῖν leitet Himerios (or. 21,10 p. 744 sqq) den Mythos von Prometheus und Epimetheus ein. Von diesem liegen in Platons Protagoras (320 D sqq) und bei Themistios (or. 27 p. 338 a sqq) ausführliche Darstellungen vor. Aus sprachlichen Indizien ergibt sich, daß Themistios die platonische Fassung gekannt hat; auch für Himerios beweisen dies Anklänge. Es kommt ihm bei der Erzählung des Mythos nur auf den Begriff des ποικιλλεῖν an: so erklärt sich seine Gleichgültigkeit in der Gruppierung einzelner Züge des Mythos. Auffallend ist bei Himerios die Einführung der φύσις als Schöpferin der Lebewesen anstelle der θεοῖς bei Platon, noch mehr bei Themistios und ihm die Angabe, daß Zeus νοῦν τε καὶ φρενῆσιν den Menschen verliehen habe und daraus der λόγος ὅπου ἀνθρωπος stamme: bei Platon stehen αἰδώς und δίκη an deren Stelle.

Ferner ist Himerios an mehreren Stellen (ecl. 10,5 p. 178, ecl. 23 p. 280, or. 14,11 p. 626 u. ö.) von dem anmutigen Mythos von den Cikaden aus dem Phaidros (230 C, 259 B sq) abhängig, dem auch Libanios eine Reihe von Motiven verdankt. Mit Platon (Phaid. 85 B) bezeichnet er (or. 24,5 p. 812) die κύκνοι als τερποὶ τοῦ Ἀπόλλωνος.

An Gedanken und Mythen hat Himerios mehr als 60 Stellen den Dialogen entnommen und zwar fast zur Hälfte dem Phaidros, in zweiter Linie Phaidon, Politeia, Symposium, in dritter Ion, Protagoras, Timaios. An etwa 15 Stellen wirkt Platons Gedankenwelt in der Rede auf Hermogenes nach, weniger in der Diogenesrede.

Noch beträchtlicher ist die Entlehnung von einzelnen Motiven, von Bildern und Vergleichen, von Einzelheiten der Mythologie und Geschichte aus den platonischen Dialogen. — Wie in noch ausgedehnterer Weise bei Libanios ist auch bei Himerios eine Reihe von Stellen nur dann verständlich, wenn man beachtet, daß der Rhetor damit auf ganz bestimmte Stellen der platonischen Dialoge hinweisen will. In der Benutzung der Dialogmotive lassen sich drei Gruppen scheiden, je nachdem er sich enger oder, was meist der Fall ist, freier seiner Vorlage anschließt oder, was er seltener als Libanios tut, nur mit wenigen Worten auf eine Platonstelle anspielt. Die Stelle des Protagoras (314 A): περὶ φιλτάτοις κυβεύης τε καὶ κινδυνεύης haben Julian (or. 6 p. 190 B) und Himerios (or. 33,2 p. 874) zur Vorlage genommen; ähnlich hat die Frage im Euthydemus (279 C): τὴν δὲ σοφίαν ποῦ χοροῦ ταξομεν; bei Aristeides (or. 49 t. 2,517,21 Dind.), Libanios (ep. 1074), Himerios (or. 7,15 p. 534) und Synesios (p. 37 A) Nachahmung gefunden. Eine freiere Behandlung der Stelle aus der Politeia (3,387 B): ταῦτα . . . παραιτησόμεθα Ὄμηρον liegt bei Himerios (or. 20,3 p. 724) vor: ταῦτα μὲν οὖν παραιτησόμεθα Ὄμηρίδας. Die Worte des Euthydemos (294 E): οὐτω πόρρω σοφίας ἥκεις ahmt Himerios (ecl. 17 (Schenkl, Herm. 46,416)) nach: ἥμεῖς τοσοῦτο πόρρω σοφίας ἐστήξομεν. In den Worten des Rhetors: ὸλιγγιώντα μὲν τῇ φυχῇ (ecl. 4,26 p. 120) wird man eine Anspielung auf den Phaidon (79 C) sehen dürfen, wo es von der Seele heißt: Ωλιγγίᾳ ὀσπέρ μεθύουσα. Solche Dialogmotive entlehnt er besonders Phaidros, Politeia, Symposium, nächst ihnen Euthydemos, Theaitetos u. a. Dialogen. — Verschwindend klein dagegen ist, abweichend von Libanios, und außfällig gering bei der Vorliebe des Himerios für dichterischen Schmuck der Rede die Zahl der Bilder und Vergleiche, die Himerios aus den Dialogen des „Dichterphilosophen“ in seine Reden übernommen hat. Auf den Vergleich des Politikos (293 D): ἀποικίας οἰον σμήνη μελιτῶν ἐκπέμποντες spielt er an (or. 28,7 p. 848). Um den Gedanken klarzumachen, daß jemand, der eine Fertigkeit lernen will, sich an einen wenden muß, der sie versteht, führt Himerios (or. 12,3 p. 584) als Beispiele αὐλητῆς und πιθαρῳδος an: im Gedanken und der Verknüpfung

beider Vergleiche folgt er [Plat.] Theages (126 E). — Spärlich ist das aus Platon stammende mythologische Gut bei Himerios, z. B. stimmt er (or. 33,8 (Schenkl, Herm. 46,424)) mit dem Euthydemos (288 B) in der Bezeichnung des Proteus als σοφιστής überein. — Was er aus der Geschichte berichtet, gehört der Frühzeit Griechenlands und Athens, der Zeit der Perserkriege, der Lebensgeschichte der großen Staatsmänner des 5. Jhdts. v. Chr. an. Dem Timaios (23 B) entnimmt er (or. 14,31 p. 662) die Anschauung, daß die Hellenen das schönste und beste Geschlecht auf Erden seien. Mit den Nomoi (1,624 A) stimmt er (or. 29,4 p. 854) in der Behauptung überein, daß Apollon selbst den Lakedaimoniern ihre Gesetze gegeben habe; in Anlehnung an Kritias (109 C sq) und besonders Menexenos (237 B, D sq) feiert er (or. 2,2 p. 372, or. 7,12 p. 532) wie Libanios Athen als die Stadt der Autochthonen, als die älteste Stadt, als die Bringerin aller Kultur für die anderen Völker (or. 2,3 sq p. 374 sqq). — Für seine Berichte über die Zeit der Perserkriege hat Himerios (or. 2,8 p. 382) von Platon nur eine Menexenosstelle (239 A sq) benutzt, an der die Großtaten der πρόγονοι gepriesen werden; die anderen Äußerungen über diese Zeit stehen unter der Einwirkung des Herodot und Thukydides. — Wenn von einem Angriff auf Themistokles (ecl. 36,15 p. 318) gesagt ist: ἔλοιδόρει Θεμιστοκλέα Σερίφιος, so verrät die Wahl des Ausdrucks Benutzung einer Politeiastelle (1,329 E sq). Unter den Staatsmännern des 5. Jhdts. hat Perikles des Rhetors besonderes Interesse erregt. Dafür freilich, daß er Schüler des Anaxagoras (or. 23,4 p. 772) und ein hervorragender Redner (ecl. 28 b,3 p. 284) war, war Platon (Alk. 1,118 C, Symp. 215 E) nicht seine einzige Quelle. Aber in seinem Bericht (ecl. 16,1 p. 250) über die Söhne des Perikles, die ihres Vaters ἀρετὴ nicht erreichten, folgt er dem Menon (94 B), Protagoras (319 E sq, 328 C) und Alk. 1 (118 D sq). Auch Aspasia und Diotima nennt Himerios (or. 1,18 p. 358) wie Libanios zusammen. Platon gedenkt der einen im Menexenos (235 A), der andern im Symposium (201 D). Zwar wird man wie für Libanios, so auch für Himerios eine Vorlage anzunehmen eher geneigt sein, in der beide Gestalten bereits verbunden erscheinen, Aristeides rhet. (or. pro IV viris t. 2,171,6 D.) oder Lukian (imag. 17 sq), doch spricht die Betonung der σοφία Diotimas für Berücksichtigung auch des Symposium.

An Gedanken und sachlichem Gut zusammen hat er etwa 150 Stellen der Dialoge berücksichtigt, die fast zu einem Drittel dem Phaidros angehören, nächst ihm Politeia, Symposium, Phaidon. Unter den Reden des Himerios ist die auf Hermogenes an erster Stelle zu nennen, sodann die λαλιὰ εἰς Κερβῶνος.

Ebenso erheblich wie der gedanklich-sachliche Einfluß ist auch der sprachliche auf Himerios gewesen. Es handelt sich um die Nachahmung von Sätzen und Satzteilen, von Redewendungen, von einzelnen Wörtern. Von solchen Wörtern, die nur bei Platon nachweisbar sind,

entnimmt er (ecl. 32,8 p. 300) κανοτομία den Nomoi (4,715 C, 12,949 E), ἀρτιελής dem Phaidros (251 A & or. 22,8 p. 762), λευχεμονεύη der Politeia (10,617 C & or. 8,1 p. 542), μελίρρυτος dem Ion (534 A & or. 23,10 p. 784). Auch solche Wörter beachtet er, ebenso wie Libanios, die bei Platon nur einmal erscheinen: υψωχηγη (253 D & ecl. 12,6 p. 202 u. ö.), ὁμέζωξ (256 A & or. 5,13 p. 492) aus dem Phaidros, ἀβρύνομα: (20 C & or. 5,8 p. 484 u. ö.) aus der Apologie, oder endlich Wörter, die bei Platon in einer speziellen Bedeutung gebraucht werden: z. B. περπολεύη aus dem Phaidros (246 B & or. 33,4 p. 874), ξεναγεύη, das auch Lukian (dial. mort. 18,1 u. ö.) aus Platon geschöpft hat, aus demselben Dialog (230 C & or. 10,2 p. 564). Zusammenfassend bemerke ich, daß in sprachlicher Hinsicht die Nomoi nach der Zahl der Stellen (25) am stärksten gewirkt haben, nächst ihnen die Politeia, dann erst Phaidros und Timaios, endlich Symposium, Gorgias, Phaidon. Freilich bei gleichzeitiger Erwägung des Umfangs der einzelnen Werke kommt auch hier dem Phaidros die erste Stelle zu. Unter den Deklamationen steht der πολεμαρχικός (or. 2) an der Spitze. Bedeutender aber ist die Einwirkung von Platons Sprache auf die Reden, unter denen die auf Hermogenes mit 20 platonischen Wendungen die erste Stelle einnimmt.

Himerios, der an etwa 300 Stellen von Platons Dialogen beeinflußt ist, hat in fast gleichmäßiger Stärke die gedanklich-sachliche und die sprachliche Seite seiner Werke sich nutzbar gemacht. Für ihn ist ebensowenig wie für Libanios die formale Einwirkung Platons stärker als die inhaltliche gewesen. Die Kunst, die er in der μέμησις entfaltet, kommt der des Libanios nahe. Doch erreicht er in der Ausnutzung der Motive aus den platonischen Dialogen und Vergleichen nicht die Abwechslung und χάρη jenes Rhetors.

Nach der mehr oder minder intensiven Weise, in der Himerios die einzelnen Dialoge verwendet hat, lassen diese sich zu vier Gruppen zusammenfassen. Allen weit voran steht der Phaidros, aus dem über 60 Stellen auf den Rhetor gewirkt haben, und zwar verdankt er ihm besonders Dialogmotive, Erosmythos und einzelne Wörter. Ihm folgen Politeia, der er vor allem Dialogmotive, Redewendungen und Gedanken entlehnt, Nomoi, die fast nur in sprachlicher Hinsicht ihn beeinflußt haben, Symposium, dem er Dialogmotive und sprachliches Gut in gleicher Menge entnimmt, endlich Phaidon, dessen tiefer Gedankeninhalt vor allem auf ihn eingewirkt hat. Aus diesen fünf Dialogen stammt mehr als die Hälfte seiner Platonreminiszenzen.

Die zweite Gruppe von Dialogen umfaßt Timaios und Gorgias, deren formale Seite den Rhetor beeinflußt hat, Menexenos, der ihm eine Reihe historischer Angaben lieferte, und Theaitetos, aus dem mehr Dialogmotive als Redewendungen auf ihn gewirkt haben.

Die dritte Gruppe umschließt bereits weniger eifrig nachgeahmte Dialoge, wie Hippias maior, Protagoras, deren inhaltliche Seite deutlich weit stärkere Einflüsse auf ihn ausgeübt hat als die sprachliche, Euthydemus und Alkib. I. — Berücksichtigt man bei den wichtigsten Dialogen auch den Umfang, so tritt noch deutlicher die starke Wirkung des Phaidros hervor; ihm folgen Symposium, Phaidon, Politeia, Gorgias, Nomoi.

Von den 45 Werken, die das Corpus der platonischen Schriften umfaßt, sind 29 von Himerios in seinen Deklamationen und Reden berücksichtigt worden; nur auf 4 echte Dialoge, Kriton, Philebos, Lysis und Parmenides, fehlen Anspielungen. Von den unechten Platonica hat er Minos, Theages, Axiochos, Epinomis, Hipparchos benutzt.

Das Platonstudium tritt in den Reden des Himerios weit intensiver als in den Deklamationen zu Tage, umgekehrt wie bei Libanios. Nach dem Hervortreten des platonischen Einflusses bilden die Reden drei Gruppen. Allen voran geht die umfangreiche Rede auf Hermogenes: mehr als 40 Stellen verraten hier den Einfluß der Platonlektüre und zwar besonders des Gedankengehalts der Dialoge. Weit weniger von Platon abhängige Stellen weist die λαλία εἰς Κερβώνιον, den Prokonsul von Achaja, auf sowie der Dialog Διογένης η προπεμπτικός: auch in ihnen überwiegt der Einfluß platonischer Gedanken und Stoffe. Unter dem Nachklang platonischer Gedanken steht ferner die Monodie auf seinen verstorbenen Sohn Rusinos. In der Rede εἰς Κωνσταντίνου πόλιν καὶ Τιουλανόν halten sich beide Interessensphären das Gleichgewicht, im προπεμπτικός εἰς ἑταῖρους dagegen ist nur die Nachwirkung von Gedanken und Stoffen der Dialoge zu erkennen. Ihm folgt der ἐπιθαλάμιος εἰς Σεβῆρον, in den ein ἐπιθαλάσμιος Sapphos verarbeitet ist. Diesen Reden gehört fast die Hälfte aller Platonreminiszenzen des Himerios an. Berücksichtigt man auch ihren Umfang, so gehen die Rede auf Kerbonios und die Diogenesrede noch der auf Hermogenes voran. Nur 6 Reden, und zwar Schulreden, weisen keine Spur der Platonlektüre auf. Er hat also zur Ausschmückung seiner öffentlich gehaltenen Reden und Ansprachen Platon mehr herangezogen als zu den nur für seine Schule bestimmten. — Unter den einzelnen Deklamationen zeigt sich Platons Einfluß am meisten in dem epideiktischen πολεμαρχικός, in dem Aristeides' Panathenaikos nachwirkt, und zwar hat hier die sprachliche Seite der Dialoge den stärkeren Einfluß ausgeübt. Nicht viel steht ihm die dem γένος δικαιονόν angehörende Epikurdeklamation nach, in der die Gedanken Platons die Hauptwirkung üben. Am schwächsten und nur in Redewendungen äußert sich des Rhetors Platonstudium in den beiden im Anschluß an Demosthenes gearbeiteten Deklamationen: Τιπερεδῆς υπὲρ Δημοσθένους und Δημοσθένης υπὲρ Αἰσχίνου.

Himerios hat Homer noch eifriger als Platon in seinen Werken verwertet. Der Einfluß Pindars, der Tragiker und Komiker erscheint ganz gering. Daß sich die Spuren des Demosthenes bei ihm in ebenso deutlicher Weise wie diejenigen Platons nachweisen lassen, möchte ich bezweifeln. Weniger als Platon haben Isokrates u. a. Redner, Herodot und Xenophon, vereinzelt Thukydides sprachliche Vorbilder für ihn abgegeben. Himerios hat nicht so viele Autoren in den Kreis seiner Nachahmung gezogen wie Libanios, was mit seiner Stellung zum Prinzip der μηδέτες zusammenhängt.

Er hat Platon noch intensiver als Libanios benutzt; etwa ein Sechstel so viel von ihm beeinflußte Stellen weist er auf und steht ihm doch an Umfang des Erhaltenen bei weitem nicht in demselben Verhältnis gegenüber. Auch er ahmt Motive der Dialoge nach. Sichtlich aber hat deren gedankliches Element tiefer auf Himerios als auf Libanios gewirkt. Dem Einfluß platonischer Gedanken und Stoffe hält der Diktion die Wage. So wirken beide Seiten der platonischen Dialoge auf Himerios. Bei Julian, Themistios und den Kirchenvätern steht der Einfluß der platonischen Philosophie unvergleichlich stärker im Vordergrund, dagegen weisen deren Werke auf das Studium eines kleineren Kreises von Dialogen als die des Himerios. Anderseits läßt sich bei Libanios die Benutzung von noch mehr platonischen Dialogen nachweisen als bei Himerios.

Im Anschluß daran fanden die Wahlen der Sekretäre und des Delegierten im Präsidium statt. Die bisherigen Herren Geh. Regierungsrat Professor Dr. R. Foerster und Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat Dr. Miller wurden wiedergewählt, letzterer auch zum Delegierten im Präsidium.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918

V. Abteilung.
b. Philosophisch-psychologische
Sektion.

Sitzungen der Philosophisch-psychologischen Sektion im Jahre 1918.

Sitzung am 29. Januar.

1. Vortrag des Herrn Professors D. Dr. Heinrich Scholz:
Die Ehrfurcht vor dem Unbekannten, Konsequenzen und Inkonsequenzen des religiösen Agnostizismus.
2. Diskussion.

Sitzung am 3. Dezember
(gemeinsam mit der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Sektion).

1. Wahlen.
Es wurden gewählt:
 - a. Zu Sekretären die Herren:
Geheimrat Professor Dr. Baumgartner,
Geheimrat Professor Dr. Kühnemann,
Professor Dr. Königswald,
Professor Dr. Guttmann.
 - b. Zum Delegierten in das Präsidium:
Herr Geheimrat Professor Dr. Baumgartner.
 - c. Zum Schriftführer:
Herr Privatdozent Dr. Marck.
2. Vortrag des Herrn Geh. Justizrats Prof. Dr. Leonhard:
Der kategorische Imperativ im Weltkrieg.
3. Diskussion.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

V. Abteilung.
c. Sektion für katholische
Theologie.

Sitzungen der Sektion für katholische Theologie im Jahre 1918.

1. In Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs und des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Augustin sprach am 14. Januar Divisionspfarrer Prof. Hoffmann über

Neue Erfahrungen in der Feldseelsorge.

Er behandelte die Organisation der Feldseelsorge, die Wege, auf denen der Feldgeistliche an die Truppen herankommt, und verbreitete sich über die Stimmung und das religiös-sittliche Verhalten der Soldaten sowie einzelne Hilfsmittel der Feldseelsorge.

Eine lebhafte Aussprache folgte dem Vortrag, die der Herr Fürstbischof eröffnete.

Der Vortrag ist veröffentlicht im Jahrgang 1918 des Schlesischen Pastoralblattes.

2. Am 5. Februar sprach Pfarradministrator Brettschneider aus Wartha über

Pfarrbibliotheken, ihren Nutzen und ihre Pflege.

Der Vortrag ging aus von der Geschichte der Pfarrbibliothek, erwies ihren Nutzen und legte Grundsätze dar für ihre Erhaltung und ihren Ausbau. Die Grundgedanken des Vortrags, dem eine Aussprache sich anschloß, sind erweitert ausgeführt in dem Buche des Vortragenden „Der Pfarrer als Pfleger der wissenschaftlichen und künstlerischen Werte seines Amtsbereichs. 1918“.

3. Am 11. Juni sprach Konsistorialrat Dr. Negwer über

Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch.

Der Vortrag war außerordentlich gut besucht. Es schloß sich eine längere angeregte Besprechung an.

4. Konsistorialassessor Dr. Pollak sprach am 25. Juni in Gegenwart des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Augustin über

Das Prozessrecht des neuen kirchlichen Rechtsbuches unter besonderer Berücksichtigung der Verwirklichung moderner prozeßrechtlicher Grundsätze in demselben.

Der Vortragende gab erst einen Überblick über die Gründe, warum im Prozeßrechte des Codex den modernen Prozeßgrundsätzen der Mündlichkeit 1918.

keit, Unmittelbarkeit, Öffentlichkeit und freien Beweiswürdigung entweder nicht oder nicht voll Rechnung getragen sei, wies darauf hin, daß man das Gesetzbuch von dem Gesichtspunkte aus beurteilen müsse, daß es gemeinses Recht enthalte, das auch in Ländern mit zurückgebliebener Rechtsbildung Geltung behaupten müsse, wie in Ländern, die auf ein hochentwickeltes weltliches Prozeßrecht hinweisen können, daß es sich im kirchlichen Prozesse zumeist um Streitfälle handle, die eine vorsichtig prüfende, langsame Durchführung möglich machen, und daß unter diesen Bedingungen ein wesentlich schriftlicher, sich in formalen Stufen bewegender Prozeß mehr Gewähr für Rechtssicherheit und richtige Rechtsfindung biete.

Er gab sodann einen klaren Überblick über den Prozeß unter Darlegung des Hauptschema's und der besonderen Normen für den Straf- und Eheprozeß, in welcher Darlegung er besondere Rücksicht auf die Stellungnahme des Prozesses zu modern-rechtlichen Prozeßprinzipien nahm und wiederholte auf die seiner Ansicht nach in Betracht kommende Einflußnahme des Klein'schen Zivilprozesses hinwies.

Er bot diesbezüglich auch interessante Hinweise dahin, wie grade die modernen Grundsätze der straffen Mündlichkeit und freien Beweiswürdigung des österreichischen (Klein'schen) Zivilprozesses in entlegenen Provinzen die gleichen Erfolge zeitigten wie im Zentrum des Reiches.

In der Besprechung wies Geh. Justizrat Prof. Dr. Fischer darauf hin, daß eine direkte Einflußnahme des Klein'schen Zivilprozesses nicht anzunehmen sei; unverkennbar sei in einzelnen Punkten der Einfluß des französischen Prozeßrechts; der Prozeß des Codex halte zwar stark am historisch Gewordenen fest und sei sehr konservativ, bedeute aber jedenfalls eine merkliche Annäherung an modern-rechtliche Prozeßgrundsätze.

Auch diesem Vortrage folgte eine Aussprache.

5. Am 3. Dezember sprach Architekt Witte aus Dresden über

Wege zur christlichen Kunst.

Die christliche Kunst gehört nicht nur ins Gotteshaus, sondern auch in das Haus der christlichen Familie, in die Schule und auf den Friedhof. Zu warnen ist vor jener sog. christlichen Kunst, die von gewissenlosen Unternehmern fabrikmäßig hergestellt wird. Ist ein Kirchenbau oder die Anschaffung eines kirchlichen Schmuckstückes geplant, so wende man sich an Künstler, die in kirchlichem und künstlichem Sinne Gewähr bieten. Dem Künstler ist das freie Schaffen durch eigenwillige Sonderwünsche nicht zu beschränken. Kurse an Hochschulen und Akademien sind notwendig, besonders für die angehenden Geistlichen, desgleichen Beratungsstellen im Anschluß an Diözesanmuseen. Am Schluß erörterte der Vortragende die Erfordernisse für eine geordnete Kunstdenkmalpflege.

Nach dem Vortrag fanden die Wahlen statt. Domherr Prof. Dr. Nickel wurde zum 1., Studienrat Hoffmann zum 2. Sekretär gewählt.

Ins Präsidium delegierte die Sektion Domherrn Dr. Bergel und Domherrn Prof. Dr. Nickel.

6. Der 17. Dezember war für die Sektion ein Ereignis. Der berühmte Erforscher der christlichen Malerei, Prälat Wilpert, den der Krieg aus Rom vertrieben hat, sprach vor zahlreichen Mitgliedern, auch denen der archäologischen Sektion, und Gästen über

Wahre und falsche Auslegung der altchristlichen Grabskulpturen.

Glänzende Lichtbilder, die Prof. Dr. Rücker hergestellt hatte, erläuterten den Vortrag, dem auch der Hochwürdigste Herr Fürstbischof beiwohnte. Der Vortragende analysierte die Darstellungen und erwies sie als überaus einfach. An der Darstellung der Heilung des Blindgeborenen, der Vermehrung der Brote und Fische, der Verwandlung des Wassers in Wein, der Erhörung der Bitte der Kananäerin, der Heilung der Blutflüssigen wurde das einleuchtend gezeigt. Einen breiteren Raum nahm die Darstellung der Mittel ein, durch welche die alten Skulptoren, in die Fußtapfen der alten Maler tretend, sich verständlich machten, durch die Gesten, die Gewandung und die Stellung der Skulpturen innerhalb der Komposition. Besonderes Interesse weckten die ganz neuen Erörterungen über das älteste Porträt auf einem Sarkophag der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts und die Darstellung der Kirche auf dem Felsen auf einem andern Sarkophag aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, der bereits seit dreihundert Jahren bekannt ist.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

V. Abteilung.
d. Evangelische Theologie.

Sitzungen der evangelisch-theologischen Sektion im Jahre 1918.

1. Sitzung am 28. Januar.

Vortrag des Herrn Konsistorialrats Professors D. Steinbeck:
Individualismus und Kirche.

2. Sitzung am 16. Juli.

Vortrag des Herrn Geh. Konsistorialrats Professor D. Schaefer:
Der Gott des Christentums und der Staat.

3. Sitzung am 11. Dezember.

Vortrag des Herrn Professor D. Dr. Hoennicke:
Die Apokalyptischen Reiter.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

VI. Abteilung.
a. Technische Sektion.

Sitzungen der technischen Sektion im Jahre 1918.

Es hat im Berichtsjahre nur eine

Sitzung am 16. Dezember
stattgefunden.

Auf ihr wurde mit Stimmeneinheit der Beschuß gefaßt, die Sistierung der technischen Sektion beim Präsidium zu beantragen. Die Tagesordnung der Sitzung lautete:

1. Besprechung von Sektionsangelegenheiten.
2. Wahl der Sekretäre und des Delegierten in das Präsidium für die Jahre 1919 und 1920.

Der vorsitzende Sekretär, Professor Wohl, eröffnete die Sitzung indem er darauf hinwies, daß sich die technische Sektion in den 11 Jahren, die seit ihrer Wiedererrichtung verflossen seien, leider nur eines sehr geringen Interesses zu erfreuen gehabt habe. Der Besuch der Sitzungen sei immer nur ganz spärlich gewesen und es halte infolgedessen sehr schwer, Herren für Vorträge zu gewinnen. Es wäre doch aber recht bedauerlich, wenn die Sektion eingehen müßte und die Technik dann unter den Arbeitsgebieten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur nicht mehr vertreten sei. Darum bate er in eine Beratung darüber einzutreten, auf welche Weise die Sektion zu einem lebensfähigen Gebilde gestaltet werden könnte. In der folgenden zweistündigen Beratung wurden verschiedene Vorschläge hierzu gemacht, aber nach eingehenden Erwägungen als doch nicht Erfolg versprechend wieder verworfen. Schließlich wurde der folgende von Herrn Professor Hilpert gestellte Antrag einstimmig angenommen:

„Nachdem heute eine zweistündige Beratung der technischen Sektion stattgefunden hat, mit der Absicht, die Lebensfähigkeit der Sektion zu heben und nachdem eine lebhafte Erörterung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zu einer Besserung ergeben hat, kommen die Anwesenden zu dem Antrag, die Sistierung der technischen Sektion in die Wege zu leiten.“

Die Gründe, warum es während 11 Jahren nicht gelang, nur einigermaßen besuchte Versammlungen zu Stande zu bringen, liegen in der überwiegenden Zahl der in Breslau bereits vorhandenen, stark besuchten Fachvereine, denen auch die Mitglieder der technischen Sektion fast ausschließlich angehören.

Aus diesem Grunde beschließen die umstehenden Anwesenden einstimmig die Sistierung beim Präsidium zu beantragen.“

Anwesend waren die Herren: Betriebsinspektor v. Herrmann, Professor Dr.-Ing. Hilpert, Fabrikbesitzer Ingenieur F. W. Hofmann, Direktor Reg.-Baumeister Hönsch, Dipl.-Ing. Slawik, Professor Dipl.-Ing. Wagenbach, Professor Dipl.-Ing. Wohl.

Zu Punkt 2 wurde beschlossen, daß die Sekretäre und der Delegierte bis zur erfolgten Sistierung im Amte bleiben sollten.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

VI. Abteilung.
b. Sektion für Kunst der Gegenwart.

Sitzungen der Sektion für Kunst der Gegenwart im Jahre 1918.

Am 7. Dezember wurde eine Sitzung abgehalten zwecks Wahlen der Sekretäre und der Delegierten in das Präsidium für 1919/20.

Es wurden wieder gewählt:
für Abteilung: Denkmalpflege und Heimatschutz Architekt Henry,
für Abteilung: Architektur und Kunstgewerbe Baurat Grosser, der am 10. Dezember 1918 gestorben ist,
für Abteilung: Dichtkunst Sr. Magnifizenz Geh. Regierungsrat Universitäts-Professor Dr. Max Koch,
für Abteilung: Malerei und Bildhauerkunst Prof. Dr. phil. Landsberger,
für Abteilung: Musik Universitätsprofessor Dr. Max Schneider.

Zu Vertretern im Präsidium wurden: Architekt Henry und Professor Dr. Koch,

zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Sektion wurde Architekt Henry wiedergewählt.

Folgende Vortragssitzungen fanden statt:

Mittwoch, den 17. April.

Vortrag des Herrn Dr. Berthold Vallentin:

Die Kriegsdichtung Stefan Georges.

Sonntag, den 26. Mai.

Vorführung des der Universität geschenkten Gemäldes von Handke:
Vision des hl. Francesco Borgia

durch Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. Foerster im Willmannsaale des Schlesischen Museum der bildenden Künste.

Sonntag, den 23. Juni

war die Gedächtnisfeier zur Erinnerung an die erste Aufführung der Meistersinger von Richard Wagner. Die Festrede hielt Herr Professor Dr. Max Koch. Die Feier wurde eingeleitet und geschlossen durch die Gesangs-
1918.

vorträge des Herrn Opernsänger Martin Abendroth unter Begleitung des Herrn Kapellmeister Prüwer (Klavier). Zum Vortrag kamen Hans Sachs'ens Wahnmonolog und Sachs'ens Ansprache „Verachtet mir die Meister nicht“.

Sonnabend, den 7. Dezember.

Vortrag des Herrn Professor Dr. Franz Landsberger:
Expressionismus.

Henry.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

VI. Abteilung.
c. Sektion für Geologie, Geographie
Berg- und Hüttenwesen.

Sitzungen der Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und Hüttenwesen im Jahre 1918.

In der Sitzung vom 16. Januar hielt Herr Geh. Bergrat Buntzel zunächst einen Vortrag „Einiges über die beim Abbau mit Spülversatz in Oberschlesien beobachteten Erdsenkungen.“

Sodann hielt Herr Privatdozent Dr. Cloos einen Vortrag über „Boden- und Wasserverhältnisse in Lothringen und an der Aisne“.

In der Sitzung am 20. März hielt Herr Privatdozent Dr. Dietrich einen Vortrag „Zur Landeskunde der Rhön“.

I. Das Klima des Rhöngebirges.

Das Fehlen einer Landeskunde der Rhön hat zur Folge gehabt, daß bislang keine zusammenfassende Darstellung der klimatischen Verhältnisse des Gebietes vorhanden ist. Die älteren Darsteller, wie Jäger¹⁾ und andere, haben in ihren Reisebeschreibungen zwar stets Beobachtungen über Witterungserscheinungen wiedergegeben; aber alle diese Berichte enthalten doch nur Ausschnitte aus den Witterungsverhältnissen des Jahres und, da die Beschreibung, wie es bei Darstellern zu Anfang des 19. Jahrhunderts verständlich ist, sich stets an politische Einheiten hiebt, blieben diese Berichte zeitlich und örtlich beschränkt. Gewisse hervorstechende Eigentümlichkeiten des Rhönklimas, wie die rauen Winde der hohen Rhön und die häufig auftretenden Tal- und Höhennebel wurden schließlich verallgemeinert und der Rhön als Charakteristika des Klimas zugeschrieben. — Der alte Spruch „nix, nox, nebulae sunt optima munera Rhoenae“ zieht sich wie ein roter Faden durch alle jüngeren Darstellungen der an die Rhön angrenzenden Gebiete; so heißt es in der Bavaria (S. 488) von Wüsten-sachsen, jenem Örtchen in dem Talwinkel zwischen Wasserkuppenrhön und Langer Rhön: „W. genießt die verhängnisvollen Gaben der Rhön (Schnee, Nacht, Nebel) in vollem Maße. $\frac{3}{4}$ des Jahres wälzen sich die schweren, weißen Rhöner Nebel über das Märkchen hin; der Winter dauert unmäßig lang.“ Die Rauheit des Rhönklimas bot willkommene Gelegenheit Vergleiche mit anderen, besseren Klimaverhältnissen zu ziehen. So kam es denn, daß bei allen diesen Vergleichen die Rhön wegen ihrer

¹⁾ J. A. Jäger, Briefe über die hohe Rhöne Frankens. Arnstadt und Rudolstadt. 1803.

tatsächlich benachteiligten Klimalage, deren Extreme besonders herausgehoben wurden, in jedem Falle schlecht abschneiden mußte. Alle diese Urteile gingen von der hohen Rhön aus, die nun nicht nur als ein Land der armen Leute, sondern auch als das Land eines extrem rauen Klimas bezeichnet wurde.

Die Schwierigkeit, eine Vorstellung von den wirklichen klimatischen Verhältnissen der Rhön zu gewinnen, ist auch heute noch vorhanden. Die politische Zerrissenheit der Rhön hat zur Folge, daß die Ergebnisse an den Beobachtungsstationen nicht an einer Zentralstelle bearbeitet werden. Eine weitere Schwierigkeit ist dadurch gegeben, daß lediglich ein Netz von Regenmeßstationen über die Gesamtrhön verteilt ist, und daß die Stationen mit fortlaufenden Temperaturbeobachtungen nur spärlich vorhanden sind, nämlich eine Station auf der hohen Rhön und je eine am West- und Ostrand der Gesamtrhön, in Fulda, Frankenheim und Meiningen. Über die Klimaverhältnisse der drei genannten Stationen sind Vorarbeiten vorhanden, deren Ergebnisse in unserer Darstellung bei der Berechnung der Mittelwerte mitverwendet wurden.¹⁾

Wir wollen nacheinander die drei Hauptfaktoren des Klimas, Temperatur, Winde und Niederschläge betrachten.

I. Die Temperaturverhältnisse.

Da nur die drei bereits genannten Temperaturstationen vorhanden sind, bleibt zu erörtern, ob wir auf Grund der vorhandenen Beobachtungen in der Lage sind, eine Vorstellung von der Temperaturverteilung und dem Temperaturverlauf in der Gesamtrhön zu gewinnen.

Die Rhön ist, rein topographisch betrachtet, ein Erosionsgebirge, das von tiefen Talzonen, im Westen von der Fulda, im Osten von der Werra, zur zentralen Rhön ansteigt. Da die Streichrichtung der letzteren annähernd parallel der Fließwasserrichtung ist, gibt uns die Lage der drei Stationen die drei wichtigsten Höhenmarken des Querprofils. Wenn Temperaturunterschiede innerhalb dieses Querprofils vorhanden sind, müssen wir dies aus dem thermischen Querprofil erkennen. Fulda liegt 273 m über N.N. in dem Fuldatale, das die Tiefenlinie zwischen Vogelsberg und Rhön bildet; in ähnlicher Lage liegt Meiningen in der Tiefenlinie zwischen der Rhön und dem Thüringer Walde in 309 m über N.N. Zwischen beiden, hoch oben auf der Hochfläche der Langen Rhön, liegt Frankenheim (754 m), das allerdings in seiner Höhe noch beträchtlich unter der Wasserkuppenhöhe (950 m) bleibt.

¹⁾ J. Deschauer: Beiträge zur Klimatologie Fuldas und seiner Nachbarstationen. Dissert. Münster 1898. W. Georgii: das Klima von Meiningen in den Jahren 1878—1911. Dissert. Jena 1914. Fr. Simoneit: Wie kann der Wohlstand der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf der hohen Rhön gehoben werden, insbesondere mit Berücksichtigung der Verhältnisse in Frankenheim? Dissert. Jena 1909.

Die Höhenlage Frankenheims zu den beiden Fußstationen hat zur Folge, daß die mittlere Jahrestemperatur der Höhenstationen tiefer ist als die der Fußstationen. Nach langjährigen Reihen ergibt sich als Jahresmittel der Temperatur:

in Fulda	8.0°
Frankenheim auf der Rhön	4.9°
Meiningen	7.6°

Die für die Aufstellung der Tabellen verwendeten langjährigen Reihen (Fulda 46 Jahre, Frankenheim 26 Jahre und Meiningen 35 Jahre) lassen den mittleren Gang der Temperatur im Laufe des Jahres unabhängig von Zufälligkeiten erkennen. Januar und Juli sind die Monate der extremen Mitteltemperaturen. Tiefstand und Hochstand der Temperatur entsprechen kontinentalen Verhältnissen, die unbeeinflußt sind von den thermischen Einflüssen des Meeres.

Mitteltemperaturen
der Monate und Jahre nach langjährigen Reihen.
(Fulda 46jähr. Mittel, Frankenheim 26jähr. Mittel, Meiningen 35jähr. Mittel.)

1867—1912.

1887—1912.

1878—1912.

	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jhr.
Fulda ¹⁾	—1.3	0.6	3.3	7.7	12.1	15.7	17.3	16.3	12.9	8.1	3.3	0.1	8.0
Franken-heim ²⁾	—3.8	—3.0	—0.1	4.0	9.0	12.3	13.7	12.9	9.9	5.5	0.5	—2.6	4.9
Meiningen ³⁾	—2.0	0.2	2.8	7.3	12.4	15.7	16.8	15.7	12.4	7.6	2.9	—0.4	7.6

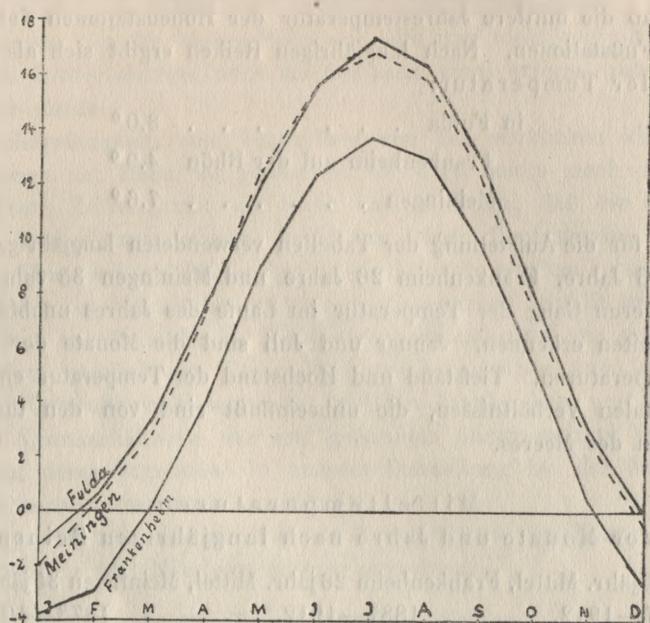
Der Verlauf des Temperaturganges in den Monatsmitteln zeigt, wie zu erwarten, in allen drei Stationen die gleiche Form. Fulda und Meiningen differieren kaum voneinander, während Frankenheim infolge seiner Höhenlage eine gewisse Dämpfung der Temperaturwerte erkennen läßt; im Winter gehen die Temperaturen im Mittel etwa 2° unter die Werte der Fußstationen, im Einzelnen naturgemäß viel tiefer herunter, — und im Sommer wirkt die Höhenlage mäßigend auf die Sommertemperatur, die im Mittel etwa 3° unter der der Fußstation bleibt.

¹⁾ Unter Benutzung der älteren Reihe (1867—1896) von J. Deschauer: a. a. O.

²⁾ Unter Benutzung der älteren Reihe (1887—1906) von F. Simoneit: a. a. O. —

³⁾ Unter Benutzung der älteren Reihe (1878—1911) von W. Georgii: a. a. O.

Mittlerer Verlauf der Temperatur.



Die Mitteltemperaturen der Jahreszeiten ergeben für die beiden Übergangsjahreszeiten annähernd gleiche Werte. Der niedrige Wert für den Frühling in Frankenheim ist eine Folge der langen Dauer der Schneedecke auf der hohen Rhön.

Jahreszeitliche Verteilung der Temperatur.

	Frühling März—Mai	Sommer Juni—Aug.	Herbst Sept.—Nov.	Winter Dez.—Febr.
Fulda	7.7	16.4	8.1	—0.2
Frankenheim . .	4.3	12.9	5.3	—3.1
Meiningen	7.2	16.1	7.6	—0.8

Um den Grad der Kontinentalität eines Klimas festzulegen, hat A. Supan¹⁾ die Klima nach den mittleren Jahresschwankungen gruppiert in Äquatorial- bzw. Seeklima (bis 15° Schwankung), Übergangsklima (15° — 20°), Landklima (20° — 40°) und extremes Landklima (über 40°).

¹⁾ Zeitschr. f. wissensch. Geographie. 1880 Bd. I und: Grundzüge der physischen Erdkunde. Lpzg. 1916. 6. Auflage. S. 110.

Jahresmittel und Jahresschwankungen der Temperatur.

	Jahres- mittel-	Januar- mittel	Juli- mittel	Jahres- Schwankung
Fulda	8.0	—1.3	17.3	18.6
Frankenheim . . .	4.9	—3.8	13.7	17.5
Meiningen	7.6	—2.0	16.8	18.8

Demnach gehören die Rhöntemperaturen auf Grund der Jahresschwankungen zu dem Übergangsklima vom Seeklima zum Landklima.

Je höher die Stationslage ist, um so mehr Tage im Jahre werden Eistage oder Frosttage sein. Wir definieren nach den Ergebnissen der Beobachtungen an den Stationen II. und III. Ordnung des kgl. preuß. Meteorologischen Instituts:

E = Eistage. Maximum der Temperatur kleiner als 0° .

F = Frosttage. Minimum der Temperatur kleiner als 0° .

S = Sommertage. Maximum der Temperatur 25° oder größer als 25° .

Dann ergeben sich aus 27jährigen Mitteln folgende Werte für Eis-, Frost- und Sommertage:

		Fulda	Frankenheim	Meiningen
Januar	E	10.8	18.1	11.4
	F	21.5	28.6	22.5
Februar	E	4.4	14.4	5.5
	F	18.1	21.1	19.1
März	E	1.6	6.8	1.8
	F	15.0	20.6	15.0
April	F	7.3	13.8	6.6
	S		0.6	
Mai	F	1.6	4.0	0.7
	S	3.2	0.5	1.8
Juni	S	6.3	1.2	5.5
Juli	S	8.3	2.6	7.5
August	S	7.4	1.6	6.0
September	S	2.5	0.3	1.6
	F	0.7	0.2	0.2

		Fulda	Frankenheim	Meiningen
Oktober . . .	E		0.5	
	F	4.6	6.9	4.2
November . . .	E	1.6	6.2	1.4
	F	11.4	20.2	12.0
Dezember . . .	E	6.8	15.1	7.2
	F	17.4	27.3	25.9
Jahr	E	25.2	58.4	27.6
	F	94.2	144.9	96.8
	S	29.4	6.3	22.5

Die Werte für das Jahresmittel der drei Stationen zeigen mit großer Deutlichkeit die nachteilige Wirkung der Höhenlage Frankenheims mit 58 Eistagen, 145 Frosttagen und nur 6 Sommertagen. Frankenheim und damit das Gebiet der langen Rhön hat 145 Frosttage, was für die Bodenbearbeitung von ausschlaggebender Bedeutung ist; wenn man bedenkt, daß dies nicht etwa bedeutet, daß fünf Monate lang Frosttage herrschen. In der Tat greifen die Zahlen für die Eistage mit hinein und verteilen sich diese beiden Gruppen so, daß die letzten größeren Höhenfröste im Mai und die ersten Eistage bereits im Oktober liegen. Damit ist die Zeit der Bodenbearbeitung auf etwa 5 Monate beschränkt, während die Gebiete der Tiefenzonen bei Fulda und Meiningen noch über 6 Monate frostfreien Boden haben.

Die Zahl und Dauer der Eis- und Frosttage steht in engem Zusammenhang mit der Zahl der Tage, mit Niederschlag in fester Form, die wir jedoch erst nach einer kurzen Betrachtung der Windverhältnisse würdigen können.

2. Die Windverhältnisse.

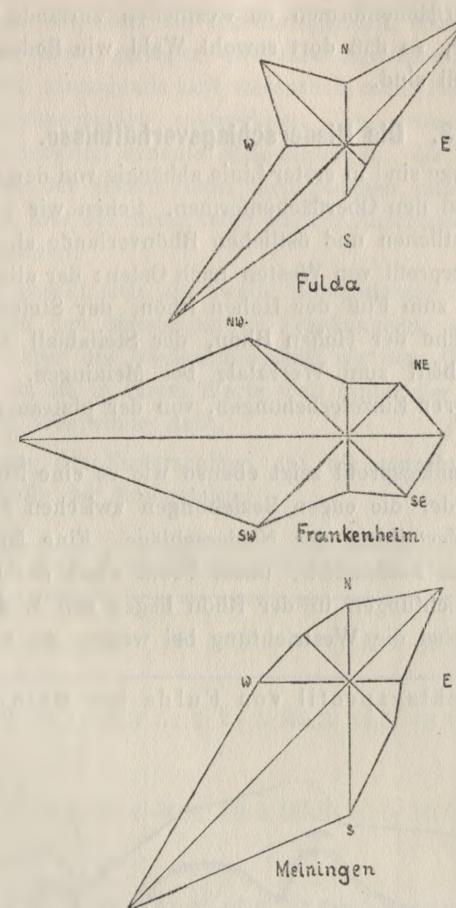
Für die drei Stationen Fulda, Frankenheim und Meiningen können wir auf Grund 26jähriger Beobachtungen ein Bild der Windverteilung gewinnen. Die Tabelle der Häufigkeit der Windrichtungen läßt auch bei den Winden die starke Abhängigkeit von den Oberflächenformen erkennen.

Häufigkeit der Windrichtungen im Mittel der Jahre 1887—1912

(26jähriges Mittel) in %.

	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Windstillen
Fulda	6.4	18.4	3.1	2.8	5.3	25.9	6.2	12.1	19.6
Frankenheim . . .	5.5	8.4	10.0	8.6	5.9	12.8	30.4	14.3	4.0
Meiningen	7.9	13.9	5.5	6.5	13.9	30.3	9.3	6.9	6.0

Auf den freien Hochflächen der nördlichen hohen Rhön kommt das Vorherrschen der West-Ost-Komponente mit vorwiegenden Westwinden am klarsten zum Ausdruck. Das in der Tabelle gegebene Bild wird noch schärfer, wenn wir für die 3 Stationen Windflächen konstruieren, die uns den prozentualen Anteil der Windrichtungen an der mittleren Jahressumme der Beobachtungen zeigen.



Windflächen im 26jährigen Jahresmittel.

Fulda und Meiningen zeigen vorwiegend Winde aus SW. Wir können uns die Abdrängung aus der Westrichtung nur durch das Vorhandensein und die Richtung der Täler erklären, die in beiden Fällen südnordlich verlaufen.

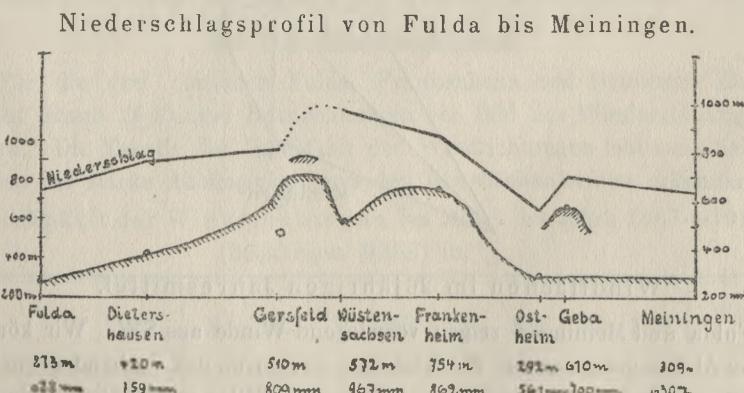
Für die klimatische Betrachtung der Rhön ergibt sich das Vorhandensein einer vorwiegend aus Westen kommenden Luftströmung. Je höher wir am Gebirge aufwärts steigen und je mehr der Wald von Wiesenflächen abgelöst wird, wie auf der Langen Rhön und der Wasserkuppenrhön und

endlich je ebener die Oberfläche wird, um so ungehemmter und stärker werden die Westwinde wehen. Dort, wo einmal der Wald verschwunden ist, werden nur unter den schwierigsten Bedingungen Versuche zur Aufforstung gemacht werden können, wie die hier und da verstreuten Krüppelbuchen beweisen. Auch die Bodenbebauung wird auf der Fläche der Hochrhön durch die scharfen Westwinde gehemmt werden. Die starke Zerteilung der Oberflächenformen im westlichen Vorlande bricht und verteilt die Westwinde, so daß dort sowohl Wald wie Boden gegenüber der Hochrhön im Vorteil sind.

3. Die Niederschlagsverhältnisse.

Die Niederschläge sind in erster Linie abhängig von den vorherrschenden Windrichtungen und den Oberflächenformen. Sehen wir von allen Einzelerehebungen im westlichen und östlichen Rhövorlande ab, so bleiben als Großformen im Querprofil von Westen nach Osten: der allmähliche Anstieg vom Fuldatale bis zum Fuß der Hohen Rhön, der Steilabfall der Hohen Rhön, die Hochfläche der Hohen Rhön, der Steilabfall nach Osten und der allmäßliche Abfall zum Werratale bei Meiningen. Letzterer wird, neben vielen kleineren Einzelerhebungen, von der plateauartigen Masse der Geba unterbrochen.

Unser Niederschlagsprofil zeigt ebenso wie es eine Niederschlagskarte der Rhön tun würde, die engen Beziehungen zwischen den Oberflächenformen und der Verteilung der Niederschläge. Eine Niederschlagskarte würde die Isohypsen nachahmen; unser Profil ahmt das Querprofil nach. — Die Hauptwindrichtungen in der Rhön liegen von Westen nach Osten und umgekehrt, wobei die Westrichtung bei weitem die häufigere ist.



Die Westwinde steigen im westlichen Vorlande zunächst allmählich höher und bewirken bei ihrem Aufsteigen eine gleichmäßig nach der Hohen Rhön zunehmende Bewässerung durch Steigungsregen. Die Niederschlagsmenge ist am höchsten in der Zone des Westabfalles und in den

westlichen Teilen der Hohen Rhön, d. h. auf der Wasserkuppenrhön. Die Quellgebiete der Flüsse in dieser Zone erhalten, da sie nur geringe Unterbrechungen des Plateaus bedeuten, fast ebensoviel Niederschlag wie das Plateau selbst, so z. B. Wüstensachsen. Die etwas unter Wasserkuppenhöhe bleibende Lange Rhön zeigt eine geringe Abnahme der Niederschlagsmenge, was durch Höhenlage und durch das Abregnern am Westrande verständlich wird. Je tiefer die regenbringenden Westwinde am Ostabfall absteigen müssen, desto geringer wird ihre regenspendende Kraft werden, da die um 500 m absteigende Luft wesentlich mehr Feuchtigkeit zu fassen vermag, also gewissermaßen austrocknet. Der erneute Anstieg an dem Abfall der Geba erzwingt erneute Steigungsregen, die aber in bezug auf ihre Menge hinter der Hohen Rhön zurückbleiben müssen, da die Quellgebiete der Fulda und der Streu keine starken Zuschüsse an Verdampfungs-wasser liefern können.

Zu alledem gesellt sich als zweite Komponente, wenigstens für die Hohe Rhön, nach den Messungen in Frankenheim, eine Ostkomponente des Windes, die aber das Niederschlagsbild vor dem Ostabfall nicht abzuändern vermag, da sie in ihrem Werte weit hinter der Stärke der niederschlagspendenden Westwinde steht.

Die Verteilung der Niederschläge auf die einzelnen Monate ersehen wir aus der Tabelle der Monatsmittel:

Mittelwerte der Niederschläge in Millimetern:

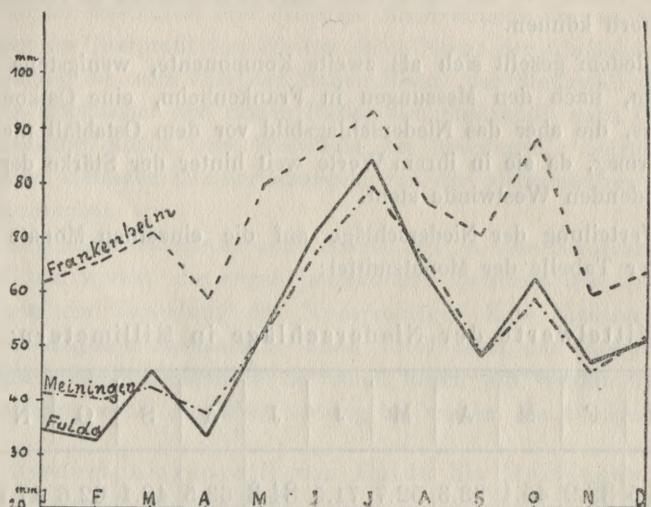
	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
Fulda ¹⁾ . . 1867—1896 mm	34.5	32.9	45.1	33.3	52.7	71.5	84.3	63.5	48.1	62.6	47.7	51.4	627.6 ²⁾
Franken- heim ³⁾ 1887—1899/ 1902—1907	61.8	65.2	70.9	58.4	80.1	73.2	93.2	76.5	70.6	88.3	60.0	64.0	862.2
Meiningen ⁴⁾ 1878—1911	41.1	40.3	42.2	37.7	51.8	67.6	79.1	65.8	48.6	58.8	45.2	52.2	630.4

Die höchsten Werte werden in Frankenheim mit 93.2 mm im Juli erreicht, wie denn der Juli für die gesamte Rhön als regenreichster Monat anzusehen ist.

¹⁾ Deschauer, a. a. O. Tabelle nach S. 98. Der Mittelwert des Jahres wurde von Hellmann (Regenkarten der Provinzen Hessen-Nassau und Rheinland, Berlin 1914) aus nur 20j. Mittel auf 662 mm bestimmt. — ²⁾ nach Hellmann 912 mm. — ³⁾ F. Simoneit, a. a. O. S. 23. — ⁴⁾ W. Georgii, a. a. O. S. 57.

Die Höhenlage Frankenheims und damit der Hohen Rhön bedingt lediglich Unterschiede in der Niederschlagsmenge, aber keineswegs in der Niederschlagsverteilung, wie das Profil der Monatsmittel lehrt. Der Verlauf der Niederschlagsverteilung auf der Hohen Rhön und im Rhönvorlande ist analog. Die Hauptregenzeit liegt zwischen April und September mit dem Maximum im Juli. Die Monate April und September sind relativ trockene Monate, was in bezug auf den September von Bedeutung für die Landwirtschaft ist. In den Monaten März und Oktober schwächt die Regenmenge an, d. h. die Regenfälle werden häufiger, um in den Wintermonaten, d. h. von November bis Januar, ja auch noch in den Februar hinein, ihr Minimum zu erreichen.

Monatsmittel der Niederschläge.



Die Verteilung der Niederschlagsmengen auf die einzelnen Jahreszeiten in % der Jahressumme ist folgende: (Winter = D, J, F) u. s. w.

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter
Fulda	20 %	35 %	27 %	18 %
Frankenheim	24 %	28 %	25 %	22 %
Meiningen	21 %	34 %	24 %	21 %

Der Sommer ist ganz allgemein in der Rhön die regenreichste und der Winter die regenärmste Jahreszeit.

Die Bewölkung dagegen ist im Winter am stärksten, im Sommer am geringsten, wie die Tabelle der mittleren Bewölkung erkennen läßt.

Mittlere Bewölkung nach der Beobachtungsreihe von 1887—1912 (10teilige Skala).

	J	F	M	A	M'	J	J'	A	S	O	N	D	Jahr
Fulda	7.1	7.1	6.7	6.1	6.1	5.8	6.1	5.7	5.7	6.5	7.3	7.4	6.3
Frankenheim . . .	6.9	7.0	6.4	5.9	5.8	5.6	5.9	5.8	5.8	6.5	7.2	7.4	6.3
Meiningen	7.6	7.1	6.5	5.9	5.6	5.5	5.9	5.9	6.1	7.1	7.7	8.2	6.6

Da die Bewölkungsverhältnisse am Fuß der Rhön und auf ihren Hochflächen annähernd gleich sind, ergeben sich auch in bezug auf die Anzahl der heiteren und trüben Tage im Jahre keinerlei bemerkenswerte Unterschiede. Im Jahresmittel der Jahre 1887—1912 ergeben sich:

	heitere Tage	trübe Tage
Fulda	32	141
Frankenheim . . .	43	148
Meiningen	41	148

Je mehr wir in die Zone der Hohen Rhön und damit in die Gebiete der Talschlüsse mit ihrem feuchten Wiesenboden hineinkommen, und je weiter wir auf die weiten Wiesenflächen der Hochrhön hinaufgehen, um so häufiger begegnen wir dicken, weißen Nebeln. Es ist gewiß bemerkenswert, daß Frankenheim im Mittel der Beobachtungsjahre 1887—1912 im Jahre nicht weniger als 127 Nebeltage zu verzeichnen hat. Wenn wir nach dieser Zahl ein Urteil über das Rhönklima fällen wollten, so würden wir mit Recht die Rhön als besonders unwirtlich bezeichnen müssen. Gelegentlich halten die Nebel auf den weiten Hochwiesen tage lang an, aber in den meisten Fällen handelt es sich um Frühnebel oder Abendnebel, wie wir sie über den Wiesen der Gebirgstäler überall gewöhnt sind. Der Verfasser konnte in der Zentralrhön häufig beobachten, wie die Morgennebel im Frühjahr und Herbst nur von sehr kurzer Dauer waren. Bei lang andauernden Niederschlagsperioden pflegen sich auf der Hochrhön sowie in den großen Talschlüssen und ferner im Gebiet der oberen Fulda um Hersfeld ebensolange Nebelperioden einzustellen. Die größere Zahl an Nebeltagen anderen Gebirgen gegenüber ist begründet in den ungewöhnlich großen Wiesenflächen der Hochrhön, die große Wassermengen aufzuspeichern vermögen und dann bei einsetzender Trockenperiode längere Zeit zur Feuchtigkeitsabgabe brauchen als die Wälder und Äcker der Vorlandrhön.

Die starken Winde auf freier Hochfläche, die großen Niederschlagsmengen und endlich die zahlreicher als im Vorland auftretenden Nebel machen das Klima der Hochrhön rauer als das des Vorlandes. Dazu kommt noch, bedingt durch die Temperaturabnahme, mit der Höhe die Bedeutung des Schneefalles und der Schneedecke.

Wir ziehen zum Vergleich je eine Beobachtungsstation aus dem südlichen Teil der Hohen Rhön (Kreuzberg in der waldgebirgigen Rhön) und eine vor dem Ostabfall der südlichen Hohen Rhön (Kissingen) heran, so daß sich Parallelbetrachtungen für den Norden und den Süden ergeben.

Mittlere Zahl der Tage mit Schneedecke¹⁾.

	Meeres- höhe	O	N	D	J	F	M	A	M	Jahres- Summe
Kissingen . . .	209 m	—	1	9	14	7	2	—	—	33
Meiningen . . .	309 m	—	1	15	20	17	6	1	—	59
Frankenheim ²⁾	754 m	2	7	23	24	24	17	6	1	104
Kreuzberg . . .	900 m	3	8	30	30	26	27	15	3	142

Jahressumme der Tage mit Schneefall.

	mittlere	größte	kleinste
Kissingen	33	79	6
Meiningen	59	92	23
Kreuzberg	142	170	81

Die Tabelle zeigt deutlich die Unterschiede zwischen dem Vorlande und der Hohen Rhön. Auf der Hochrhön haben wir bereits im Oktober die ersten Tage mit dauernder Schneedecke, während in der Regel erst im Mai die letzten Tage mit dauernder Schneedecke verschwinden. In Frankenheim, d. h. auf der nördlichen Hochrhön, liegt die Schneedecke $3\frac{1}{2}$ Monate, auf dem Kreuzberg $4\frac{1}{2}$ Monate fast ununterbrochen. Dabei ist zu bemerken, daß die Tage mit Schneefall bereits weit früher einsetzen und erst im Mai aufhören, so daß die Hochrhön etwa 5 Monate

¹⁾ Fr. Lengacker, Untersuchungen über die Schneeverhältnisse Süddeutschlands auf Grund der Beobachtungen in den Jahren 1890–1900. Dissert. Halle 1909. S. 15/16 und J. Steger, Beiträge zur Kenntnis der Dauer und Höhe der Schneedecke in Norddeutschland. Dissert. Münster 1913. — ²⁾ Fr. Simmert a. a. O. S. 27.

von Schneefällen freibleibt, wie sie auch nur 5 Monate von Frösten verschont bleibt.

Die Zahl der Tage mit Schneefall nach dem Mittel von 1887–1916 betrug¹⁾ für Frankenheim:

S	O	N	D	J	F	M	A	M	Jahr
0.1	3.1	5.3	10.5	11.2	12.4	11.2	6.8	2.5	63.1

Die Schneehöhe erreicht auf dem Kreuzberg im Mittel des Februar 41,9 cm und in extremen Fällen 115 cm und gelegentlich im Mai noch bis 24 cm.

Mittlere Schneehöhe in cm²⁾.

	S	O	N	D	J	F	M	A	M
Kissingen	—	—	0.1	0.6	2.9	1.7	0.1	—	—
Meiningen	—	—	0.0	2.1	7.7	7.8	0.4	0.7	—
Kreuzberg	0.0	0.6	1.9	17.6	34.3	41.9	23.6	8.4	0.6

Größte Schneehöhe in cm³⁾.

	S	O	N	D	J	F	M	A	M
Kissingen	—	—	3	17	36	30	15	—	—
Meiningen	—	1	3	15	50	52	38	16	—
Kreuzberg	1	30	32	110	115	110	105	93	24

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich die Notwendigkeit bei Beantwortung der Frage nach dem Klima der Rhön zu scheiden zwischen der Hohen Rhön und den Gebieten des Vorlandes.

Die Hochrhön ist nicht allein wegen ihrer Höhenlage, sondern auch wegen der Art ihrer Bodenbedeckung klimatisch wesentlich rauer als die tiefer liegenden Landschaften⁴⁾. Die Möglichkeit, 5 Monate lang Frosttage, ebensolange Schneedecke, starke Niederschläge, zahlreiche Nebel und scharfe Westwinde zu haben, bezeichnet ein rauhes Klima im Vergleich zum Vorlande. Die weit ausgedehnten feuchten Hochwiesen, die an die Stelle des gerodeten Waldes getreten sind, saugen die Feuchtigkeit auf und tragen zur Nebelbildung bei; die Waldlosigkeit im Verein mit den nur

¹⁾ Vgl. F. Simmert a. a. O. S. 26. — ²⁾ Vgl. F. Lengacker a. a. O. S. 27/28.

³⁾ Ebenda S. 34/35. — ⁴⁾ Trotzdem hat man in Rücksicht auf die Reinheit der Luft neuerdings den Plan gefaßt, Frankenheim nach dem Beispiel Oberhofs zu einem klimatischen Luftkurort zu machen.

wenig gewellten oft fast ebenen Oberflächenformen lassen die Westwinde fast reibungslos in ungehemmter Kraft wirken.

Für die Bodenverwertung sind alle diese Tatsachen erschwerend. Im Gegensatz zu der vom wirtschaftlichen Standpunkte nicht zu leugnenden Härte des Höhenklimas steht das Vorland, wie unsere Ausführungen gezeigt haben, klimatisch günstiger da. Die Niederschläge im Vorlande sind nicht zu hoch, sind gleichmäßig verteilt, die Frostdauer und Schneedeckendauer gegen die Hohe Rhön um mehr als einen Monat verkürzt. Den Übergang zwischen den beiden Klimatypen finden wir in der Zone des Abfalls der Hohen Rhön zum Rhönvorlande.

II. Wirtschaftsgeographie der Rhön.

Der Boden.

Wie Reichtum oder Armut an Bodenschätzen den Wert der bodenständigen Industrie bestimmen, so die Bodenarten den Wert der Wirtschaft.

Wenn wir ein generelles Urteil über die Bodenverteilung in der Rhön gewinnen wollen, dürfen wir nur die großen Züge der Gesteinsverbreitung berücksichtigen und müssen von kleineren Vorkommen außerhalb der geschlossen auftretenden Gesteinsareale absehen. Wenn wir diese Einschränkungen gemacht haben, ergeben sich als die beiden Hauptbodenbildner der Rhön Buntsandstein und Basalt. Der Buntsandstein ist von beiden am stärksten verbreitet; er bildet gewissermaßen den Grundstock für alle Bodenarten der Rhön. Die basaltischen Gesteine treten flächenhaft nur in einem zentralen Bande auf, das sich von der Waldgebirgigen Rhön mit immer größer werdenden Lücken bis in die Gegend von Tann und Geisa und nach Nordosten bis zur Geba hin ausdehnt. Auf kleineren Arealen treten die Basalte als Bodenbildner fast aller Kuppen der Kuppigen Rhön auf. Da Muschelkalk und Keuper als jüngere Glieder der Trias zeitlich zwischen Buntsandstein und Basalt stehen, werden wir von vornherein für diese beiden Gesteinshorizonte nur schmale Areale in unmittelbarer Nähe der basaltischen Deckgesteine vermuten, von denen wir wissen, daß sie früher weit größere Flächenausdehnung besessen haben. So finden wir tatsächlich den Muschelkalk sehr häufig als Gesteinshorizont unter den Basaltdecken, die Fortsetzung des Gehänges mit ähnlichem Steilabfall wie der Basalt bildend.

Zwei Muschelkalkzonen durchziehen die Rhön. Die nördliche und zugleich breiteste, setzt zwischen Hünfeld und Friedewald an, greift durch die Hohe Rhön und das Gebiet hindurch, um schließlich südlich von Meiningen den Rand des Grabfeldes und der Haßberge zu bilden, die beide Keuperland sind. Das zweite Muschelkalkband setzt westlich von dem Wasserkuppengebiet an und greift dann, immer breiter werdend, mit breiter

Basis an den Nordwestrand des Grabfeldes heran. In der südlichen Rhön bildet die fränkische Saale etwa die Grenze gegen die unterfränkische Muschelkalkplatte.

Keuper liegt in der Gegend von Hünfeld und Spahl und tritt, zum Teil von nichtvulkanischem Tertiär überdeckt, östlich Tann zu Tage.

Von den geschilderten Gesteinshorizonten treten nur der Basalt und wegen der geringen Ausdehnung der Keuper einheitlich bodenbildend auf. Buntsandstein und Muschelkalk zeigen dagegen mindestens in je 3 Horizonten, die man als untere, mittlere und obere bezeichnet, starke Verschiedenheiten der Gesteinszusammensetzung, die zu einer ebensolchen der Verwitterungsböden geführt haben.

Für die wirtschaftliche Auswertung des Bodens ist es notwendig zu wissen, welche von den oben näher bezeichneten Gesteinen sandig und welche tonig verwittern, welche wasserdurchlässig und welche wasserundurchlässig sind.

Da der geologische Bau der Rhön, wenn wir von allen Einzelheiten absehen, eine gleichförmige Anordnung von W nach E um eine Süd-Nord gerichtete Kernlinie zeigt, werden die Verschiedenheiten der Verwitterungsböden, die die Ackerbau- und Vegetationsverhältnisse und damit die Physiognomie der Landschaft bedingen, eine ebensolche gleichförmige Anordnung aufweisen.

Der untere Buntsandstein hat seine Hauptausdehnung in den Talgebieten der nördlichen Vorderrhön. Die breitesten Flächen auf flachwelligem Gelände rings um die Hohe Rhön nimmt der mittlere Buntsandstein ein. Der obere Buntsandstein oder Röth krönt im Osten hier und da die wellenförmigen Landformen des mittleren Buntsandstein, hat seine Hauptverbreitung aber als Fußbildner der Muschelkalk- und Basaltberge. Die 3 Muschelkalkhorizonte bilden größere Flächen nur in den beiden früher beschriebenen breiten Querzonen; dort bestimmen sie auch wesentlich die Physiognomie der Landschaft in bezug auf Formen und Bebauung in der Hauptsache aber bleibt der Muschelkalk der Gehängebildner der Rhönberge und -Plateaus, und ist als solcher auf schmale Areale zurückgedrängt. Bodengebend tritt der Keuper nur in den Hochzonen der Nordrhön auf. Von den Tertiärgesteinen ist der Basalt fast ausnahmslos bestimmend geworden für die Physiognomie der Hohen Rhön und der meisten Kuppen und Restplateaus des Rhönvorlandes.

Wenn man ein Werturteil über die Fruchtbarkeit des Bodens eines Gebirgslandes, wie der Rhön, abgeben will, muß man sich darüber verständigen, daß außer den grundlegenden Faktoren, die durch die Höhenlage und das Klima gegeben sind, nicht die Gesteinsart allein bestimmend für den Wert des Bodens ist. In jedem Falle treten als wichtige Faktoren die Verwitterungsformen, der Grad der Durchlässigkeit und die Böschungsverhältnisse als von Ort zu Ort wechselnde Faktoren hinzu. Damit ergibt

sich die Tatsache, daß die Fruchtbarkeit des Bodens das Produkt eines komplizierten Systems von ineinander wirkenden Faktoren ist und ferner, daß ein Werturteil über die Fruchtbarkeit eines Landes immer nur in großen Zügen der Wirklichkeit entsprechen kann. Für Gebiete schnellen Wechsels der Gesteinshorizonte, wie er sich bei lokalen Einbruchszonen findet, gilt ein solches Werturteil nur in beschränktem Maße.

Der Bodenwert der Rhöngesteine¹⁾.

a. Der untere Buntsandstein: Die feinkörnigen Sandsteine mit tonigem und kieseligen Bindemittel und eingestreuten Tongallen verwittern zu lehmigem Sand, der eine verhältnismäßig sandig-trockene Ackererde liefert. Die Ackererde ist locker und auch leicht zu bearbeiten. Tiefgründig ist der Ackerboden nur in Einmuldungen der Oberfläche und am Fuße von Abhängen; auf größeren Flächen ist der Boden ziemlich flachgründig und trocken, gibt aber, namentlich bei guter Düngung, einen guten Ackerboden ab. Nur in wenigen Fällen sind Waldreste auf diesem Boden erhalten, wie in der Nordvorlandrhön.

b. Der mittlere Buntsandstein: Die feinkörnigen bis schwach-grobkörnigen Sandsteine des Hauptbuntsandsteins haben gelegentlich eingelagerte Tonschichten. Im ganzen ist der Verwitterungsboden sandig, sehr durchlässig und damit trocken und wegen der grobkörnigen Bestandteile häufig steinig. Es ergibt sich demnach kein günstiger Ackerboden; die Flachgründigkeit des Bodens stellt ein zweites Hemmnis für die Bebauung dar. Trotzdem wird in einigen Gebieten der Rhön der sonst waldtragende Boden für Ackerbau verwendet, namentlich dann, wenn kein besser auswertbarer Boden vorhanden ist, wie in der Gegend von Tann, Eiterfeld und Hersfeld. Besonders erschwert wird die Bearbeitung des Bodens durch die nach Regengüssen eintretende Krusten- und Schollenbildung. Die Verwertung des Hauptbuntsandsteins als Ackerland beschränkt sich auf die Fußzonen rings um die Zentrale Rhön und auf die Talgehänge der Rhönflüsse in ihrem Oberlauf. In der Hauptsache ist der Verwitterungsboden des Hauptbuntsandsteins der Träger des Waldes und zwar des Laubwaldes. Bei flacher Lagerung auf weiten Flächen bedingen die eingeschalteten Tonlagen häufig Sumpfbildung und manchmal, wie bei Helmershausen, Moorbildung.

c. Der obere Buntsandstein. (Röth): Die farbigen Schiefertone des Röth geben ein leicht und bröckelig zerfallendes Verwitterungsprodukt,

¹⁾ Vgl. Erläuterungen zu den geolog. Spezialkarten der Rhön. Außerdem: H. Bücking, Geolog. Führer durch die Rhön. Sammlung geolog. Führer, XXI, Berlin 1916. Weser und Ems, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. Herausg. von H. Keller; Bd. II. Quell- und Nebenflüsse der Weser (ohne Aller). Berlin 1901.

einen tiefgründigen Ackerboden. Leider ist die Bearbeitung des Bodens recht schwierig, da der Boden bei Trockenheit sehr schnell fest und bei großer Nässe sehr zähe wird. Trotzdem gibt der Röth bei zwar langsamem Aufgehen der Saat sehr gute Ernten. Durch künstliche Aufstreuung von Sand und Kalkschutt wird der Boden aufgelockert und zu vorzüglichem Ackerboden umgewandelt. In der Regel wird der kalte und nasse Boden des Röth bereits auf natürlichem Wege gedüngt. Mit wenigen Ausnahmen bildet der Röth die flachen Vorstufen der Muschelkalkhöhen, von denen durch Rutschung, Gekriech und Abschwemmung Gesteinsbrocken auf die flache Röthvorstufe geschafft werden und so die künstliche Düngung bewirken und einen lockeren, kräftigen Ackerboden entstehen lassen. Da der Röth undurchlässig ist und einen wichtigen Quellhorizont bildet, werden alle Einmuldungen des Röthlandes, namentlich aber die Täler sehr stark durchfeuchtet sein und einen ausgezeichneten Boden für Wiesenkulturen abgeben. Im Ganzen ist der Röth aber der Träger des Ackerlandes. Wald findet sich auf ihm nur da, wo auf stark geneigten Flächen eine Feldkultur unmöglich oder doch sehr schwierig wäre und wo aus Mangel an Feuchtigkeit der Boden für Wiesenanlage zu trocken wäre.

d. Unterer Muschelkalk: Die dünnen, wellig gebogenen Wellenkalke und die massigen Schaumkalke zerfallen in haselnußgroße Gesteinsbrocken. Der Boden ist dünn, flachgründig und steinig, besonders da, wo feste Bänke zu Tage treten und damit zum Ackerbau nicht geeignet. In den tieferen Geländelagen, wo der Boden etwas tiefgründiger wird, gedeiht kräftiger Buchenwald. Die Wellenkalkhöhen entbehren z. Teil jeglichen dichten Baumwuchses, da sie die Niederschläge infolge ihrer großen Durchlässigkeit nicht festzuhalten vermögen. Diese von Natur aus kahlen Bergrücken aufzuforsten, ist trotz wiederholter Versuche ein vergebliches Bemühen gewesen.

e. Mittlerer Muschelkalk: Die dünn-schiefrigen Meigel zerfallen in einen weichen, feuchten, wenig steinigen Boden, der schon von Natur aus und noch mehr bei künstlicher Düngung einen fruchtbaren Ackerboden abgibt, der mit Vorliebe von den Landwirten benutzt wird. Da sich an den mittleren Muschelkalk die flachen, weichen Geländeformen knüpfen, wird die Eignung zum Ackerbau noch erhöht. Trotz der verhältnismäßig schmalzonigen Verbreitung dieses Bodens rings um die Rhönhöhen aus oberem Muschelkalk und Basalt ist dieser ein Hauptträger des Ackerbaues in der Rhön; Wald finden wir nur ausnahmsweise auf diesem Boden, wie am Ostabfall der Langen Rhön und am Dietrichsberge.

f. Oberer Muschelkalk: Die unteren bläulich-kieseligen Kalksteine des in klotzigen Bänken auftretenden Trochitenkalkes liefern an den wenigen Stellen, an denen sie die Oberfläche bilden, zwar gutes Baumaterial aber nur einen steinigen Verwitterungsboden, der für Ackerbau wegen seiner Flachgründigkeit kaum in Betracht kommt. Die obere Schicht, die

sogen. Nodosenkalke bestehen aus einem Wechsel von Kalkplatten, Mergeln und Schiefertonen; je weiter man in der Schichtenfolge nach oben kommt, um so mächtiger werden die tonigen Zwischenlagen, die dem Gestein auch die Bezeichnung Tonplatten eingetragen haben. Als Verwitterungsprodukt entsteht ein schwerer, häufig nasser, tiefgründiger Mergelboden, der als Ackerboden sehr geschätzt ist. Dort wo sich Basaltschutt zu dem Boden gesellt, wird das gelegentlich auftretende Übermaß an Feuchtigkeit eingedämmt und die Ackererde verbessert. Die Verwertung als Getreideland ist die häufigere, während die mehr flachgründigen Zonen Kleefelder tragen. Die Gehänge am Steilabfall sind in ihren höchsten Teilen kahl, waldlos, an ihrem Fuß in der Regel mit Wald bedeckt. Im Ganzen aber ist der obere Muschelkalk Träger des Ackerlandes.

g. Keuper: Die meist mürben, tonigen Keupergesteine geben wie der Röth einen tiefgründigen, schweren, aber nassen und kalten Tonboden, der, wie man annehmen sollte, dem Feldbau zu gute kommen müßte. In der Tat gilt das aber nur für die wenigen randlichen Gebiete des Keupervorkommens. Die natürliche Neigung des Keupers zu weichen Formen im Gelände führt zu einem starken Festhalten des Wassers; damit wird der Boden als Ackerboden zu feucht und dagegen besonders gut für Wiesen-Kulturen geeignet, wie die Beispiele nordöstlich von Hünfeld und von Schafhausen beweisen. Die zahlreichen Basaltdurchdringungen innerhalb des Keupers führen zu einer Block- und Geröllbedeckung oder Bestreuung, die nunmehr weder dem Ackerbau noch der Wiesen-Kultur förderlich ist. Das sind die mit Laubwald bestandenen Fußgebiete der basaltischen Kuppen. Vergleicht man die Areale von Ackerland, Wiese und Wald auf den Keuperflächen der Rhön, so tritt der Ackerboden zugunsten von Wiese und Wald zurück.

h. Die vulkanischen Gesteine: Wenn auch namentlich in der Umgebung der Milseburg die Phonolithe in der Formengebung eine bedeutende Rolle spielen, treten sie doch in bezug auf das Areal weit hinter die Basalte zurück. Der Basalt liefert einen festen, harten, lehmigen Verwitterungsboden, der von Natur aus der Träger des Waldes ist. Die Waldgebirgige Rhön und die basaltische Kuppenwelt der Vorlandrhön im Westen, Norden und Nordosten sind heute noch mit Wald bedeckt. Die Physiognomie der Landschaft ist geradezu durch die waldtragenden an Form und Vegetation aus dem Landschaftsbilde herausstrebenden Kuppen bestimmt. Auch der nördlichste Teil der Fläche der Langen Rhön und des Hahnberges tragen Wald und außerdem die höheren basaltischen Gehängelagen der Täler und des Abfalls der Hohen Rhön. Die weitaus meisten Flächen und flachen Buckel der Hohen Rhön und der Gebe dagegen sind die Träger saftiger Wiesen. Früher war die Hohe Rhön ein einheitliches Waldgebirge; erst durch die von Westen und Osten her einsetzende Rodetätigkeit ist der Wald der Wiese gewichen. Die Rauheit des Klimas,

die sich besonders in scharfen Winden und starker Befeuchtung geltend macht, vereint mit der Undurchlässigkeit des Verwitterungsbodens haben an Stelle des einmal gefallenen Waldes keinen neuen Wald setzen lassen. Erst in den letzten Dezennien hat eine mühselige Aufforstung mit Nadelwald eingesetzt, die aber kaum über das Stadium des Versuchens hinausgekommen ist. Es handelt sich dabei namentlich um die Gebiete der Zentralen Rhön zwischen dem Heidelstein und Himmeldunkberge. Je breiter die Wiesenfläche ist, um so stärker ist die Wirkung der festgehaltenen Wasser, die auf der Langen Rhön zu ausgedehnten Moorbildungen geführt hat. Im Ganzen sind die Basaltböden die Träger von Wald und Wiese.

i. Diluvium und Alluvium: Von den Zerstörungsprodukten der Landformen, die wir als Diluvium und Alluvium in den Tälern vorfinden, birgt das Diluvium zwei Bodenarten mit entgegengesetzter Wirkung für den Ackerbau. Die Gebiete mit vorherrschend reiner Flusschotterbedeckung sind als Ackerboden nicht zu verwerten. Um so wichtiger ist die Verbreitung des diluvialen Lehmes, der den besten Ackerboden abgibt. Sein Verbreitungsgebiet sind, abgesehen von den Tälern, die Fußzonen der Hohen Rhön und besonders breite Flächen in der Umgebung von Fulda und Mellrichstadt. Der sprichwörtliche Reichtum der Felder Mellrichstadts (Mellerstadt hats Feld) ist eine natürliche Folge der weiten diluvialen Lehmschichten. Das Alluvium als die noch durchfeuchtete schmale Landzone im Tiefsten der Rhöntäler ist das gegebene Land für Wiesen-Kultur. Im Ganzen ist das Diluvium das fruchtbarste Ackerland und das Alluvium reiches Wiesenland.

Die vorherrschende Verwendung der Verwitterungsböden.

Buntsandstein, unterer	Ackerland
Hauptbuntsandstein	Waldland
Röth	Ackerland
Muschelkalk, unterer	mäßiges Waldland
mittlerer	Ackerland
oberer	Ackerland
Keuper	vorherrschend Wiesen- und Waldland
Vulkanische Gesteine	Wald- und Wiesenland
Diluvium	Ackerland
Alluvium	Wiesenland

Aus der obenstehenden Tabelle ergibt sich auf Grund unserer Kenntnis der Bodenverteilung die Tatsache, daß Ackerland und Waldland in bezug auf das Areal keine großen Verschiedenheiten aufweisen werden. Die weite Verbreitung der besonders waldtragenden Gesteine, wie des Hauptbunt-

sandsteins und des Basaltes, spricht für das Auftreten zahlreicher Waldungen im Rhönbilde.

Das gegenseitige Verhältnis von Acker, Wald und Wiese erhellt aus einer Verteilungstabelle für die einzelnen Verwaltungseinheiten.

Anteil von Acker, Wald und Wiese am Gesamtareal.

Kreis	Acker %	Wald %	Wiese %
Hersfeld ¹⁾	50.2	30.7	11.6
Hünfeld	46.9	36.0	10.9
Fulda ¹⁾	43.9	30.3	17.8
Gersfeld	28.1	28.1	27.3
Lauterbach ²⁾	32.8	37.5	22.1
Geisa ³⁾	49.4	27.9	12.1
Kaltennordheim ³⁾	37.1	31.5	16.3
Ostheim ³⁾	42.3	28.4	13.0
Stadtenglensfeld ³⁾	33.8	43.0	12.5
Vacha ³⁾	35.8	43.2	10.9
Wasungen ⁴⁾	46.4	15.7	31.1
Meiningen	45.7	8.3	39.3
Salzungen	35.2	11.7	43.6
Brücknau ⁴⁾	23.5	49.4	18.6
Hammelburg	42.1	40.5	3.5
Kissingen	46.9	36.4	10.8
Lohr	22.6	66.4	5.8
Mellrichstadt	48.9	32.5	10.5
Neustadt a. S.	35.8	34.6	19.2

¹⁾ Vgl. M. Lietze, Wirtschaftsgeographie der Rhön. Diss. Rostock 1914, S. 60. Danach für Hersfeld und Fulda nur für den Rhönanteil berechnet. — ²⁾ Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Hessen, 20. Bd. Darmstadt 1880 und 63. Bd. Darmstadt 1913/14. Dazu schriftliche Auskunft der Großherzogl. Hessischen Zentralanstalt für Landesstatistik zu Darmstadt. — ³⁾ Staatshandbuch für das Großherzogtum Sachsen, 1913, Weimar 1913. Dazu Akten der Großherzoglichen Steuerrevision des IV. Bezirkes; ebenso des III. Verwaltungsbezirkes. Außerdem aus den betreffenden Originalakten S. 87. Den Originalbericht der Großh. Forstinspektion II Eisenach vom 26. I. 1911, zwecks Einbeziehung der dort aufgeführten eximierten Forstbezirke. Dazu Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Sachsen-Meiningen durch Vermittelung des Herzogl. Statistischen Amtes in Meiningen. — ⁴⁾ M. Lietze, a. a. O. S. 60.

Die Zusammenstellung zeigt, daß im Vorland trotz starken Waldanteiles der Ackerbau vorherrscht, mit Ausnahme der Nordrhön mit ihren weiten waldtragenden Arealen des Hauptbuntsandsteins um Vacha und Stadtenglensfeld. Gersfeld und Brücknau haben beide starken Anteil am Buntsandsteinwald, letzteres dazu an dem Gebiete des alten Salzforstes, der auf die Hohe Rhön hinaufgreift. Lohr und Lauterbach liegen beide an der Grenze der Rhön; Lohr im Buntsandsteinwalde des Spessart, Lauterbach im Walde des basaltischen Vogelsberges. Am wiesenreichsten ist der Kreis Hersfeld, der auf den zentralen Teil der Hohen Rhön hinaufgreift, also auf jenes Plateau, das früher vermutlich reines Waldgebiet war.

Für das Gesamtgebiet der Rhön ergeben sich als Mittelwerte:

Acker 39.3 %, Wald 32.2 % und Wiesen 17.7 %, wenn die äußersten Randgebiete mit einbezogen werden. Wenn man dagegen die Fulda- und Werralinie als Grenze nimmt, ergeben sich folgende Mittelwerte:

Acker 40—45 %, Wald 30—35 % und Wiesen 10—15 % der Fläche.

Der Wald und die Waldwirtschaft.

Wenn der Wald im heutigen Landschaftsbilde der Rhön mit 40 % der Gesamtfläche ein wesentlicher Faktor ist, so war er es in früheren Jahrhunderten nahezu ausschließlich. Das Rhönland hieß Buchonien, das Buchenland¹⁾. Die Vorlandzonen der Rhön wurden, dem peripheren Flußwassersystem folgend, zunächst durch Rodung dem Ackerbau gewonnen, wobei die meisten Basaltkuppen gewissermaßen ausgespart wurden und bis heute ihren Buchenwald behalten haben. In welcher Weise die Rodungen die Buchenwildnis verkleinerten, ersehen wir z. B. aus dem Werdegang des sogen. Salzforstes, der in einer Größe von etwa 425 qkm im Jahre 1000 mit der Salzburg, der Kaiserburg Karls des Großen, von Kaiser Otto III. den Bischöfen von Würzburg zum Geschenk gemacht wurde, und der heute nur noch in der Waldgebirgigen Rhön geschlossen erhalten ist²⁾. Am längsten widerstanden der Rodung die noch heute vorwiegend waldtragenden Buntsandstein- und Basaltböden. A. Wagner³⁾ berechnet die Verteilung des Waldes nach Formationen wie folgt:

¹⁾ J. C. W. Voigt, Mineralische Beschreibung des Hochstifts Fulda, Leipzig 1794, S. 5. Schannat, *Buchonia vetus*, Leipzig 1724; Bavaria, IV, 1, München 1866, S. 104. Peter Scheidtweiler, Die Rhön und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse. Jahr.-Ber. des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik, 50. Jhg., Ft. a. M. 1887, S. 180/207. — ²⁾ Bruno Kmiotek, Siedlung und Waldwirtschaft im Salzforst, Diss. Würzburg 1901, S. 1—6. Ehrenberg, Beiträge zur fränkischen Kartographie, Archiv d. Hist. Ver. 36 (1893), mit einer Karte des Salzforstes von 1589—1593. — ³⁾ A. Wagner, Die Waldungen des ehemaligen Kurfürstentums Hessen. Hannover 1886.

auf Buntsandstein	68.8 %
= Basalt	22.5 %
= Muschelkalk	8.6 %
= andere Formationen . . .	0.1 % der Waldfläche.

Wie sich der Wald quantitativ verändert hat, so auch qualitativ. Während früher in erster Linie die Buche und außerdem die Eiche den reinen Laubwald bildeten, sind namentlich im 19. Jahrhundert künstlich Nadelhölzer eingeführt worden¹⁾. Während um 1840 noch rund 50 % der kurhessischen Wälder aus Buchen, etwa 33 % aus Eichen und nur wenig über 12 % aus Nadelholzern bestanden, hat sich das Bild jetzt zu ungünsten der Eichenwälder so verschoben, daß jetzt etwa 48 % Buchenwald, 9 % Eichenwald und 41 % Nadelwald vorhanden sind²⁾. Im ganzen ergibt sich das Verhältnis Laubwald zu Nadelwald wie 3 : 2. Im preußischen Anteil, in dem die Neuauforstung mit Nadelwald namentlich auf der Hohen Rhön im Kreise Gersfeld mit unendlicher Mühe trotz Schnee und Windschäden³⁾ betrieben worden ist, zeigt das Nadelwaldareal größere Werte als im bayr. Rhönanteil.

Preußische Rhön²⁾: Laubwald 58.4 %, Nadelwald 41.6 %,

bayr. Rhön⁴⁾: = 65.8 %, = 34.2 %.

Die Nadelholzbestände teilen sich zu gleichen Teilen in Kiefern einerseits und Fichten, Tannen, Lärchen andererseits²⁾.

An die Stelle des früher verbreiteten Nieder- und Mittelwaldes wird jetzt immer mehr der Hochwald gesetzt⁵⁾; doch begegnet eine gleichmäßige Auswertung des Waldes Hemmungen durch die verschiedenartigen Besitzverhältnisse des Waldes.

Preußische Rhön⁶⁾:

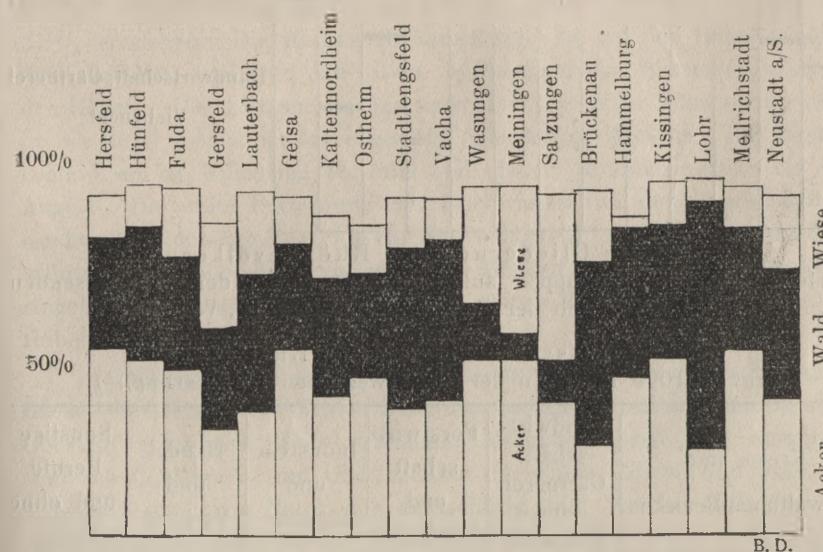
60.4 % Staatsforsten	34.4 % Staatsforsten
10.7 % Gemeindeforsten	31.7 % Gemeindeforsten
28.5 % Privatforsten	2.5 % Stiftungsforsten
0.4 % Geistliche und Instituts-Waldungen	5.1 % Genossenschaftsforsten

Bayrische Rhön⁷⁾:

34.4 % Staatsforsten	22.3 % Privatforsten.
31.7 % Gemeindeforsten	
2.5 % Stiftungsforsten	
5.1 % Genossenschaftsforsten	

1) E. Küster, Die deutschen Buntsandsteingebiete, ihre Oberflächengestaltung und anthropo-geographischen Verhältnisse. Forsch. z. dtsch. Landes- und Volkskunde, Bd. 5. Stuttgart 1891. Weser und Ems, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse, H. Keller, Berlin 1901, S. 41. — 2) Weser Ems usw. a. a. O. S. 80. Nach Wagner a. a. O. 55.3% Laubwald und 44.7% Nadelwald. Vgl. auch C. Hessler, Hessische Landes- u. Volkskunde, Bd. I, 1, Marburg 1906, S. 380. — 3) H. Lübben, Beiträge zur Kenntnis der Rhön in medizinischer Hinsicht, Weimar 1881, S. 156. — 4) Statistische Mitteilungen über die Landwirtschaft in Bayern, Bd. II, München 1903/05, und M. Lietze, a. a. O. S. 74. — 5) In der Bavaria (a. a. O. S. 107) wird der Hochwald zu 87 %, der Niederwald zu 13 % geschätzt. — 6) Wagner, a. a. O. — 7) Statistische Mitteilungen über die Landwirtschaft in Bayern a. a. O.

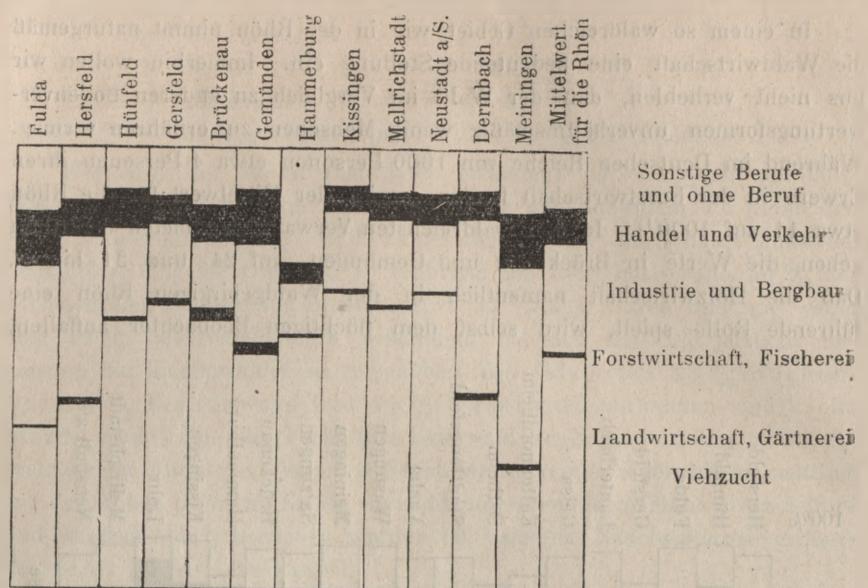
In einem so waldreichen Gebiet wie in der Rhön nimmt naturgemäß die Waldwirtschaft eine bedeutende Stellung ein. Immerhin wollen wir uns nicht verhehlen, daß der Wald im Vergleich zu anderen Bodenverwertungsformen unverhältnismäßig wenig Menschen zu ernähren vermag. Während im Deutschen Reiche von 1000 Personen etwa 4 Personen ihren Erwerb in der Forstwirtschaft fanden, ergibt der Mittelwert für die Rhön etwa 11 auf 1000¹⁾. In den waldreichsten Verwaltungsgemeinden der Rhön gehen die Werte in Brückenau und Gemünden auf 24 und 21 hinauf. Daß die Holzwirtschaft namentlich in der Waldgebirgigen Rhön eine führende Rolle spielt, wird selbst dem flüchtigen Beobachter auffallen,



Anteil von Acker, Wald und Wiese am Gesamtareal (in %)*

wenn er auf den Güterbahnhöfen der bayr. Rhön die hochgestapelten Stämme liegen sieht und wenn er neben den Basaltschottern die Güterzüge Baumstamm auf Baumstamm mainwärts transportieren sieht. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß die wenigen Menschen, die, absolut genommen, der Wald ernährt, in keinem Verhältnis zu den gewaltigen Waldflächen des Landes stehen. Es gilt da für die Waldwirtschaft das Gegenteil von der Wirkung der Industrie und des Bergbaues. Der Wald ernährt auf weiten Räumen wenig, Industrie und Bergbau auf engen Räumen viel Menschen, wie ein Vergleich der Tabelle der Bodenverteilung auf S. 9 mit einer solchen der Berufsverteilung und außerdem die beiden graphischen Darstellungen erkennen lassen.

1) M. Lietze, a. a. O. S. 74/75.



Berufliche Gliederung der Rhönbevölkerung.
(Verteilung der Berufsgruppen auf je 1000 Personen der ortsanwesenden Bevölkerung, nach der Berufszählung vom 12. VI. 1907.)

Berufsverteilung in der Rhön.
(Auf je 1000 Personen der ortsanwesenden Bevölkerung.)¹⁾

Kreise und Verwaltungs-Bezirke	Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht	Forstwirtschaft und Fischerei	Industrie und Bergbau	Handel und Verkehr	Sonstige Berufe und ohne Beruf
Fulda	359.1	5.2	358.0	123.2	154.5
Hersfeld	417.4	12.7	373.0	81.5	115.4
Hünfeld.	607.4	8.5	198.1	77.3	108.7
Gersfeld	641.0	10.1	175.3	63.1	110.5
Brücknau	610.9	23.8	149.4	85.2	131.0
Gemünden	532.3	25.1	222.4	126.2	94.0
Hammelburg	570.5	4.8	115.2	44.9	264.6
Kissingen	673.5	5.8	178.9	53.4	88.5
Mellrichstadt	640.3	8.4	192.4	69.3	89.6
Neustadt a. S.	674.1	4.6	148.7	73.4	99.2
Dermbach	431.1	16.6	398.5	63.3	90.5
Meiningen	274.0	10.6	441.7	117.2	156.5
Im Mittel	536.0	11.4	245.9	81.5	125.2

¹⁾ Nach der Zählung vom 12. VI. 1907. Statistik des Deutsch. Reiches. Bd. 209. Berufsstatistik. Abt. VIII. Berlin 1910. Vgl. auch M. Lietze, a. a. O. S. 50.

Wiesen, Wiesenwirtschaft und Viehzucht.

Die Rhön ist ein mit Wiesen reich gesegnetes Land. Die feuchten Böden der Hohen Rhön, das sind in der Hauptsache die vulkanischen Böden, die stark wasserzurückhaltenden Einmuldungen des gebirgigen Vorlandes und endlich die Talauen, sind die Räume des Wiesenlandes. Von diesen drei Gruppen sind die Hochwiesen und die Talwiesen diejenigen, die wegen ihrer Größe bedeutende Einflüsse auf die Wirtschaft des Landes ausüben. Die starke randliche Zertalung des Gebirges ergibt einen annähernd gleichmäßigen Wiesenanteil am Gesamtareal mit etwa 10—13 %. Die Bezirke, die auf die höheren Vorberge oder auf die Zentralrhön hinausgreifen, zeigen wesentlich größere Wiesenanteile, die bei Gersfeld etwa 27 % erreichen. Die starken Niederschläge, die auf der Hohen Rhön zu 29 % im Mai, Juni und Juli fallen, begünstigen das Wiesenwachstum auf den Höhen. Die kräftigen, hochgrasigen Hochwiesen der Plateaurhön werden in der Regel einmal im Jahre gemäht (einschürige Wiesen). Die Heuernte beginnt am St. Kilianstag (8. Juli) und dauert ununterbrochen bis Mitte August. Die weite Entfernung der Hochwiesen von den Randsiedlungen macht eine einmalige Heuernte zur Notwendigkeit. Die Rhönbauern wohnen während der Ernte, die übrigens in den ältesten Beschreibungen der Rhön¹⁾ eingehend gewürdigt ist, in niedrigen, weißen Zelten auf den Wiesen der Hohen Rhön.

Am reichsten und ertragreichsten sind die Talwiesen der Flüsse und Bäche, die wegen der leichten Zerstörbarkeit des Buntsandsteins schon im Oberlauf erhebliche Breite erreichen. Besonders breit und ausgeweitet sind die Quellzonen und Oberlaufäler der Fulda, Ulster und Sinn. Die Talwiesen sind von Natur aus zweischürig und werden Mitte Juni und Mitte September geschnitten. Bei sachgemäßem Wiesenbau, d. h. mit Hilfe künstlicher Düngung und geregelter Ent- und Bewässerung, die allmählich Eingang gefunden hat, können die Talwiesen im Jahre drei bis vier Mal abgeerntet werden. Diese Meliorationsarbeiten reichen zeitlich noch nicht weit genug zurück, um sich in der Gesamtauswertung des Wiesenlandes schon bemerkbar machen zu können; für die Hochrhön im Kreise Gersfeld ist es leider nur bei den Versuchen geblieben, die im Jahre 1893 begonnen haben²⁾). Aus der Umgebung Frankenheims a. d. Rhön sind 1907/1908 günstige Resultate mit künstlicher Düngung der Wiesen erzielt worden³⁾.

Das Areal der Wiesen wird durch zwei natürliche Einflüsse eingeengt, durch die starke Bestreuung von Basaltblöcken und durch die zu starke Durchfeuchtung. Die Flächen starker Blockbestreuung, die zumeist trocken sind⁴⁾, werden als Huten (Weiden) verwendet; die Flächen starker Durch-

¹⁾ F. A. Jäger, Briefe über die Hohe Rhön. Arnstadt 1803. — ²⁾ C. Heßler, a. a. O. S. 385/386. — ³⁾ F. Simoneit, a. a. O. S. 44/46.

feuchtung führen zur Bildung von Sumpf und schließlich, bei vollständiger Stagnation des Wassers auf undurchlässiger Grundlage zur Bildung von Mooren, die den Charakter von Hochmooren annehmen. Die größten Moore liegen auf der Zentralen und der Langen Rhön, mitten in den waldlosen, weiten Wiesenflächen. Am typischsten ist das Rote Moor bei Gersfeld ausgebildet, das sich der Form nach uhrglasförmig und schwach aus der Umgebung heraushebt, aber durch seine braunrote Farbe mitten im Wiesengrün eine Unterbrechung hervorruft. Die Moore liegen über 780 m hoch.

Die Hochmoore der Rhön¹⁾.

(Nach Messungen mit einem Polarplanimeter auf Grund der geologischen Spezialkarten.)

	Areal in ha	Mächtigkeit m	Höhenlage m
Schwarzes Moor	178,0	5—6 ¹ / ₄	780
Rotes Moor	46,5	7	800
Großes Moor	8,7		890
Kleines Moor	5,0		890
Moorlein	5,5		880
Gesamtareal der Moore . . .	243,7		
Gesamtareal einschließlich der moorigen Stellen	295,0		

Früher wurden die großen Rhönmoore erheblich abgebaut; jetzt beschränkt man sich im wesentlichen auf die Auswertung des Roten Moores (vergl. Tafel). Früher wurde neben der Moorerde Streutorf gewonnen; heute wird nur noch die Moorerde gewonnen und in Kissingen, Brückenau, Neuhaus, Salzungen, Orb, Salzschlirf und Homburg zur Herstellung der Moorbäder²⁾ verwendet.

Abgesehen von den Mooren bestimmen Weideland und Wiesenland in ihrer Größe den Wert der Heugewinnung und den des abweidbaren Grases und damit auch den Wert der Viehzucht in der Rhön. Weiden und Wiesen haben ganz beträchtlichen Anteil an der Gesamtfläche³⁾.

¹⁾ B. Dietrich, Die Rhön. Eine Morphologie des Gebirges. 92. Jahresber. d. Schles. Gesellsch. f. Vaterl. Cultur. 1914, S. 46. — ²⁾ M. Lietze, a. a. O. S. 78/79. — ³⁾ Derselbe, a. a. O. S. 64/65.

Prozentualer Anteil des Wiesen- und Weidelandes an der Gesamtfläche.¹⁾

Fulda	20.2 %	Kissingen	12.5 %
Hersfeld	13.4 =	Mellrichstadt	14.6 =
Hünfeld	13.6 =	Neustadt a. S.	24.8 =
Gersfeld	39.5 =	Dermbach	ca. 21.0 =
Brückenau	24.3 =	Meiningen	ca. 14.0 =
Hammelburg	8.9 =		

Die ausgedehnten Wiesen und Weideflächen haben die Viehzucht zur wichtigsten Erwerbsquelle in der Rhön gemacht. Rindvieh- und Schweinezucht nehmen die erste Stelle ein. Während man den Reichtum an Rindvieh, namentlich auf den Hochwiesen der Rhön überall aus den mächtigen Herden des braunroten einfarbigen Frankenviehes erschließen kann, muß man einen Blick in die Einzelhöfe tun, um den noch größeren Reichtum an Schweinen festzustellen. Die Herden der schwarzköpfigen Rhönschafe, denen man früher überall auf der Rhön begegnete, sind an Zahl beträchtlich zurückgegangen. Das Zahlenverhältnis zwischen diesen 3 Tierarten hat sich im Lauf der letzten vierzig Jahre vollkommen verschoben. Als Grund dafür müssen wir zwei Ursachen annehmen, einmal die Konkurrenz mit dem Auslande und dann die Notwendigkeit möglichst schnell das Vieh großzuziehen und es auf den Markt bringen zu müssen. — Durchaus bewährt hat sich das kurzhaarige, dünnhäutige, braunrote sogen. Frankenvieh, eine Gebirgsrasse²⁾ des Rindes, die auf der Weide erzogen und dort im Sommer ernährt wird. Es sind ausdauernde, fleißige Arbeitstiere, die genügsam in der Fütterung und trotzdem gesund und milcherdig sind³⁾. Das Jungvieh wird zum großen Teil nach kräftiger Mast auf den Fleischmarkt gebracht⁴⁾. Im Ganzen hat die Stückzahl an Rindvieh in der Rhön langsam und stetig zugenommen; in den Jahren 1873—1912 in der Provinz Hessen-Nassau um ca. 20 %. (Vgl. d. graphische Darstellung.)

Die langsame und stetige Zunahme in dem einen Falle und der große Wechsel in der Viehhaltung im anderen Falle zeigt sich besonders deutlich in den letzten vierzig Jahren. Mangels geeigneter Detailangaben für die kleineren Verwaltungsbezirke wollen wir die Verhältnisse in der gesamten Provinz Hessen-Nassau zum Vergleich heranziehen, die, was für unsere geographische Übersicht die Hauptsache ist, die gleichen Änderungen in der Viehhaltung zeigen, wie die Kleinbezirke. Nach der Statistik über die

¹⁾ Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preuß. Staat. XI. Prov. Hessen-Nassau. Berlin 1903. — ²⁾ Bavaria, IV, 1 S. 286. — ³⁾ J. Oesterreich, a. a. O. S. 49. — ⁴⁾ J. Oesterreich, Beiträge zur volkswirtschaftl. Entwicklung der Rhön. Dissert. Tübingen 1912.

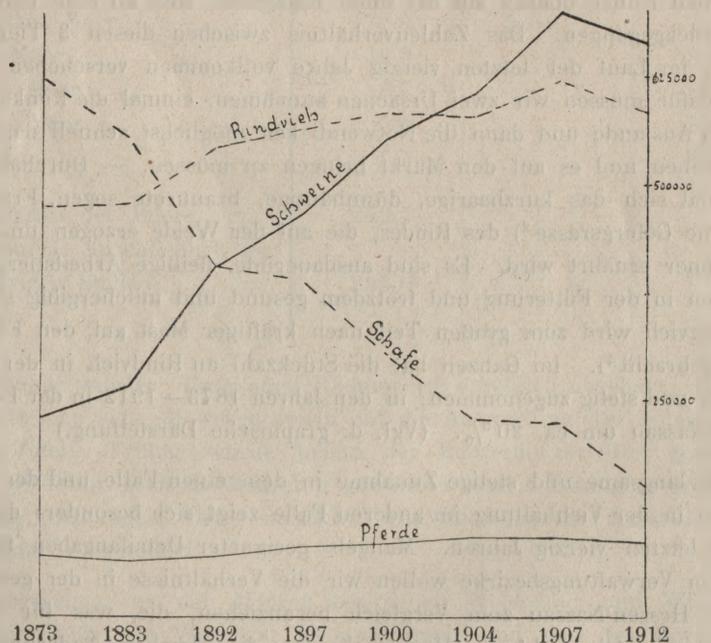


Viehhaltung im deutschen Reiche¹⁾ ergeben sich für die Provinz Hessen-Nassau folgende Änderungen von 1873—1912 in der Stückzahl des Viehbestandes:

	1873	1883	1892	1897	1900	1904	1907	1912
Pferde . .	68 300	69 100	75 600	80 600	85 200	89 300	88 000	87 400
Rindvieh .	478 600	480 400	548 200	565 300	587 800	582 000	620 700	585 200
Schafe . .	612 100	554 300	410 900	390 800	305 000	232 400	226 100	152 200
Schweine .	231 300	266 300	404 300	464 500	556 200	607 500	702 500	666 400

In graphischer Darstellung treten die Veränderungen des Viehbestandes besonders plastisch zu Tage.

Die Veränderung des Viehbestandes in der Provinz Hessen-Nassau. 1873—1912.



Ganz anders liegen die Verhältnisse in bezug auf die Schafhaltung. Während die Stückzahl der Schafe noch 1873 die der Rinder bei weitem

¹⁾ Die Viehhaltung im Deutschen Reiche nach der Zählung vom 2. Dez. 1912. Berlin 1914. Vierteljahrsshefte zur Statist. d. Deutsch. Reiches. Ergänz. Heft zu 1914. I.

übertraf¹⁾, gibt es jetzt etwa 4 mal soviel Rinder als Schafe im Lande, wobei in dem angegebenen Zeitraum die Zahl der Schafe bis auf $\frac{1}{4}$ ihres Bestandes von 1873 zurückgegangen ist. (Vgl. Skizze.) Der Grund für den schnellen Niedergang der Schafzucht ist in der Hauptsache in dem Sinken der Wollpreise durch die australische Konkurrenz zu suchen. Andererseits hat auch die Kultivierung der Hutungen und das Ablösen der Hutrechte vermindernd auf die Kopfzahl der Schatherden eingewirkt²⁾. Wo heute noch Schafzucht in der Rhön betrieben wird, dient sie Mastzwecken³⁾.

In derselben Weise wie die Schafzucht in der Rhön an Boden verlor, ist die Schweinezucht schnell aufgekommen, teilweise wohl als Ersatz für die Schafhaltung, vielmehr allerdings wohl wegen der gesteigerten Erwerbsmöglichkeit. Die Schweinezucht stellt an Pflege und Nahrung nur einfache Ansprüche, die Anschaffungskosten sind namentlich im Vergleich zur Rinderzucht nur gering, die Mast geht verhältnismäßig schnell vor sich und, was für den Rhönbauern, besonders den Kleinbauern die Hauptsache ist, der Umsatz ist beschleunigt. Nur so ist das schnelle Zunehmen der Schweinezucht in der Rhön zu erklären. (Vgl. Skizze.) Das Streutal und das Ulstertal sind in der Rhön bekannte Stätten schwunghafter Schweinezucht geworden²⁾.

Auch die Ziegenzucht, die ja nicht nur in der Rhön an den Kleinbesitz geknüpft ist, nimmt namentlich im zentralen Teil der Rhön beträchtlichen Anteil an der Viehhaltung des Kleinbesitzes. Das vermehrte Halten von Ziegen in der Zentralrhön ist zurückzuführen auf das Auftreten blockreicher Hutungen und Ödlandes.

Geradezu auffallend ist die Armut an Pferden in der Rhön. Die geringe Zahl an Pferden ist keineswegs auf Terrainschwierigkeiten zurückzuführen. Der Grund liegt auch hier in der Kleinheit des bäuerlichen Besitzes, von dem 30—40 % der Betriebe unter 2 ha Fläche haben; man verwendet das nutzbringendere und billigere Rind.

Wollte man nach dem, was man beim Durchwandern der Rhön sieht, auf die Viehhaltung schließen, dann dürfte man keineswegs die zahlreichen Gänseherden vergessen, die besonders die Hutungen am Ostabfall der Hohen Rhön bevölkern⁴⁾. Die Hauptgänsezucht in der Rhön finden wir in den Kreisen des westlichen Vorlandes. Vergleicht man die

¹⁾ L. Höhl, Rhönspiegel. Kulturgeschichtl. Bilder aus der Rhön II. Aufl. Würzburg 1892. S. 15/16 berichtet von einer Schweizerei auf dem Dammersfeld, die dem fürstlich-fuldischen Hofe gehörte. Derselbe, a. a. O. S. 18, ebenso B. Spieß, Wanderbüchlein durch die Rhön. Meiningen 1854. S. 110. — ²⁾ Bavaria V, I. S. 288. — ³⁾ B. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen. Teil I. Leipzig 1854. S. 283. — ⁴⁾ A. a. O. S. 66; die Werte sind bezogen auf die Viehzählung vom 1. Dezember 1900. Vgl. auch das Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preuß. Staat. XI. Provinz Hessen-Nassau. Berlin 1903. —

Stückzahl der verschiedenen Vieharten in der Rhön mit der des Reiches, jedesmal auf die Einwohnerzahl bezogen, wie es von M. Lietze¹⁾ berechnet worden ist, dann ergibt sich, daß die Rhön in bezug auf die Viehwirtschaft, abgesehen von der Pferdezucht, über dem Reichsdurchschnitt steht, wie es schließlich bei einem vorherrschenden Landwirtschaftsgebiet nicht anders zu erwarten ist. Auch in bezug auf die Stückzahl an Vieh, bezogen auf die Einheitsfläche, bleibt die Rhön nur wenig hinter dem Reichsdurchschnitt zurück, übertrifft ihn sogar für Rinder, Ziegen und Gänse.

Auf 1 qkm der Gesamtfläche kommen:

im Kreise	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Gänse	Hühner	Bienenstöcke
Fulda	6.5	46.5	8.5	37.0	5.7	3.1	101.2	5.3
Hersfeld	4.7	40.9	27.7	34.8	7.1	21.3	98.2	4.7
Hünfeld	4.4	36.8	20.0	29.4	7.0	13.3	90.5	4.3
Gersfeld	2.1	47.0	11.4	20.3	8.0	7.1	64.9	3.5
Brückenau	1.3	30.2	9.8	17.8	4.2	9.9	18.9	2.2
Hammelburg . . .	2.4	34.6	16.3	27.0	4.9	13.1	85.1	3.4
Kissingen	2.1	39.3	11.4	33.6	5.6	15.9	99.2	4.5
Mellrichstadt . . .	1.9	34.3	14.1	29.5	7.4	16.6	108.9	5.2
Neustadt a. S. . .	1.4	40.3	11.8	23.6	5.1	14.0	88.5	3.7
Röhnmittel	3.0	38.9	14.6	28.1	6.1	11.6	83.9	4.1
Reichsmittel	7.8	35.0	17.9	31.1	6.0	11.5	102.4	4.8
Röhnüberschuss . .	-4.8	+3.9	-3.3	-3.0	+0.1	+0.1	-18.5	-0.7

Für den nordöstlichsten Teil der Vorlandrhön und das Übergangsgebiet zum Thüringer Wald ergeben sich ähnliche Verhältnisse wie für die eigentliche Rhön. Die Schweinezucht hat auch dort aus den gleichen Gründen wie in der Rhön die Rindviehzucht nicht nur eingeholt, sondern in den Bezirken Meiningen und Salzungen sogar überholt, während die Schafhaltung noch hinter der Ziegenhaltung steht.

Auf 1 qkm der Gesamtfläche²⁾ kommen:

	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen
Meiningen	4.1	27.4	6.8	35.1	10.3
Wasungen	2.4	34.0	11.2	27.1	11.8
Salzungen	3.7	26.8	12.8	31.6	18.3

¹⁾ Bavaria. VI, 1. S. 290. — ²⁾ Statistik des Herzogtums Meiningen. Bd. XI. Meiningen 1911. Zählung vom 1. XII. 1910.

Auf 100 Einwohner kommen:

im Kreise	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Gänse	Hühner	Bienenstöcke
Fulda	4.9	35.3	6.4	28.1	4.3	2.3	76.8	4.0
Hersfeld	8.0	69.7	47.2	59.3	12.0	36.3	167.4	8.1
Hünfeld	8.7	72.5	39.4	58.0	13.8	26.3	178.4	8.5
Gersfeld	3.7	80.6	19.5	34.9	13.7	12.1	111.3	6.1
Brückenau	3.3	76.4	24.8	45.1	10.5	25.2	47.9	5.7
Hammelburg . . .	4.1	60.7	28.6	47.3	8.8	22.9	149.1	6.0
Kissingen	2.8	52.4	15.2	44.7	7.4	21.2	132.3	6.0
Mellrichstadt . . .	3.9	68.5	28.2	58.8	14.9	33.1	217.3	10.1
Neustadt a. S. . .	2.6	75.7	22.1	44.2	9.5	26.2	165.9	7.0
Röhnmittel	4.7	65.8	25.7	46.7	10.5	23.0	138.5	6.8
Reichsmittel	7.4	33.6	17.2	29.8	5.8	11.1	98.3	4.6
Röhnüberschuss . .	-2.7	+32.2	+8.5	+16.9	+4.7	+11.9	+40.2	+2.2

Einen Überblick über die Verteilung der verschiedenen Viehgattungen können wir aus den Werten für die beiden hauptteilnehmenden Regierungsbezirke Cassel und Unterfranken, für 1912 gewinnen. Die Verteilung bleibt, wie die untenstehende Zusammenstellung erweist, in großen Zügen die gleiche, wie in der Tabelle von M. Lietze für 1900; nur treten die Extrementwicklungen von Schaf- und Schweinezucht noch stärker hervor.

Auf 1 qkm der Gesamtfläche kommen¹⁾:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke
Reg.-Bezirk Cassel	5.5	34.6	11.4	45.1	11.5	148.6	4.4
Unterfranken	3.5	40.3	8.8	33.4	8.5	143.9	4.8

Auch für den Meiningischen Anteil der Vorlandrhön gelten analoge Verhältnisse der Viehhaltung²⁾.

¹⁾ Berechnet auf Grund der Viehzählung vom 2. Dezember 1912. a. a. O. Ergänz.-Heft zu den Vierteljahrssheften für Statistik des Deutschen Reiches. 1914, I.

²⁾ Statist. d. Herzogt. Meiningen. Bd. XI, Meiningen 1911.

Auf 100 Einwohner kommen:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen
Meiningen	3.8	25.7	6.3	32.9	9.7
Wasungen	3.3	46.9	15.5	37.4	15.3
Salzungen	3.3	24.3	11.6	28.5	16.6

Für den Sachsen-Weimarschen Anteil der Rhön kommt J. Österreich¹⁾ zu folgenden Werten der Viehdichtigkeit für je 100 Einwohner (1911):

Rinder 52.1

Schweine 45.6

Schafe weniger als 33.8; da letztere Zahl auf 1907 bezogen ist.

Der Ackerbau.

40—45 % des Kulturlandes in der Rhön dienen dem Ackerbau und bestimmen damit die wirtschaftliche Physiognomie der Rhön. Der Gebirgscharakter der Rhön lässt eine überall gleichmäßige wirtschaftliche Auswertung der Ackerböden nicht erwarten. Die verschiedene Höhenlage bedingt einschneidende Hemmungen in bezug auf die Zeitdauer der Bodenbebauung. Wenn auch hier und da, wie bei Frankenheim und Birx und auf der Geba Ackerbau auf die Hochflächen der Rhön hinaufgreift, so sind das Ausnahmen. In der Regel fallen die Hochzonen wegen der starken Verkürzung der Vegetationsperiode für den Ackerbau aus. In der Kuppigen und der gesamten Vorlandrhön erwachsen dem Ackerbau durch die klimatischen Verhältnisse nur unwesentliche Behinderungen. Damit ergeben sich für den Anbau der Halmfrüchte Gegensätze zwischen Hoch und Tief, die ihren Ausdruck in der Anbaufläche von Roggen und Weizen finden. Dazu gesellt sich eine natürliche Hemmung infolge der Bodenarten, die auch für das Vorland die Anbaufläche des Weizens einengt. Die feuchten und kühlen Böden sind die geeigneten Anbauflächen für den Hafer. Wenn man diese beiden Gesichtspunkte berücksichtigt, wird man die Weizenarmut des Rhöngeländes verstehen.

Wenn man außerdem die verschiedenen Anforderungen mit einander vergleicht, die Sommer- und Wintergetreide an die Vegetationsperiode stellen, wird es verständlich, daß die rauheren Gegenden der Rhön zumeist nur den Anbau von Sommergetreide erlauben. Lediglich der Anbau der Kartoffel ist überall möglich; er erlangt seine verhältnismäßig größte Aus-

¹⁾ Ebenda Bd. X, Meiningen 1908. a. a. O. S. 50.

VI. Abteilung. Sektion für Geologie, Geographie, Berg- und Hüttenwesen. 33

dehnung in den Gebieten der Zentralen Rhön und tritt in den Getreidegebieten der Vorlandrhön beträchtlich zurück.

Sämtliche Getreidearten, sowie der Kartoffelbau haben von Jahr zu Jahr an Fläche zugenommen; nur der Flachsbau, der noch vor hundert Jahren eine Hauptwirtschaftsform der Rhönbewohner bestimmte¹⁾, hat an Fläche bei weitem verloren.

Die Wechselfolge der Bebauung ist nicht überall in der Rhön die gleiche. Im ganzen herrscht das System der Dreifelderwirtschaft und zwar zumeist in 6jähriger²⁾ Fruchtfolge, mit vielfachen Abänderungen. In bezug auf die Winterfrucht scheinen sich die Landwirte, namentlich auf der Hohen Rhön³⁾, tatsächlich an eine Art Flurzwang zu halten, schon um den oft nur 3 m breiten Acker des Nachbarn nicht zu schädigen.

Die Normalfolge ist: Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache bei einfacher Dreifelderwirtschaft und Winterfrucht, Sommerfrucht, Klee, Winterfrucht, Sommerfrucht, Kartoffeln und Rüben bei doppeltem System. Bei ungünstigem Boden wird nur eine einfache Fruchtwechselwirtschaft zwischen Hafer und Kartoffeln betrieben.

Die nachfolgende Tabelle gibt ein Bild von der Verteilung der einzelnen Fruchtarten.

Bodenbebauung in % der Ackerfläche⁴⁾ (f. das Jahr 1900).

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Flachs
Fulda	24.3	9.6	5.6	24.0	12.6	0.2
Hersfeld	28.2	10.4	1.6	23.4	11.4	0.4
Hünfeld	22.2	13.0	4.3	22.6	8.4	0.2
Gersfeld	27.4	7.4	8.0	20.0	12.4	0.6
Brückenau	28.3	7.3	6.9	18.6	14.8	0.6
Hammelburg	17.2	9.0	14.5	12.4	11.3	0.0
Kissingen	15.2	10.6	11.5	13.9	10.6	0.1
Mellrichstadt	19.4	8.9	11.2	17.4	8.8	0.3
Neustadt a. S.	19.3	8.5	10.2	15.3	10.3	0.3

Roggen und Hafer nehmen den Hauptanteil für sich in Anspruch, wenn wir von dem Hammelburgischen Gebiete absehen, wo der Gerstenbau den des Hafers um eine Kleinigkeit überflügelt hat. Die Werte für Weizen und Kartoffeln zeigen interessante Beziehungen zu einander. Hün-

¹⁾ F. Jäger, Briefe über die Hohe Rhön Frankens. Arnstadt 1803. —

²⁾ J. Österreich, a. a. O. S. 47. — ³⁾ F. Simoneit, Wie kann der Wohlstand der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf der Hohen Rhön gehoben werden, insbesondere mit Berücksichtigung der Verhältnisse in Frankenheim? Diss. Jena 1909.

— ⁴⁾ Vgl. M. Lietze, a. a. O. S. 62.

feld baut viel Weizen und wenig Kartoffeln; während in den Kreisen, die auf die Zentralrhön hinaufgreifen, wie Gersfeld, Brücknau und Neustadt, der Kartoffelbau den Weizenbau an Fläche bedeutend übertrifft.

Trotz der weiten Flächen des Waldes, die in einigen Bezirken die des Ackerlandes übertreffen, bleibt der Gesamtwirtschaftscharakter der Rhön, der eines Landes des Ackerbaues und der Viehzucht. Aus der graphischen Darstellung der beruflichen Gliederung (S. 24) sind diese Verhältnisse besonders klar ersichtlich.

Obst- und Weinbau.

Wenn auch von einem besonders gepflegten Ostbau in der Rhön nur in dem Kalkgebiet um Ostheim gesprochen werden kann, dessen Kirschbaumplantungen in der Rhön etwa denselben Ruf genießen wie die von Werder b. Berlin für Brandenburg oder die von Frankeinstein für Schlesien, so summiert sich doch die Zahl der Obstbäume, namentlich an den Landstraßen so, daß in der Rhön verhältnismäßig viel Obstbäume vorhanden sind. Wir gewinnen eine Vorstellung von der Verteilung der Obstbäume an dem Beispiel des Regierungsbezirk Cassel nach der Obstbaumzählung vom Jahre 1900¹⁾.

Anzahl in % aller Obstbäume.

	Apfelbäume	Birnbäume	Zwetschen und Pflaumen	Kirschen
Fulda	42.59	11.95	39.86	5.6
Hersfeld	32.49	11.04	50.62	5.8
Hünfeld	29.20	8.94	55.73	6.13
Schlüchtern	34.78	8.91	50.88	5.43
Schmalkalden . . .	45.17	13.26	25.24	16.33
Gersfeld	43.40	10.20	28.38	18.02
Reg.-Bezirk Cassel .	37.82	9.92	44.24	8.02

Dieses Verteilungsbild der Tabelle finden wir überall in der Rhön wieder, sei es, daß wir zu Fuß von West nach Ost die Rhön durchqueren oder daß wir mit der Eisenbahn durch die Nordwest- und Westrhön fahren; überall sind die Landstraßen mit Obstbäumen bepflanzt, unter denen die Apfel- und Pflaumenbäume bei weitem überwiegen.

Die Südostrhön und ihr Vorland sind die Weinbaugebiete der Rhön. Die Gehänge des fränkischen Saaletales sind die Träger der Wein-

¹⁾ Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preußischen Staat, XI, Prov. Hessen-Naßau, Berlin 1903, und C. Hessler, a. a. O. S. 430/31.

berge und Namen wie Saalecker, Wirmsthaler, Remsthaler, Feuerthalter und Hohensatzer¹⁾ sind als gute Saal- oder Frankenweine bekannt. Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn man die Hälfte der Weine Unterfrankens zu den Rhönweinen rechnet. Im Jahre 1913²⁾ betrug in ganz Unterfranken die Rebfläche für Weißwein 4333,4 ha mit einem Geldwert von 526 157 Mk. und Rotwein 89,7 ha mit 10 357 Mk., im ganzen 4423,1 ha, mit einem Geldwert von 536 514 Mk. und einem durchschnittlichen Geldwert an Wein auf 1 ha Rebfläche von 121 Mk.

Vergleicht man die Gesamtzahl der Weinberge in den Bezirksamtern des bayrischen Rhönanteiles, so ergibt sich, auch schon aus älteren Daten, daß die Umgebung Hammelburgs den Hauptanteil am Rebengelände hat. Die Kleinheit des Besitzes, die oft bis 0.11 ha heruntergeht, eine Folge der Erb-Grundteilungen in Unterfranken, hat hier ein Land des Zwergbesitzes³⁾ entstehen lassen. Die Weinkultur begünstigte diese Kleinbetriebe sowohl infolge der Bearbeitungsart, wie auch des Flächenwertes.

Welche Rolle der Weinbau im unterfränkischen Rhönanteil im allgemeinen und in Hammelburg im besonderen spielt, zeigt eine Zusammenstellung der Rebflächen⁴⁾.

Bezirksamter	Fläche in ha
Ebern	0.89
Hammelburg	745.32
Kissingen	72.26
Lohr	113.62
Neustadt	36.42
Königshofen	31.21

Die Industrie.

Wenn wir die Rhön als ein Land des Ackerbaues und der Viehzucht mit vorwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung bezeichnet haben, so ist damit noch kein Werturteil über die Erträge dieser Wirtschaftszweige gefällt worden. Je weiter wir in den Kern der Rhön oder namentlich auch des nordöstlichen Vorlandes hineinkommen, um so stärker werden die klimatischen Hemmungen der Wirtschaft, um so geringer der Reinertrag der Wirtschaft sein. Die durch Erbteilungen bedingten Zersplitterungen und Zerstückelungen der Einzelbetriebe tun ihr Übriges um die Ernährung

¹⁾ Bavaria, IV, 1, a. a. O. S. 283. — ²⁾ Weinmoststatistik im Jahre 1913. Berlin Viertelj.-Hefte zur Statistik des Deutschen Reiches. XXIII, Jhg. 1914. Berlin 1914. I, S. 144. — ³⁾ J. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens. Halle a/S. 1905. S. 183. — ⁴⁾ Die Ergebnisse der Ermittlung der landwirtschaftlichen Bodennutzung im Kgr. Bayern im Jahre 1893. 40. Heft der Beiträge zur Statist. d. Kgr. Bayern. München 1894.

aus Eigenerzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht schwierig und schließlich unmöglich zu machen. Die auf kleinen und kleinsten Schollen sitzenden Rhönbewohner müssen Hilfe oder auch Ersatz in der Industrie suchen. Den robust mit der Liebe zur Scholle brechenden Weg in die Fabriken als Arbeiter gehen nur Wenige. Der Rhöner klebt fest an seinem Grund und Boden. Da gibt es zwei Wege. Die einen gehen den Sommer über als Arbeiter in die Fabriken nach Frankfurt, Hanau, Offenbach und Umgebung oder als Bauhandwerker nach dem Rheinland und Westfalen und kehren dann über den Winter in ihr Heim zurück, um dort in eigener Kleinindustrie inmitten ihrer Familie um Zusatzverdienst zu arbeiten; die anderen sind den Sommer hindurch Landwirt und wandeln Winter für Winter ihren Beruf zu dem des Heimarbeiters. Eine weitere Gruppe wird durch diejenigen vertreten, bei denen die Heimarbeit den Hauptberuf bildet, während nebenher in kleinem Maße von einzelnen Mitgliedern der Familie der landwirtschaftliche Betrieb aufrecht erhalten wird. Die letzte Gruppe endlich sind diejenigen, die anderwärts, zumeist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika,¹⁾ ihr Glück versuchen; und zwar geht der Mann in die Fremde, um dort soviel Geld zu verdienen, daß er den verschuldeten Hof wieder übernehmen kann, den inzwischen seine Frau verwaltet.²⁾

Das nächstliegende Naturprodukt, das dem Heimarbeiter zur Verfügung stand, war von jeher der Holzreichtum des Waldes. So nimmt denn noch heute die Holzindustrie als Heimindustrie die erste Stelle ein. Wie in jedem anderen Betriebe ist auch in der Holzindustrie eine aufsteigende Entwicklung zu erkennen, die bei den größten Holzschnitzereien und Dreherarbeiten ansetzt und schließlich mit Hilfe von Holzschnitzschulen zur Kunstschneiderei geworden ist. Daß wirkliche Kunstgegenstände nur in den Kunstschneidereien zu Bischofsheim,³⁾ früher Poppenhausen, und Empertshausen verfertigt werden, liegt in dem Wesen der Heimarbeit, bei der die Zeitfrage der Herstellung eine wichtige Rolle spielt. Schnell und viel arbeiten ist hier die Losung, wo es um das tägliche Brot geht. Dazu kommt, daß nicht jeder zu Feinarbeiten geeignet ist.

Aus diesem Grunde kann man nach den Erzeugnissen die Holzschnitzer der Rhön in zwei Gruppen ordnen, die Grob- und die Fein- oder Kunstschneiderei. Die Zentrale für Grobwaren ist Dalherda,⁴⁾ die für Kunstabwaren sind die Schnitzschulen, namentlich Bischofsheim. An größerem

¹⁾ H. Staubitz, Die Holzschnitzerei in der Hohen Rhön. Jena 1909. S. 210.—
²⁾ M. Fleischer, Die Holzschnitzerei in der Hohen Rhön. Aus den Monographien: Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet. Herausg. von P. Arndt. Jena 1914. S. 441/488. M. Fleischer, Die Holzschnitzerei im Eisenacher Oberland. Ebenda. S. 489/501. — ³⁾ Nach M. Gau wurde die Schnitzschule in Poppenhausen 1852 vom polytechn. Zentralverein in Würzburg begründet und 1862 nach Bischofsheim verlegt. — ⁴⁾ H. Staubitz, Die Holzschnitzerei in der Hohen Rhön (Dalherda und Umgebung). Jena 1909. S. 210/211.

Waren werden hergestellt: Dachschindel, Hackbretter, Schaufeln, Metzgermulden, Schüsseln, Wäscheklammern, Kochlöffel, Quirle und viele andere Küchengeräte, ferner Kinderspielsachen, wie Rechen, Schaufeln, Hacken, und endlich, eine besondere Rolle spielend, Holzschuhe. Die Anfertigung von Holzschuhen ist häufig zur Alleinproduktion geworden, so daß sich besondere Holzschnitzmacher gebildet haben. Daneben stehen die Kunstschnitzschulen mit Tierschnitzereien, Heiligen- und anderen Figuren, mit kunstvoll geschnitzten Truhen, Stühlen, Möbelteilen. So manche schöne Kirchenausschmückung, manch schöner Barockaltar in der Rhön stammt aus der Schnitzschule von Bischofsheim.¹⁾ Zwischen beiden in bezug auf die Gegenstände der Schnitzerei stehen die aus der Schnitzschule entlassenen Rhöner, die das harte Muß zur Grobarbeit zwingt und die dann nur noch nebenher Kunstprodukte liefern; bei vielen bildet sich eine besondere Fertigkeit in der Herstellung einzelner Gegenstände heraus; so gehen Tausende von Rhöner Schwälbchen unter den verschiedensten Namen in die Badeorte des In- und Auslandes. Einzelne Orte haben sich ganz speziellen Schnitzereien gewidmet, so daß diese der Heimarbeit des Ortes ihr Gepräge geben, wie die Peitschenstockmacherei in Frankenheim a. d. Rhön²⁾ und Kaltensundheim und die Puppenkopfschnitzerei in Tann, Ober- und Unterweid. Es liegt im Wesen der Heimarbeit begründet, daß sowohl die Zahl der Betriebe, wie die Zahl der Heimarbeiter stets veränderlich ist. Wie die Not neue Betriebe erstehen und alte wieder-aufleben läßt, so legen andererseits ein besseres Angebot oder augenblicklich günstigere Lebensbedingungen so manchen Betrieb still. Aus diesem Grunde kann die beifolgende Skizze und auch die Tabelle nur den Zweck haben, die Gegenden mit Heimindustrie ganz allgemein in ihrer Lage im Gebirge zu kennzeichnen.

Ein Blick auf die Verbreitungskarte der Holzindustrie (vgl. Tafel) zeigt drei Heimarbeitszentren, von denen das der Zentralen und Südlichen Rhön die größte Ausdehnung hat. Schließlich ist es ganz verständlich, daß die waldreichen Gebiete und die Gebiete der größten Entfernung von den Großverkehrswegen, die ja auch die Gebiete der Höhen und des rauen Klimas sind, Heimindustrie einführen mußten. Nicht von außen kam die Heimindustrie in diese Gebiete hinein, sondern sie entstand als bodenständige Form der Betätigung. Dalherda und Bischofsheim, früher noch Poppenhausen, sind die Kernstätten der Heimarbeit in diesem Hauptbezirk.

Eine zweite Stätte der Holzheimindustrie ist das sogen. Eisenacher Oberland, in der Hauptsache das Gebiet zu beiden Seiten der mittleren Fulda mit Empertshausen und Dermbach als Zentren. Die dritte Gruppe umfaßt zwei kleine Heimindustriegebiete in dem nordwestlichen Vorland der Rhön. Sie liegen in den Waldgebieten an der Fulda östlich von

¹⁾ M. Fleischer, Die Holzschnitzerei in der Hohen Rhön, a. a. O. S. 482/484
²⁾ F. Simoneit a. a. O. S. 62/64.

Schlitz und in den Waldgebieten zwischen Geisa und Hünfeld. Da die Holzindustrie den Hauptanteil an der Heimindustrie hat, wollen wir die Verteilung der Heimindustrien vorweg nehmen.

Die Verteilung der Heimindustrie in der Rhön.

1. Holzindustrie:

- a. Holzschnitzer¹⁾ Abtsroda, Altglashütten, Andenhausen, Bischofsheim, Dalherda, Dammersbach, Dermbach,¹⁾ Diedorf, Empfertshausen, Föhlritz, Frau Rombach, Gersfeld, Gichenbach, Ginolfs, Haselbach, Hettenhausen, Kaltennordheim, Kippelbach, Kirchhasel, Klings, Kothen, Langenleiten, Langenschwarz, Mackenzell, Maiersbach, Michelrombach, Mosbach, Motgers, Neidhardtshausen, Neuglashütten, Neuwirtshaus, Nüst, Oberalba, Oberbach, Oberelsbach, Oberweissenbrunn, Oberzell, Pfordt, Queck, Rengersfeld, Reußendorf, Rothenrain, Rommers, Sandberg, Schachen, Schönau, Sieblos, Silges, Sonderau, Schmalnau, Schwarzenfels, Thalau, Unteralba, Werberg, Weißbach, Wildflecken, Weyhers, Zella, Ziegelhütte b. Elm.
- b. Holzschuhamacher Altglashütten, Haselbach, Kothen, Maiersbach, Motten, Mosbach, Neuglashütten, Oberbach, Oberleichtersbach, Oberzell, Rothenrain, Schachen, Schondra, Schönderling, Singenrain, Schwarzenfeld, Unterleichtersbach, Werberg, Wildflecken.
- c. Kunstschnitzer Bischofsheim, Dalherda, Dipperz, Empfertshausen, Frankenheim, Föhlritz, Ginolfs, Holzstadt, Kaltennordheim, Klings, Neidhartshausen, Oberbach, Oberelsbach, Oberweissenbrunn, Premich, Poppenhausen, Sandberg b. Kreuzberg, Schmalwasser, Sonderau, Aschach, Waldburg, Weisbach, Wüstensachsen, Zella.

¹⁾ M. Fleischer, a. a. O. Dazu die Karte der Verbreitung der Heimarbeit im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiet in P. Arndt: die Heimarbeit i. rhein. main. Wirtsch. Gebiet. Jena 1914. — nach Philipp Andreas Remich, Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise. I. Bd. Tübingen 1809. S. 84; J. Oesterreich a. a. O.; M. Lietze a. a. O.

- d. Peitschenstockmacher Frankenheim a. d. Rhön, Kaltensundheim,
- e. Puppenfabrikation.... Oberweid, Tann, Unterweid.

2. Weberei:¹⁾

- a. Leinenweberei..... Batten, Ebersberg, Frankenheim, Helmershausen, Hilders, Lütter, Kaltenwestheim, Neidhartshausen, Oberweid, Ostheim, Poppenhausen, Reulbach, Schmalnau, Thaiden, Weyhers.

- b. Plüschtweberei Birx, Fladungen, Frankenheim, Gertshausen, Kaltennordheim, Kaltensundheim, Kaltenwestheim, Klings, Mitteldorf, Oberweid, Oberwaldbehrungen, Ostheim, Stockheim, Unterweid.

- c. Weberei²⁾ Aschenhausen, Erbenhausen, Hutzdorf, Melpers, Mittelsinn, Oberfladungen, Oberkatz, Rimbach, Sandloß, Steinwand, Unterkatz, Unterschwarz, Wohlmuthausen.

3. Korkschneider

4. Flechtindustrie:

- a. Strohflechter..... Schachen.
- b. Korb flechter Andenhausen, Dalherda, Herschfeld, Kaltennordheim.

5. Peitschenschnurmacher....

6. Siebmacher

7. Töpfer

- Frankenheim, Gersfeld, Hettenhausen, Oberweid, Tann, Wüstensachsen, Zella. Fulda.

9. Wachskeulenverzierer³⁾....

Neben der Holzindustrie ist in der Rhön die Textilindustrie als Heimindustrie weit verbreitet. Auch sie war, wie es die Holzindustrie heute noch ist, zuerst eine durchaus bodenständige Industrie. Welche Rolle der Flachsbau⁴⁾, der die Grundlage der Leinenweberei bildet, noch vor etwa 120 Jahren gespielt hat, bezeugt Jäger in seinen Briefen über die Hohe Rhön (1803) wenn er sagt: Der Flachs ist das einträglichste

¹⁾ M. Gau, die bäuerlichen Verhältnisse im Eisenacher Oberlande des Großherzogtums Sachsen. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. 1883. — noch 1809 in Fulda 70 Leinweber. — ²⁾ nach der Karte von P. Arndt a. a. O. ohne Angabe ob Leinen- oder Plüschtweberei. — J. Oesterreich, Neues aus der Rhön und für die Rhön. Eisenach 1911. S. 7. — ³⁾ A. Luckow, die Wachskeulenverzierung in Fulda. Jena 1914 S. 321/22 in P. Arndts Monographien. — ⁴⁾ Lexikon von Franken. Bd. I. Ulm 1799. S. 399.

Produkt dieser Gegend und durch seine Bearbeitung verdient der Rhöner soviel, daß er beinahe alle übrigen Bedürfnisse damit bestreitet. Groß und Klein erwirbt sich zur Not sein Brot durch Spinnen des Garnes, das alsdann von anderen zu Tuch, Zwillich und Barchent verarbeitet wird, so daß von dem Gedeihen des Flachs wirklich das Wohl der Rhöner größtenteils abhängt. Daß die Leinenweberei trotz mannigfachster Unterstützungen durch die Regierung, namentlich im früher bayrischen Anteil um Gersfeld, trotz Beihilfen an die landwirtschaftlichen Vereine, trotz Bildung von Linnenvereinen usw. ganz bedenklich zurückging, liegt an der Schwierigkeit des Flachsbaues in klimatisch so wenig begünstigten Gebieten wie der Rhön. Noch in den achtziger Jahren¹⁾ bildete die Weberei von „Hausmacherleinen“ eine Haupterwerbsquelle in vielen Rhönorten des oberen Fulda- und Ulstertales. Jetzt ist zwar die Weberei noch häufig in den Rhöndörfern zu finden, aber doch zu einem großen Teil durch mechanische Weberei ersetzt worden. Die Erzeugnisse der Leinenweberei wurden in der Hauptsache von Händlern aufgekauft. Man konnte vor dem Weltkriege auch als Rhönwanderer hier und da Leinen erstehen. So hatte das Wasserkuppenhaus fast immer Hausmacherleinen zum Verkauf ausgestellt. In Fulda, der äußersten Grenze der Leinenweberei in der Rhön, ist die Heimarbeit in der Leinenindustrie längst durch fabrikmäßigen Betrieb abgelöst worden, trotzdem noch vor 100 Jahren (1809) in Fulda allein etwa 70 selbständige Leinenweber saßen. Poppenhausen ist auch heute noch eine Hauptstätte der Leinenweberei, die sich von Lutter a. d. Fulda über Poppenhausen bis nach Thaiden im oberen Ulstertale ausdehnt. (Vgl. Karte.)

Für das zweite Leinenwebergebiet in der Rhön, das sich zwischen die beiden großen Gebiete der Holzschnitzerei einschaltet, von Ostheim im Tale der Streu aufwärts zieht und ins obere Fuldatal hinübergreift, gelten die gleichen Entwicklungsbedingungen wie für die Poppenhauser Gegend, d. h. auch hier ist die Leinen-Heimindustrie aus Gründen besserer Bodenverwertung, aus klimatischen Ursachen und infolge der Einführung der mechanischen Webstühle zurückgegangen. Um 1887/88 zählte man im Eisenacher Oberlande noch etwa 230 Leinenweber²⁾, von denen die meisten in Ostheim, Helmershausen, Neidhartshausen und Kaltenwestheim saßen. Auch die Nachfrage nach Handwebererzeugnissen, wie z. B. die nach Bettzeug durch die ländliche Bevölkerung, hat abgenommen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein anderer Zweig der Weberei, die Plüschweberei, von Fuldaer Fabrikanten in die Rhön verpflanzt. An vielen Stellen löste die Plüschweberei die Leinenweberei

¹⁾ Eiter, Die Leinenweberei in der Rhön. Aus P. Arndt: Die Heimarbeit a. a. O. Jena 1911. Bd. II. S. 161/179. — ²⁾ M. Gau, a. a. O.

ab; schon wegen der neuen Löhne, die die alten Wochenlöhne von etwa einem Taler weit übertrafen^{1).}

Schon in den achtziger Jahren hatte die Plüschweberei in der Form der Handweberei ihren Höhepunkt erreicht; die Einführung der mechanischen Webstühle und die Gründung von Fabriken verursachte einen schnellen Rückgang. Gegenüber etwa 700 tätigen Plüschwebern im Eisenacher Oberland im Jahre 1887/88 gab es 1907/08 nur noch etwa 375^{2).} Wenn auch die handgewebten Plüschte bei weitem haltbarer und schöner als die Maschinenware sind, so hat letztere doch den ausschlaggebenden Vorteil der Billigkeit. Die Folge für die Heimarbeiter der Rhön ist eine starke Abnahme der Hauptbetriebe und eine relative Zunahme der Nebenbetriebe, d. h. es wird noch immer durch Heimarbeit auf dem Wege der Handweberei Plüsch in der Rhön angefertigt, jedoch kann dieser nur als Zusatzverdienst im Nebenbetrieb hergestellt werden. Fast ausnahmslos haben alle Plüschweber, die ständigen und die Winterarbeiter, ihren kleinen Landwirtschaftsbetrieb^{3).} Die Plüschweberei ist heute am stärksten in der Ost- und Nordostrhön verbreitet und greift nur bei Frankenheim auf die hohe Rhön hinauf. Die Grenzen des Verbreitungsgebietes können etwa durch die Orte Ostheim, Frankenheim und Kalten-sundheim bezeichnet werden. In den Orten Ostheim, Oberweid und Kaltensundheim ist heute wie schon in den achtziger Jahren⁴⁾ der Hauptsitz der Plüschweberei.

Neben den beiden Haupterwerbszweigen der Heimindustrie, der Holzschnitzerei und der Weberei, treten alle anderen an Zahl und Verbreitung zurück. (Vgl. Karte.) Es sind Korkschnneider, Stroh- und Korbslechter, Peitschenschnurmacher, Siebmacher, Töpfer, Zigarrenmacher und Wachsenkerzenverzierer. Die Flechtindustrie können wir zu den bodenständigen Heimarbeiten rechnen; sie ist auf wenige, weit von einander entfernte Orte beschränkt. (Vgl. Tabelle.) Auch die Töpferei⁵⁾ gehört hierher. Ihr früheres und heutiges Verbreitungsgebiet liegt im hessischen Landrücken und greift nur bei Oberbach⁶⁾ in das südliche Rhöngebiet hinein. Allein in den letzten fünfzig Jahren ist die Zahl der Töpfereibetriebe auf $\frac{1}{4}$ zurückgegangen. Die Ursachen des Rückganges liegen in der fabrikmäßigen Herstellung des Emaillegeschirres, das den einfachen irdenen Topf schnell verdrängt hat und in der Steigerung der Herstellungs-kosten auf Grund der erhöhten Holzpreise. Die meisten Heimbetriebe

¹⁾ P. Kullmann, Die Plüschweberei der Rhön. Jena 1911. S. 180/212 in P. Arndt: Die Heimarbeit. — ²⁾ P. Kullmann a. a. O. S. 185. — ³⁾ P. Kullmann, a. a. O. S. 201. — ⁴⁾ M. Gau, a. a. O. S. 80. J. Oesterreich, a. a. O. S. 100. M. Lietze, a. a. O. S. 93. — ⁵⁾ F. Walther, Die Töpferei in Vogelsberg im Spessart und in der Rhön. Jena 1911. S. 253/257 in P. Arndts Monographie. Bd. 2. — ⁶⁾ Die Krugbäckerei in Oberbach wird bereits 1800 im Geogr. statist. topograph. Lexikon von Franken S. 184, II. Bd., um 1800 erwähnt. 1769 begründet.

beschränken sich heute auf die Herstellung von Blumentöpfen, da die Gärtner immer noch auf den Bezug vom Töpfer angewiesen sind. Immerhin wissen wir von einer früher in großem Maßstabe betriebenen Krugbäckerei in Neustadt¹⁾, die die sogenannten Koblenzer Steinwaren lieferte, und von der Herstellung von Steingutwaren aus dem feuerfesten Ton von Sieblos und Abtsroda in Oberbach und Römershag²⁾.

Die übrigen Heimindustrien sind nicht bodenständig. Die Korkschneiderei, die heute noch in großem Stile in Dermbach und Geisa fabrikmäßig und daneben, was an dieser Stelle besonders interessiert, als Heimarbeit betrieben wird, ist erst 1855 in die Rhön verpflanzt worden³⁾. Damals wurden Korken nur in Delmenhorst bei Bremen hergestellt. Von Dermbach verbreitete sich die neue Art der Heimindustrie sehr schnell, sodaß im Jahre 1874 im Eisenacher Oberland um Dermbach in 33 Ortschaften 126 Haupt- und 197 Nebenbetriebe eingerichtet waren. Noch heute steht die Korkindustrie der Rhön im Verwaltungsbezirke Dermbach an zweiter Stelle im Reich mit 14% aller Reichsbetriebe⁴⁾. Allerdings hat auch in diesem Zweige der Heimindustrie seit den achtziger Jahren ein Rückgang eingesetzt. Die Einführung der Korkhobelmaschine, die Herabsetzung der Einfuhrzölle auf Korkwaren aus Spanien und Portugal und die Einführung der Patentverschlüsse wurden zu starken Hemmungen der Korkindustrie.

Die Peitschenschnurmacher sitzen in Kaltenwestheim und in der Umgebung von Neustadt a. d. Saale. Die noch von M. Gau⁵⁾ aus den achtziger Jahren erwähnten Heimbetriebe in der Umgebung Kaltenheims, die etwa 90 Personen beschäftigten, sind bis auf die in Kaltenwestheim eingegangen. Die Heimbetriebe der Siebmacher in Fladungen und Schmalwasser seien der Vollständigkeit halber erwähnt.

In den mittelgroßen Rhönorten wurde die Tabakindustrie eingeführt. Hierher gehört dann auch die Wachskerzenverzierung⁶⁾, die im Anschluß an Fabrikätigkeit in Fulda eingeführt worden ist. Die Heimarbeiter bekleben die ihnen gelieferten Kerzen mit Verzierungen aus Wachsplättchen.

Unser Überblick über die Zweige der Heimindustrie in der Rhön hat ihre weite Verbreitung gezeigt. Die Stätten der Heimindustrie liegen häufig weit ab von den Verkehrswegen. Die Einführung der Heimindustrie war durch die Natur des Landes bedingt, das seine Bewohner in seinen klimatisch rauhesten Teilen nicht einmal notdürftig zu ernähren vermochte. Von den zwei Wegen der natürlichen Weiterentwicklung der Heimarbeit

¹⁾ Bavaria. IV, I. S. 313. — ²⁾ Bavaria IV, I. S. 65. — ³⁾ M. Gau a. a. O. S. 96/102. C. Sachs, Die Hausindustrie in Thüringen, wirtschaftlich-geschichtliche Studien. II. Teil. Jena 1884. — ⁴⁾ C. Mittermüller, Die deutsche Korkindustrie. Dissert. Jena 1909. — ⁵⁾ M. Gau, a.a.O. S. 106/118. — ⁶⁾ A. Luckow, die Wachs-kerzenverzierung in Fulda. Jena 1914. S. 321/22. Aus P. Arndts Monographieen. Bd. III, 2.

ist der in Rhön nur der eine, der schlechtere, bislang begangen worden, das ist der Weg zur Fabrikarbeit. Der andere, bessere Weg einer festen Organisation der Arbeitgeber und Arbeiter, wie in anderen Reichsgegenden, oder einer genossenschaftlichen Vereinigung zu gemeinsamem Vertrieb der Erzeugnisse ist nicht eingeschlagen worden. Statt dessen sitzen die Arbeiter jeder für sich, jeder „selbstständig“, im Gebirge verstreut mit ihrem Kleinbetriebe, stets abhängig von ihren kaufmännischen Kapitalisten in den Städten, ein jeder spezialisiert, durch die Lage im Gebirge von aller Welt abgeschnitten und an schnellen Übergang in andere Arbeit behindert¹⁾. Den Hauptgrund für diese bis ins Extrem getriebene Selbständigkeit des Einzelnen, auch des Ärmsten, liegt in der großen Liebe zur heimatlichen Scholle, die gerade in wirtschaftlich armen Gebieten eine häufige Erscheinung ist. Wie häufig stützt sich die Eigenschaft als Landwirt bei den Heimarbeitern der Rhön nur auf den Besitz eines verschuldeten Hauses, eines Stück Landes unter 1 ha Fläche und auf den Besitz von wenigen oder gar nur einem Stück Vieh. Dazu kommt die verkehrsgeographisch ungünstige Lage der Zentralen Rhön, die keine Querbahn und nur Stichbahnen aufweist, die das Gebirge zu einem vom Verkehr umflossenen Stück Land macht. An manchem endlich mag die territoriale Zerrissenheit der Rhön Schuld sein, in die sich Preußen, Bayern, Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen teilen, wobei die Grenze zwischen den beiden Hauptanteilen Preußens und Bayerns in einer Höhe von 500—900 m über die Hochzonen des Gebirges zieht. Eine solche politische Zerreißeung in Verwaltungsbezirke, die untereinander in keiner Beziehung stehen, ist ein gewaltiges Hemmnis für jeden Versuch einer einheitlichen Regelung wirtschaftsgeographischer und sozialpolitischer Fragen für das Gesamtgebiet der Rhön.

Für die wichtigste der Heimindustrien der Rhön, die Holzschnitzerei, können wir die Grenze der Ausbreitung und der Existenzmöglichkeit voraussehen. Mit der Steigerung der Holzpreise wird der Übergang zur Viehwirtschaft häufiger werden müssen und wo dies nicht möglich ist, wird die Aufgabe des Kleinbesitzes die natürliche Folge werden.

Der schwere Kampf ums tägliche Brot bei den Heimarbeitern der Rhön ist schon vielfach zahlenmäßig belegt worden. Der Verdienst bei zwölf- und mehrstündiger Arbeit, unter Mitwirkung sämtlicher Familienmitglieder, bleibt außerordentlich gering. Wenn man mit einem zwölfstündigen Arbeitstag rechnet, was in der Regel noch zu tief gegriffen ist, ergeben sich folgende Mittelwerte des Tagesverdienstes²⁾:

Holzschnitzer³⁾ (Mittel- und Südrhön) 1.20—2.40 Mark

¹⁾ R. Wilbrandt, die Weber in der Gegenwart. Jena 1906. — ²⁾ J. Oesterreich a.a.O. S. 101/107. — ³⁾ M. Fleischer, die Holzschnitzerei in der Hohen Rhön a. a. O. S. 456.

Holzschnitzer ¹⁾ (Eisenacher Oberland)	1.20—1.50	Mark
Leinenweber ²⁾	0.50—1.00	=
Plüschweber ³⁾	1.50—2.00	=
Korkschneider ⁴⁾	1.50—3.00	=

Diese Zahlen geben beredter als Worte die Not der Heimarbeiter wieder. Schließlich darf bei der Berechnung des Jahresverdienstes nicht vergessen werden, daß der Heimarbeiter nicht immer den ganzen Tag arbeiten kann, daß ihn seine Landwirtschaft auch in Anspruch nimmt und endlich, daß viele Rhöner nur einen Teil des Jahres Heimarbeit betreiben. Ein Grund mehr den zentralen Teil der Rhön als Land der armen Leute⁵⁾ zu bezeichnen. Die Lebensweise des Rhöners ist daher äußerst dürftig und steht weiter hinter der des Fabrikarbeiters zurück.

Der Umsatz der Waren und auch des Viehes liegt in vielen Fällen in den Händen israelitischer Händler, die durch ihr Geschäftsgefahren so manchen Rhönbauern in Schulden stürzen. Zwangsvverkauf und gelegentlich auch der Weg zum Alkohol sind die unausbleiblichen Folgen⁶⁾. Die von Baumbach in seiner Statistik für den Regierungsbezirk Cassel (1882) S. 130 ff. gegebene Tabelle verzeichnet die Hypothekengläubiger und läßt den großen Anteil jüdischer Gläubiger erkennen.

Eine letzte große Hemmung für das wirtschaftliche Aufkommen der Rhönbauern liegt in der Enge des Wohnraumes, wo in einem oder zwei Räumen Arbeitsstätte und Wohnraum für die zumeist zahlreiche Familie vorhanden sind. Die Folgen des engen Zusammenlebens sind frühe Eheschließungen, großer Kindersegen und immer aufs neue Armut und Dürftigkeit der Lebensführung.

Zu den eigentlichen Heimbetrieben gesellen sich eine ganze Reihe fabrikmäßiger Betriebe aller der Untergruppen, die wir bei der Heimarbeit kennen gelernt haben. In der Holzindustrie sind es besonders die Sägemühlen, die in ihrer Verbreitung an die Flüsse und Bäche der Rhön geknüpft sind. Die zweite Gruppe der fabrikmäßigen Betriebe stellt die Textilindustrie, deren Arbeitskräfte zum Teil noch Heimarbeiter sind. Die immerhin beträchtliche Zahl der Betriebe zeigt die nachfolgende Tabelle.

Gleichzeitig zeigt die Tabelle, in welchen Gebieten der Rhön die meisten Nebenbetriebe vorhanden sind. Es nimmt uns keineswegs Wunder, den Bezirk Dermbach an erster Stelle zu sehen, namentlich wenn wir zum Vergleich einen Blick auf die Karte der Heimindustrien werfen.

¹⁾ M. Fleischer, Holzschnitzerei im Eisenacher Oberland a. a. O. S. 495. — ²⁾ Eiter, Leinenweberei in der Rhön a. a. O. — ³⁾ Kullmann, a. a. O. S. 199. — ⁴⁾ C. Mittelmüller, a. a. O. S. 51. — ⁵⁾ W. H. Riehl, Land und Leute. Stuttgart 1861. S. 239/240. — ⁶⁾ M. Gau, a. a. O. S. 37 ff.

Die Zahl der Betriebe für Holz- und Schnitzstoffe und in der Textilindustrie¹⁾.

Verwaltungsbezirke resp. Kreise	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe		Textilindustrie	
	Hauptbetriebe	Nebenbetriebe	Hauptbetriebe	Nebenbetriebe
Fulda	217	82	49	7
Gersfeld	147	112	18	9
Hersfeld	152	39	36	3
Hünfeld	103	40	63	16
Schlüchtern	226	84	14	11
Schmalkalden	502	45	5	4
Lauterbach	158	102	130	69
Eisenach	309	67	35	10
Dermbach	350	134	296	135
Meiningen	307	83	47	19
Brücknau	64	50	7	3
Gemünden	90	54	3	—
Hammelburg	73	49	5	—
Kissingen	129	91	2	5
Königshofen	67	61	5	1
Lohr	95	22	7	5
Mellrichstadt	77	57	11	7
Neustadt a. S.	100	104	8	13

Die Industrie der Bodenschätze.

Von den Industrien, die durch die Bodenschätze der Rhön ins Leben gerufen wurden, sind manche seit langem wieder eingegangen.

Wie in anderen Gebirgen, ist auch in der Rhön nach Erzen, namentlich Silber gesucht worden. Aus dem 17. Jahrhundert wird uns vom Silberbergwerken bei Hilders²⁾ und beim Silberhof am großen Auersberge berichtet. Ob dort Silber gefunden wurde, ist uns nicht bekannt.

Eisen ist in tertären Absätzen gefunden worden, das um 1567 einen Eisenhammer auf dem Holzberge, 1595 eine Ofengießerei bei Bischofsheim und 1752 ein Eisenwerk bei Oberbach entstehen ließ. Heute werden die Eisenockermassen hier und da als Farberde gewonnen.

¹⁾ Statistik des Deutschen Reiches. Gewerbliche Betriebsstatistik Bd. 218 Berlin 1907 und Bd. 219 Berlin 1909. — ²⁾ H. Lübben, Beiträge zur Kenntnis der Rhön in medizinischer Hinsicht. Correspondenzblätter des Allgem. ärztlichen Vereins von Thüringen, X. Jng. 1881, S. 145. Ferner: J. C. W. Voigt, Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fulda, Lpzg. 1794, S. 27.

Seit langem werden die Schwerspatgänge¹⁾ bei Altglashütten südlich von Dammersfeld, beim Silberhof und bei Oberbach abgebaut²⁾.

Der Vergangenheit gehört die Auswertung der tertiären Tonlager zur Gewinnung von Porzellan an.

Die Tonlager von Sieblos und Abtsroda wurden bereits vor 150 Jahren durch eine Fuldaer Porzellanfabrik³⁾ verwertet. 1741 wurde auf Grund dieser Tonlager die Fuldaer Fayencefabrik begründet, die nach ihrem Rückgange um 1758 im Jahre 1765 als Fürstlich Fuldaische Porzellanfabrik weiter arbeitete und sich besonders durch bunte und blaue Kaffeeservice einen Namen machte. Um 1800 wurde die Fabrik stillgelegt.

Diese Industrien von mehr lokalem Charakter wurden abgelöst von solchen, die auf breiter Basis aufbauen konnten, wie die der Steine, Braunkohlen und Kalisalze.

In der Hauptsache sind es die Basalte der Rhön, die wegen ihrer Härte besonders günstiges Schottermaterial zur Straßenbeschotterung geben. Große Basaltwerke beuten neben kleineren Brüchen die basaltischen Decken der Rhön aus; in der Waldgebirgigen Rhön in Oberriedenberg bei Brücknau, in der Zentralrhön der Bauersberg bei Bischofsheim und in der Langen Rhön bei Roth und bei Hilders, in der Vorlandrhön am Ochsen bei Vacha, am Heftberge bei Kalteneckheim und am Ulmenstein bei Hünenfeld⁴⁾. Daneben wird auch Phonolith als Schotter, Buntsandstein und Muschelkalk als Baustein verwendet.

An zweiter Stelle steht der Abbau der Braunkohlen. Es sind Kohlen tertiären Alters. Ihr Verbreitungsgebiet ist an das der vulkanischen Ergußgesteine geknüpft, die die vegetationsreichen Einmuldungen der vorvulkanischen Landform zudeckten. Die im Profil, sei es am Gebirgsabhang (West-Ostabfall der Rhön) oder in tiefeingreifenden Tälern freigelegten Unterkanten der Basalte sind die hangenden Zonen der tertiären Braunkohlen. Die stärkste Ausbeutung von Braunkohlen besteht heute im Lettengraben bei Wüstenachsen, wo Pechkohle und Lignit in einer zwischen 1 und 25 cm schwankenden Mächtigkeit nachgewiesen sind⁵⁾. Seit 1912 ist der Betrieb neu eröffnet; ihm kommt jetzt die Verlängerung der Ulstertalbahn bis Wüstenachsen zu gute. An zweiter Stelle steht der Braunkohlenbergbau am Bauersberge bei Bischofsheim, der bereits 1521 angesetzt wurde und schließlich um 1852 wieder auflebte. Die Kohlenflöze sind etwa 12 m⁵⁾ mächtig und enthalten eine erdige Braunkohle, die nach H. Bücker⁶⁾ weniger zum Heizen als vielmehr zur Herstellung von Stiefelwichse und schwarzer Farbe dient. An anderen Orten des Ostabfalles der Hohen

¹⁾ B. Spieß, Die Rhön. Würzburg 1867. S. 214. — ²⁾ Vgl. H. Bücker, Geolog. Übersichtskarte der Rhön 1:100000. Berlin 1914. — ³⁾ G. Richter, Über die Fuldaer Porzellanfabrik, Fuldaer Geschichtsblätter, 1905, S. 131/35. Bavaria, a. a. O. S. 563. — ⁴⁾ H. Bücker, Geolog. Führer durch die Rhön. Berlin 1916. S. 124. — ⁵⁾ H. Bücker, Geolog. Führer a. a. O. S. 65/80.

Rhön, wie am Eisgraben, am Dürrengraben und bei Kalteneckheim wurden früher Kohlenflöze abgebaut. Der Abbau von Kalteneckheim war von 1700—1900 in Blüte¹⁾.

Zeitlich an jüngster, seiner Bedeutung nach an erster Stelle steht das Kalivorkommen in der Rhön. Nach H. Bücker²⁾ liegt unter der Trias ein breites Becken von Zechstein zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und dem Thüringer Walde; der südliche Rand liegt im Spessart, etwa in der Gegend von Aschaffenburg. Am stärksten wird der Zechstein in der Nordostrhön in einer breiten Zone von Vacha-Buttlar bis Altenbreitungen auf Kali ausgewertet. In neuerer Zeit ist auf der Westseite der Rhön in Neuhofer bei Fulda ebenfalls ein Kaliwerk errichtet worden. Welche Bedeutung das Vorkommen der bis 275 m mächtigen Steinsalzlager (mit Kalisalzlagern von insgesamt 7.5 m Mächtigkeit) besitzt, läßt sich bereits aus der an anderer Stelle zu würdigenden Bevölkerungskonzentration und Bevölkerungsbewegung in der Nordostrhön erkennen. Die Kaliindustrie beginnt bereits auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Eisenacher Oberlandes einzuwirken. Jetzt haben schon 13 Kaliwerke in der Nordostrhön und das in Neuhofer bei Fulda eine größere Anzahl von Gruben errichtet. Bereits im Jahre 1907 waren fast 2000 Arbeiter in den Salzbergwerken beschäftigt.

Eine Folge des überall im Untergrund der Rhön vorkommenden Salzes ist der Salzgehalt zahlreicher Mineralquellen. Einige der Salzquellen sind seit Jahrhunderten bekannt, wie die in Salzungen, Brücknau und Kissingen. Heim berichtet in der Hennebergischen Chronik³⁾: „Da nun dieses Amt (Salzungen) an denen Grenzen Thüringens lieget, also, daß die Catten Henneberg bewohnet, und die Hermunduri Thüringen innen gehabt, so halte ich dafür, daß der, von Tacito, in dem XIII. Buch seiner Jahrbücher und dessen 57. Capitel bemerkte Streit und die Schlacht um die Salzquellen zwischen beiden Völkern nicht füglicher könne verstanden werden, als von diesen Quellen“. Die Kissinger Salzquellen, die 823⁴⁾ zum ersten Male erwähnt werden, brachten erst seit dem Jahre 1559 reicherden Gewinn und dann nach der Zerstörung der Saline im 30jährigen Kriege wieder seit 1655⁵⁾. Die drei Quellen von Brücknau waren bereits den Fuldaer Mönchen bekannt; seit 1747 setzt ein stärkerer Badebetrieb ein⁶⁾. Die Mineralquellen der Rhön liegen peripher um den Kern des Gebirges:

im Lüttertal: Memlos, Weickardshof

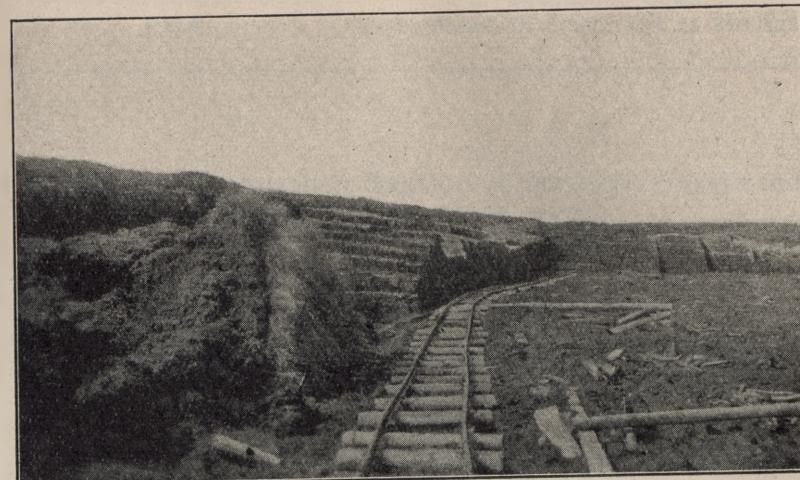
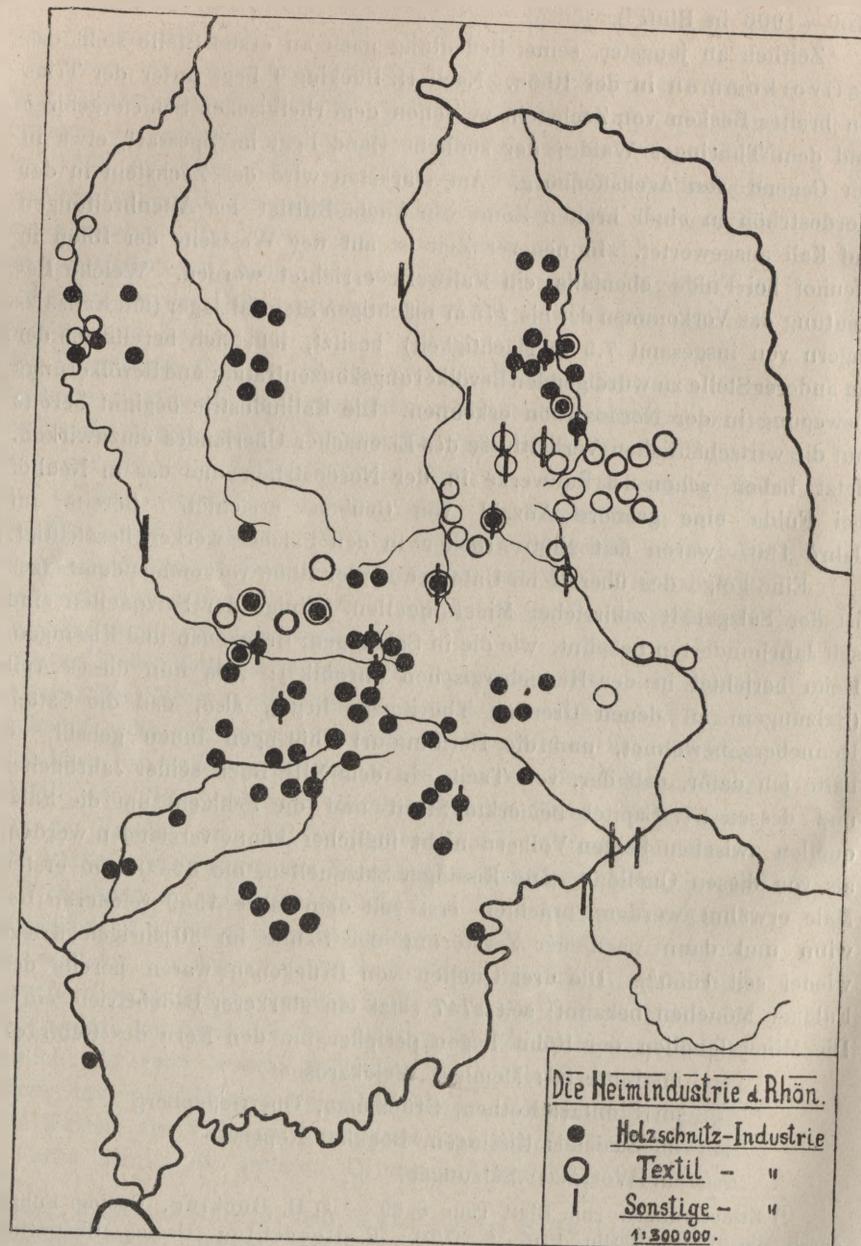
im Sinnatal: Kothen, Brücknau, Oberriedenberg

im Saaletal: Kissingen, Bocklet, Neustadt

im Werratal: Salzungen.

¹⁾ Erläuterungen zum Blatt Tann S. 29. — ²⁾ H. Bücker, Geolog. Führer durch die Rhön, Berlin 1916, S. 37/40. F. Beyschlag, Geolog. Übersichtskarte der Kalisalzvorkommen im Werragebiet. Herausgegeben von der Kgl. preuß. geolog. Landesanstalt. Maßstab 1:100000. — ³⁾ J. L. Heim, Hennebergische Chronik.. II. Teil, S. 239 ff. Meiningen 1767. — ⁴⁾ Bavaria, a. a. O. S. 496 ff.

⁵⁾ Bavaria, a. a. O. S. 498. — ⁶⁾ ebenda a. a. O. S. 462.



Rotes Moor bei Gersfeld.

In der im großen Hörsaal des Eisenhüttenmännischen Instituts der Technischen Hochschule abgehaltenen Sitzung vom 9. November erfolgte zunächst die Wahl der Sekretäre und Delegierten in das Präsidium für 1919 und 1920. Hierbei wurden die Herren

Berghauptmann Dr. Schmeisser,
Professor Simmersbach,
Geh. Regierungsrat Professor Dr. Supan

wiedergewählt.

Herr Supan lehnte aber die Wahl wegen Krankheit ab. Herr Professor Simmersbach starb am 14. Dezember 1918.

Sodann hielt Herr Professor Dr. Oberhoffer einen Vortrag über „Eisen und Stahl unter dem Mikroskop“.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.
Jahresbericht.
1918.

VI. Abteilung.
d. Chemische Sektion
(Chemische Gesellschaft zu Breslau).

Sitzungen der Chemischen Sektion (Chemische Gesellschaft zu Breslau) im Jahre 1918.

Sitzung am 18. Januar.

Zusammensetzung und Temperaturbeständigkeit der Karbide
von
O. Ruff.

Sitzung am 10. Mai.

Über die Bildung des Milchzuckers in der Milchdrüse
von
F. Röhmann.

Sitzung am 6. Dezember.

Darstellung von Phosphortrioxyd in der Vorlesung
von
H. Biltz.

Oxydation von Alkaloiden mit Merkuriazetat
von
J. Gadamer.

W. Herz.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

96.

Jahresbericht.
1918.

Nekrologie

Nachrichten über die im Jahre 1918 verstorbenen Mitglieder
der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Cultur.

Alphabetisch geordnet.

Am 20. August 1918 starb der Geheime Sanitätsrat Prof. Dr. **Conrad Alexander**, Privatdozent an der Universität Breslau.

Am 15. April 1856 als Sohn des Fabrikbesitzers Siegfried Alexander zu Liegnitz geboren, war er ein Schüler des Gymnasiums seiner Vaterstadt. Nach dem Abiturium im Jahre 1875 an dieser Anstalt, studierte er in Heidelberg, sowie in Breslau, und wurde Winter 79/80 als Arzt approbiert. August 1880 wurde ihm auf Grund seiner unter der Leitung von Oscar Berger angefertigten Dissertation: Zur Lehre von den Zwangsbewegungen der Doktorstitel verliehen. Seine Ausbildung zum Internisten erwarb er sich als langjähriger Assistent der medizinischen Universitätsklinik unter Biermers Leitung. In diese Zeit fallen seine sämtlichen Veröffentlichungen, deren eine Gruppe sich mit den Wirkungen der damals neu aufkommenden Fiebermittel Kairin, Thallin und Antipyrin befaßte. Im Verfolg dieser Studien liegt eine Statistik über die gesamte Therapie der Typhusfälle der Breslauer Klinik aus der Dekade 1874/84/5, die eine Vergleichung der Brand'schen Bäderbehandlung mit der damaligen eingreifenden Antipyrese insoweit ermöglicht, daß ein günstiger Verlauf wie bei den gebadeten Fällen ungefähr ebenso bei Antipyrinbehandlung hervortrat. Diese Arbeiten leiteten ihn zu allerlei Mitteilungen über Nebenwirkungen von Arzneimitteln über, wobei er das Antipyrinanthem zuerst beschrieb. In diesen Kreis gehören andere Giftwirkungen, so Fischvergiftungen, universelles Mercurialekzem, ein Exanthem nach Tartarus boraxatus, der damals als Diureticum gelegentlich benutzt wurde. An seine Typhusstudien schlossen sich an Mitteilungen über einen Fall von atrophischer Lähmung nach Typhus, sowie über ein pustulöses Exanthem nach Typhus. Sein Interesse an nervösen Erkrankungen führte ihn zur Veröffentlichung eines Falles von gummosen Geschwüsten der Hirnrinde, und zu den klinischen und experimentellen

Beiträgen zur Kenntnis der Lähmungen nach Arsenvergiftung, auf Grund deren er sich 1889 als Dozent habilitierte. Von da ab lebte er seiner Poliklinik, seiner umfangreichen Privatpraxis, in der er seine eigentliche Befähigung als trefflicher Diagnostiker und Therapeut betätigten konnte. Collegien hat er nur einige Jahre gelesen.

Es war ihm gegönnt, sein Leben in Behagen und guter Gesundheit zu verbringen; er, als Junggeselle, war bemüht, seinen Angehörigen all das Liebe, was sonst die Ehe absorbiert, anzutun. Ein plötzlicher schmerzloser Tod beendete ein zufriedenes Leben.

Georg Rosenfeld.

Nicht nur die schlesische Psychiatrie, nicht nur unser engerer Kreis von Fachgenossen, nein der gesamte Stand der Ärzte hat einen schweren Verlust erlitten, als am 13. Januar 1918 im fast vollendeten 75. Lebensjahr der langjährige Direktor der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt zu Leubus, Geheimer Sanitätsrat Dr. **Wilhelm Alter**, nach ganz kurzem Krankenlager die Augen schloß. Er hatte, seitdem er — zwei Jahre vor Kriegsausbruch — in den Ruhestand getreten war, in stiller Zurückgezogenheit in einem kleinen Vorort im Süden von Breslau gelebt, und die Zahl derer, die der schlchten Feier im Trauerhause anwohnen konnten, war — den gegenwärtigen Zeitläufen entsprechend — nur eine geringe; viel größer war sicherlich die Zahl derer, die mit treuem Gedanken aus der Ferne teilnahmen, und über ganz Deutschland verbreitet der Kreis der Fachgenossen, die dem Entschlafenen eine hohe Schätzung und Sympathie entgegenbrachten und denen sein Hinscheiden eine schmerzlich empfundene Lücke bedeutet.

Der äußere Rahmen, in welchem das Leben Wilhelm Alters sich abgespielt hat, war ein eng gespannter, mit wenigen Daten sind die Wegzeichen seiner Laufbahn abgesteckt: Am 14. Mai 1843 als Sohn eines protestantischen Geistlichen in dem kleinen schlesischen Städtchen Frauß, Kreis Nimptsch, geboren, genoß er seine Gymnasial- und Universitätsbildung in Breslau; noch vor vollendetem medizinischen Staatsexamen nahm er an dem Kriege 1866 teil; am 24. Juli 1868 trat er als Volontärarzt an der Anstalt Leubus ein, am 1. November 1869 wurde er als dritter Arzt daselbst angestellt; am 25. Oktober 1871 übernahm er die Leitung und alleinige ärztliche Versorgung der Irren-Pflegeanstalt in Brieg. Am 4. Juli 1884 kehrte er als Direktor an die Anstalt zu Leubus zurück und wirkte als solcher dort ununterbrochen 28 Jahre bis zu seinem am 1. Oktober 1912 erfolgten Übertritt in den Ruhestand.

Auf einem hinterlassenen Zettel sind von der eigenen Hand des Verstorbenen diese Angaben eingetragen, ein schlichter Lebenslauf, das.

Leben eines Beamten. Und in der Tat, man kann sich aus der Persönlichkeit dieses Mannes die Art des preußischen Beamten nicht wegdenken: von peinlicher Pünktlichkeit und unbedingter Verlässlichkeit, geradlinig und korrekt, geordnet und zusammengerafft in allem, was er sagte und unternahm, treu und aufrecht, stets der Pflicht folgend, die ihm Richtschnur war für seine Neigung, so war er das Vorbild einer kraftvollen, harmonischen, geschlossenen Persönlichkeit, so kannten und schätzten ihn seine Vorgesetzten, so sahen und verehrten ihn seine Untergebenen. Seine Bedeutung aber war tiefer begründet. Gewiß war er ein trefflicher Beamter, aber er war nicht Nur-Beamter, er war Beamter geworden, weil das Wirken an einer öffentlichen Anstalt es so mit sich brachte und weil dies nicht anders sein konnte, deshalb war er es auch ganz und blieb dieser Seite seiner Stellung wahrlich nichts schuldig. Aber in erster Linie war er Arzt und Akademiker und fühlte sich als solchen. Auch für sein amtliches Denken und Handeln blieb stets das Bewußtsein leitend, daß ihm die Fürsorge für kranke Menschen anvertraut war. Er hatte einen außerordentlich hohen Begriff von der Bedeutung und Würde des ärztlichen Standes. Die Ethik des Berufs war ihm eine heilige Sache und aufs tiefste bewegte es ihn, als durch den Gang der sozialen Entwicklung und die Not der Zeit auch der Ärzteschaft die Widrigkeit von Lohnkämpfen nicht erspart blieb und die alte vornehme Tradition und Geltung des Standes bedroht schien. Er wurde Mitglied des ärztlichen Ehrenrats, er nahm die Wahl zur neugegründeten schlesischen Ärztekammer an und übernahm in der Zeit der heftigsten wirtschaftlichen Kämpfe, obwohl selbst unbeteiligt, den Vorsitz im Ärzteverein seines Kreises. Hochhaltung des Standesbewußtseins und Pflege der kollegialen Gesinnung waren ihm Ausgangspunkt und Ziel und er zögerte nicht, mit ganzer Kraft in die Bresche zu springen. Die Reife seiner Erfahrung und sein unabbares Taktgefühl schützten ihn dabei vor jedem Konflikt mit seinem amtlichen Wirken.

Als Student hatte Alter der alten Breslauer Burschenschaft der Raczecks zugehört und ein Nachhall der Begeisterung für die Jugendideale blieb in ihm dauernd wirksam. Wenn er auch, nachdem die Sehnsucht nach der deutschen Einheit erfüllt war, politisch im Laufe der Jahre ein gutes Stück weiter nach rechts gerückt war, so behielt das Wort „liberal“ für ihn doch stets einen hehren Klang, und er machte Nahestehenden kein Hehl daraus, daß es ihm manchmal schwer ankam, mit der zunehmenden Bürokratisierung in der Verwaltung und im öffentlichen Leben sich abzufinden. Und wenn gar solche Bestrebungen in den eigenen Reihen sich zeigten, wenn praktische Ärzte, Mitglieder eines freien Standes, ohne Not von sich aus auf Verstaatlichung hin-

drängten, war ihm dies besonders unerfreulich und unbegreiflich. Jede Einengung selbständiger Leistungs- und Entscheidungsfreiheit erschien ihm vom Übel, und wenn seine Person mit in Frage kam, konnte er sehr scharf, ja schroff in der Abwehr sein.

Geheimrat Alter hatte eine ausgezeichnete allgemeinärztliche Durchbildung, war ein trefflicher Praktiker und geschickt in allen, auch chirurgischen Verrichtungen. Und er war mit ganzer Seele bei dem von ihm erwählten psychiatrischen Beruf. Er hatte einen vorzüglichen Blick für die Eigenart der Kranken, ein instinktives Feingefühl für ihre Gemütsstimmung und inneren Regungen. Sein Verständnis floß aus dem Herzen. Humanität als Signatur des ärztlichen Wirkens war für ihn nicht eine Forderung und ein Schlagwort, sondern der unmittelbare Ausfluß seines Empfindens und persönlichen Art. Sie bestimmte den Ton und Geist, der in der Anstalt herrschte und übertrug sich auf seine Mitarbeiter, von denen viele selbst seither Anstalten leiten und den Segen, der von ihm ausging, weiter breiten helfen. Wie Geheimrat Alter den Kranken gegenüber sich gab, wie er mit ihnen sprach, sic anhörte und tröstete, jeden Wunsch beachtete und ihnen Behaglichkeit zu schaffen wußte, das war alles so selbstverständlich, kam so unmittelbar und menschlich einfach, daß die Wirkung nicht ausbleiben konnte. Und so genoß Geheimrat Alter denn auch ein ungewöhnliches Maß von Vertrauen und Verehrung bei all seinen Patienten, welchen Bevölkerungskreisen auch immer dieselben angehören mochten.

Wissenschaftlich-literarisch hat Alter sich nicht betätigt, doch verfolgte er dauernd — bis in die allerletzte Lebenszeit — die Fortschritte der Forschung und wo er nur immer konnte, förderte er das Streben jüngerer Kollegen und wirkte dahin, daß die Arbeit in der Anstalt stets von wissenschaftlichem Geiste beseelt blieb und den Anforderungen des jeweiligen Wissenstandes entsprach. Regelmäßig alljährlich in den Ferien wurden bis in die Mitte der 90er Jahre sechs-wöchige Unterrichtskurse für Studenten abgehalten, eine Reihe von Doktordissertationen fand hierbei ihre Entstehung, dem reichbegabten Kollegen Richard Sandberg, dem leider so früh verstorbenen, bot er mehrmals durch Monate einen gastlichen Arbeitsplatz, und man darf wohl sagen, daß in bezug auf wissenschaftliches Leben die Anstalt Leubus unter Alters Leitung ihrem alten guten Ruf Ehre machte und hinter keiner anderen Anstalt zurückblieb. Auch in der inneren Ausgestaltung der Anstaltseinrichtungen hielt er stets mit der Zeit Schritt, der frühzeitigen Abschaffung der Zwangsmittel folgte später ein weitgehender Verzicht auf Zellenisolierung und die systematische Durchführung der Bettbehandlung, zunächst hauptsächlich in der öffentlichen Anstalt, später auf Anregung seines Sohnes (des jetzigen verdienten Direk-

tors von Lemgo) auch in der Pensionsanstalt, welche von jener völlig losgetrennt ist und nicht nur wegen des anspruchsvolleren Krankenmaterials, sondern auch wegen der Eigenart der räumlichen Anlage solchen Umwandlungen besondere Schwierigkeiten bot. Auch Dauerbäder wurden selbstverständlich eingerichtet und schließlich die Modernisierung der Anstalt durch Neubauten für 800 Kranke und ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb vervollständigt.

Mit Vorliebe nahm Alter an den Versammlungen der Fachgenossen teil und war dort mit seiner Empfänglichkeit für jede neue Anregung und mit seiner prächtigen Freude an kollegialer Gemeinschaft und zwangloser Fröhlichkeit eine der sympathischsten, allgemein verehrten Erscheinungen. Ihm selbst war der Austausch der Meinungen von je ein inneres Bedürfnis und der Ostdeutsche Verein für Psychiatric hat ihm, der sich vor 45 Jahren mit vier Gleichgesinnten zusammengestellt, seine Begründung mit zu danken. Bis in sein letztes Lebensjahr hat er, seit 10 Jahren als Ehrenmitglied, fast allen wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins beigewohnt und er hat durch die eigene rege Teilnahme auch am geselligen Beisammensein viel zur persönlichen Annäherung der Kollegen beigetragen. In diesem Kreise wird sein Fehlen ganz besonders bekagt werden.

Das Bild des teuren Entschlafenen wäre unvollständig, wenn nicht auch der Gastlichkeit gedacht würde, mit welcher Geheimrat Alter in glücklichen Tagen sein Haus den Freunden und vor allem den Assistenzärzten zu zwanglosem Familienverkehr jederzeit offen hielt. Und nur wer die Innigkeit seines Verhältnisses zu den Seinigen, diese gegenseitige zarte Rücksichtnahme und fürsorgliche Liebe aus der Nähe geschaut hat, konnte das volle Verständnis gewinnen für die Gemütsart dieses kraftvollen, kerndutschen Mannes. Sein Andenken wird in den Herzen der vielen, denen er Treue hielt, in Dankbarkeit fortleben.

Dr. Clemens Neisser.

Dr. Kurt Blaschke, am 8. Juni 1892 zu Beuthen O.-S. geboren, genoß seine erste Ausbildung auf der dortigen Oberrealschule, die er Ostern 1911 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seinen praktischen Neigungen folgend, trat er in die Maschinenbauanstalt in Eintracht-hütte O.-S. ein, jedoch vermochte ihn dieses Arbeitsfeld für die Dauer nicht zu fesseln, und so schen wir ihn im Herbst 1911 als Studenten der Universität Breslau wieder. Er widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften und Mathematik, wobei sich in ihm eine besondere Vorliebe für Mineralogie und Chemie entwickelte. Die sorgfältige Erziehung, die ihm als einziger Sohn in seinem Elternhause zu Teil geworden war, behütete ihn vor den Gefahren der studentischen Freiheit.

Ohne sich vom ernsten Studium abbringen zu lassen, genoß er in unverwüstlicher Jugendfrische die Freuden des Studentenlebens. Seine Doktorarbeit über Wasserbindung und Basenaustausch im Desmin hatte er, trotz anfänglicher Mißerfolge, durch Umsicht und Fleiß noch vor Ausbruch des Krieges zum Abschluß gebracht. Sein Name wird in der wissenschaftlichen Literatur mit der interessanten Mineralgruppe der Zeolithe dauernd verknüpft bleiben. Nachdem er sein Doktorexamen mit dem Prädikat magna cum laude bestanden hatte, zog er als Freiwilliger in den Krieg. Die freundschaftlichen Beziehungen zum mineralogisch-petrographischen Institut der Universität Breslau hat er auch während der schwersten Kämpfe und der größten Märsche durch regen Briefwechsel aufrecht erhalten. Die Liebe zu seinen Eltern, mit den zusammen er die kurze Urlaubspause verlebte, hielt ihn nicht davon ab, auch seinem ernsten Hang zur Wissenschaft durch Aufsuchen der Stätten seiner studentischen Tätigkeit Ausdruck zu verleihen.

Seinen einzigen längeren Urlaub zu Beginn des vierten Kriegsjahres benutzte er dazu, die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen abzulegen. Mit übersprudelnder Freude und der ihm eigenen, tiefen Anhänglichkeit für seine Studiengenossen, gedachte er vor seinem Abschied der schönen Zeiten, die ihm die Alma Mater Viadrina beschert hatte. Kaum wieder ins Feld zurückgekehrt, setzte eine feindliche Granate am 1. April 1918 seinem unermüdlichen und hoffnungsvollen Streben ein jähes Ende.

Mit seinen Eltern und seinen Studienfreunden beklagt die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der er seit dem 1. August 1914 als ordentliches Mitglied angehörte, seinen frühen Heimgang; sein lebhaftes Interesse für die Gesellschaft sichert ihm ein dauerndes freundliches Andenken ihrer Mitglieder.

Breslau, Februar 1919.

A. Beutell.

Arthur Blaschnik, Landschaftsmaler, Ehrenmitglied der Gesellschaft, gestorben den 10. Oktober 1918. Seine Familie war in Brieg beheimatet. Er selbst aber war am 8. Dezember 1823 zu Strehlen geboren, wo sein Vater die Stelle eines Steuerbeamten inne hatte. Dieser nämlich war 1813 im Alter von sechzehn Jahren als Schüler des Magdalenen-Gymnasiums in Breslau beim Yorck'schen Corps im 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiment als Freiwilliger eingetreten, hatte alle Schlachten von Lützen bis Belle-Alliance mitgemacht und hatte nach seiner Rückkehr, da er das väterliche Geschäft sehr zurückgekommen vorfand, ein Unterkommen bei der Regierung, zunächst als Hilfsarbeiter für die Vorbereitung der neuen Mahl- und Schlachtsteuer-

gesetze, gefunden, war aber allmählich in die Stelle eines Königlichen Steuer-Einnehmers aufgerückt. Als solcher lebte er in Strehlen, als Arthur geboren wurde. Zehn Jahre später (1833) wurde er an das Grenz-Zoll- und -Postamt von Ziegenhals versetzt, das als Abfertigungsstation für Reisende nach dem durch die Kaltwasserheilanstalt von Vincenz Prießnitz zu europäischer Berühmtheit gelangten Gräfenberg von besonderer Bedeutung war. Hier machte der Knabe die ersten seiner vielen interessanten Bekanntschaften: so (1841) mit der bereits verwitweten Schwiegertochter Goethes und ihren beiden Söhnen, denen er sich als Führer in der reizvollen Umgegend von Gräfenberg und als Spender geologischer Fundstücke angenehm zu machen wußte; um dieselbe Zeit mit dem in Schlesien geborenen Diplomaten, Graf Brassier de Saint-Simon, dem er nach Diktat die Antworten auf die für ihn eingegangene Korrespondenz schrieb. Die Geschicklichkeit, mit der er sich dieser Aufgabe unterzog, trug ihm von dessen Seite das Angebot ein, ihn als Privatsekretär nach Athen zu begleiten. Aber so verlockend dies auch war, er lehnte ab, weil bei ihm der Entschluß, sich der Malerei zu widmen, feststand. Hat er doch bereits, wie er mir selbst erzählte, in Gräfenberg Bilder von der Umgebung gemalt, die sich des Beifalls der Kurgäste erfreuten und ihm das erste Honorar einbrachten. Ihm selbst verschaffte der vierjährige Gebrauch der Wasserkur, was selbst Landeck nicht vermocht hatte, Befreiung von einem langwierigen bösen Fußleiden. Sowie er daher Erlösung von den Krücken, auf denen er jahrelang hatte gehen müssen, erlangt hatte, beschloß er, zunächst zu seiner Ausbildung sich nach München und von da nach Rom zu begeben. Auf diese beiden Stätten damaliger höchster Kunstblüte war er besonders hingewiesen worden durch die begeisterten Schilderungen, die der gewiegte Kunstskenner, Graf Athanasius Raczyński, Gesandter Preußens in Madrid, in einem aufsehenerregenden, kunstgeschichtlichen Werke von dem unter König Ludwig I. aufblühenden München und von dem Kunstleben in Rom entworfen hatte. Dieses Buch hatte der junge Graf Raczyński, der Neffe des Verfassers, mit nach Gräfenberg nehmen wollen, doch war es ihm auf der österreichischen Grenzstation konfisziert und nach Ziegenhals zurückgeschickt worden. Blaschnik übernahm auf Biten des Grafen die Aufbewahrung gegen die gern erteilte Erlaubnis, das Buch lesen zu dürfen.

So machte er sich 1843 auf die Wanderschaft. Zwar nicht geraden Weges nach München, sondern erst nach Wien. Aber nicht lange war daselbst seines Bleibens. Schon im nächsten Jahre brach er zu Fuß durch Steiermark nach München auf. Hier verbrachte er 7 Jahre in eifrigem Studium der Landschaftsmalerei, die in Karl Rottmann einen ihrer ausgezeichnetesten Vertreter hatte, ließ aber auch alle anderen neu

entstandenen und entstehenden Kunstschriften mächtig auf sich einwirken. Jedoch auch hier blieb das Ziel seiner Sehnsucht Italien. Nach diesem machte er sich 1852 auf. Zwar kam er auch hier nicht schnurstracks nach Rom. Venedig und Florenz fesselten ihn ein Jahr lang. Aber am 12. Oktober 1853 hielt er durch die Porta del Popolo seinen Einzug in der damaligen Hauptstadt der Kunst, der ewigen Roma. Er kam, nur auf sich gestellt, ohne alle öffentliche oder private Unterstützung, und mußte sich den Unterhalt allein durch seine Kunst erwerben. Dies geschah durch Erteilung von Unterricht, noch mehr aber durch die Erzeugnisse seiner Hand. Er faßte den kühnen Plan, sowohl die gesamte antike Ruinenwelt als auch die Umgebung in Bildern und Zeichnungen festzulegen. Und die Ausführung geschah mit dem denkbar größten Erfolge, so daß er bald nicht nur zu leben, sondern auch reichlich zurückzulegen hatte. Solcher Schätzung erfreuten sich seine Aquarelle und Zeichnungen nicht nur seitens der Künstler sondern auch der Kunstreunde. Schon 1858 erhielt er den Auftrag für das Reisealbum der Kaiserin Charlotte von Russland, der Gemahlin von Nikolaus I., alle die Plätze in und um Rom aufzunehmen, welche die Kaiserin unter Führung des Preußischen Ministerresidenten Alfred von Reumont besucht hatte. Zu Weihnachten desselben Jahres traf König Friedrich Wilhelm IV. mit seiner Gemahlin Elisabeth in Rom ein und nahm im Palazzo Caffarelli, dem Sitze der Preußischen Gesandtschaft, Wohnung. Blaschnik wurde von der Königin damit betraut, von den Fenstern und dem Garten des Palazzo aus Zeichnungen auszuführen. Auch diese fanden den Beifall der hohen Bestellerin. So konnte nicht ausbleiben, daß viele andere Aufträge von Fürstlichkeiten und den zahlreichen, damals Rom mit Vorliebe aufsuchenden Kunstmäzenen folgten. Hatte er sich anfangs die malerischen Reste des alten Rom und seiner Umgebung, die Campagna, Tivoli, Frascati mit der Villa d'Este, und Olevano ausgesucht, so gab er später diese Beschränkung auf. Er reiste nach Neapel, von dessen herrlicher Umgebung er prachtvolle große Aquarelle machte, die zum Teil in den Besitz des Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen und so nach dessen Rücktritt von der Regierung, wenn auch nur vorübergehend, nach Hohlstein in Schlesien kamen. Auch Ausbrüche des Vesuv verewigte er in zahlreichen Bildern. Und er war stolz darauf, die von seinem Landsmann August Kopisch entdeckte Blaue Grotte von Capri als erster in Bildern wiedergegeben zu haben, die mit einem aus seiner Feder geflossenen Texte 1860 in der „Illustrirten Zeitung“ reproduziert wurden. Letzteres wurde auch den Bildern zu Teil, die er in den sechziger Jahren von den durch die Ausgrabungen Napoleons III. in ihrem Aussehen stark veränderten Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin sowie vom römischen Forum machte. Hatte zu dieser Veröffent-

lichung sein studienhalber in Rom weilender junger Freund, Dr. Benrath, heut Professor der Kirchengeschichte an der Universität Königsberg, den Text verfaßt, so fiel die Aufgabe für die zahlreichen Holzschnitte, durch welche seine Werke in illustrierten Zeitschriften, wie der genannten „Illustrirten Zeitung“ und in „Über Land und Meer“, zur Kenntnis weiterer Kreise gebracht wurden, Geleitworte zu schreiben, alsbald einer Dame zu, die er in Rom kennen lernte und zu seiner Lebensgefährtin erkor (1870). Es war dies die aus Berlin gebürtige Schriftstellerin Fanny Arndt, die auch nach ihrer Vermählung fortfuhr, unter ihrem Mädchennamen F. Arndt zahlreiche Bücher, wie „Der Frauen-Anteil an der Weltgeschichte“, „Mütter berühmter Männer“, „Die deutschen Frauen in den Befreiungskriegen“, „Fürst Hardenberg. Sein Leben und Wirken als Staatsmann“, „Eduard Hildebrand“, Geschichte der Familie Cairoli von 1860—1872“ u. a. zu verfassen und auch in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung viel beachtete Feuilletons über „Das neue Italien“ zu schreiben. Die Begeisterung für Rom, von der er erfüllt war, spornte ihn auch zu größtem Fleiße an, und zuletzt durfte er rühmen, nicht nur, daß seine Romstudien von denen keines andern an Treue und künstlerischer Auffassung übertroffen würden, sondern auch, daß niemand so viel aus Italien herausgetragen habe wie er. Einen besonderen Wert haben sie auch für die Archäologie durch die Treue, mit der sie den seitdem wesentlich veränderten Zustand der Baulichkeiten wiedergeben. Und doch ging er keineswegs in diesen Studien auf. Er hatte ein sehr liebenswürdiges und geselliges, zugleich aber auch praktisches Naturell, Eigenschaften, die ihn für den Verkehr mit anderen besonders geeignet machten. Auch wetteiferte er mit Kopisch in der Fähigkeit, poetischen Gefühlen und Gedanken in leicht dahinfließenden Versen Ausdruck zu verleihen. Proben sind in dem Sammelwerke „Deutsche Kunst in Bild und Lied. Original-Beiträge deutscher Maler und Dichter, Jahrgang 1862, herausgegeben von Carl Rohrbach“, enthalten. Diese Gaben machten ihn bald zu einem hochgeschätzten Mitgliede des Deutschen Künstlervereins in Rom. Er war der offizielle Festdichter für alle damals mit kostlichstem Humor gewürzten Veranstaltungen des Vereins. Aber auch zu dessen Sekretär und Konservator wurde er gewählt und bekleidete diese Würde von 1854 bis 1880. Als Vorstandsmitglied trat er aber auch bei ernsten Angelegenheiten hervor. So bei der Erneuerung der fast versunkenen Grabstätte des in der Jugendblüte dahingerafften schwäbischen Dichters Wilhelm Weiblinger an der Cestius-Pyramide; bei der auf Wunsch des Großherzogs von Sachsen-Weimar erfolgten Exhumierung der Leiche von Asmus Jakob Carstens. Und als König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Besuche der Stadt Rom 1859 den Wunsch geäußert hatte, die Werke der in Rom lebenden deutschen Künstler in einer Ausstellung

vereinigt zu sehen, wurde Blaschnik nicht nur zum Vermittler des Wunsches aussersehen, sondern trug auch selbst nicht wenig zum Gelingen der Ausstellung, an der sich alle Künstler in Rom beteiligten, bei. Sie nahm mit ihren fast 250 Werken dreizehn Zimmer des Palazzo Patrizi ein. Der König, von Blaschnik geführt, kargte nicht mit seinem Beifall. Schwere Zeiten brachten dem Verein die Ereignisse des Jahres 1866. Die auf den Schlachtfeldern ausgefochtenen Kämpfe fanden ihren Widerhall in den Reihen der Mitglieder des Vereins. Die Mehrzahl, im Banne der „Ausburger Allgemeinen Zeitung“ stehend, die eine Zertrümmerung Preußens oder wenigstens seine Rückführung auf den Umfang des Kurfürstentum Brandenburg forderte, war großdeutsch gesinnt. In dem Häuflein der Preußen stand Blaschnik in vor der Reihe. Er erklärte allabendlich in den Vereinsräumen, als der „Generalstäbler“, an den Karten des großen Stieler die Kriegsoperationen auf den ihm wohlbekannten böhmischen Schlachtfeldern und trat den Lügennachrichten von Niederlagen der Preußen mit den auf der Preußischen Gesandtschaft genommenen Abschriften der amtlichen Depeschen entgegen. Als jedoch der Ausgang der Schlacht von Königgrätz bekannt wurde, erklärte ein großer Teil der Mitglieder seinen Austritt aus dem Verein, sodaß dessen Lage äußerst kritisch wurde. Denn das Häuflein der Verbliebenen war außerstande, die Kosten der Unterhaltung aufzubringen. Blaschnik sah den einzigen Ausweg in einem an den König zu richtenden Bittgesuch um eine jährliche Subvention von 500 Talern. Es wurde von ihm aufgesetzt, dem Gesandten überreicht und nach kurzer Zeit vom König gnädig beschieden, ja, die noch heut gezahlte Subvention wurde bald auf 750 Taler erhöht. Auch nahm der König das Protektorat über den Verein an. Allmählig fand auch ein Teil der ausgetretenen Mitglieder den Rückweg in den Verein, und dieser nahm einen neuen Aufschwung. Blaschnik bedauerte später, daß in dem 1907 erschienenen Buche „Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900“ (S. 328) hierüber nicht mit genügender Klarheit berichtet worden war. Er setzte sich deshalb mit dem Verfasser, Friedrich Noack, in Verbindung, und dieser versprach eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Umarbeitung für die zweite Auflage.

Aber auch für anderes hatte er Zeit. Heißt es nicht auch: *Silesia cantat?* Er hatte eine sehr schöne Baßstimme, und allsonntäglich konnte man ihn auf dem kleinen Chor der preußischen Gesandtschaftskapelle sehen, um mit wenigen Genossen den auf Bunsens Einrichtung zurückgehenden liturgischen Teil des Gottesdienstes zu verschönern. Auch einer Vereinigung für Ausschmückung der Kapelle gehörte er an. Erst recht hatte er Zeit für den Kreis seiner Freunde und der ihm nähergetretenen Besucher Roms. Und dieser Kreis war sehr groß. Er

erstreckte sich nicht blos auf Künstler, unter denen hier nur wenige genannt werden können, wie der ihm gleichaltrige Bildhauer Heinrich Gerhardt, der noch vor ihm nach Rom gekommen war und erst nach ihm von demselben schied, um, wie es heißt, 4 Tage nach dem Wiederbetreten des deutschen Bodens an Sehnsucht nach Rom zu sterben; der Bildhauer Reinhold Begas, der Maler Ludwig Knaus. Ebenso groß war der Kreis der Schriftsteller: Paul Heyse, der zum Studium der provenzalischen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek in Rom weilte, dessen Oheim Theodor Heyse, der Übersetzer des Catull und Aischylos, Hermann Grimm, Widmann, Levin Schücking, Adolf Stahr und Fanny Lewald, Viktor von Scheffel, Richard Schoene. Mit Wolfgang von Goethe, dessen Bekanntschaft er in Ziegenhals gemacht hatte und der von 1852 bis 1856 preußischer Gesandtschaftssekretär in Rom war, machte er viele Wanderungen durch die Campagna. Kurze Zeit vor ihm war Ferdinand Gregorovius, der nachmalige Geschichtsschreiber und Ehrenbürger der Stadt Rom, daselbst eingetroffen. Er war ein Frühauftreher wie Blaschnik. Mit ihm traf er täglich früh um 6, wenn Rom noch in tiefem Schlafe lag, zum Morgenspaziergänge auf dem Monte Pincio zusammen. Mit Gutzkow, dessen „Zopf und Schwert“, ihn in München als Kunstbeflissen entzückt hatte, als das Ehepaar Dahn in ihm seine Triumphe feierte, durchwanderte er jetzt zu nächtlicher Stunde die Straßen Roms, da dieser an seinem „Zauberer von Rom“ schrieb. Aber auch seinen Landsleuten, die damals in großer Zahl aus Schlesien nach Rom pilgerten, stellte er sich ebenso bereitwillig als Führer wie als Lehrer im Mal- und Zeichen-Unterricht zur Verfügung. Auf längere Zeit hat er Rom nur zweimal verlassen, und zwar zum Besuch der Eltern. Das erste Mal 1859 während des italienisch-österreichischen Krieges. Er war mit einem Kurier-Paß ausgestattet, da er Depeschen der Preußischen Gesandtschaft zu überbringen hatte, und kam auf dem Landwege glücklich durch die von Clam-Gallas befehligen österreichischen Linien nach München. Von Warmbrunn aus, wohin sich der Vater nach seiner Pensionierung zurückgezogen hatte, besuchte er auch seine in Rom gewonnenen Freunde, den Herrn von Haugwitz auf Lehnhaus, Herrn von Witzleben auf Steinkirche, den Freiherrn von Bissing auf Beerberg, und verlebte bei ihnen schöne Tage. Das zweite Mal kam er nach Ausbruch des Krieges 1870 auf Wunsch seines alten Vaters nach Deutschland. Er erlebte hier die Ereignisse des großen Krieges, aber auch den Einzug des Heldenkaisers Wilhelm I. in Frankfurt am Main, wo er zum Besuch eines in Rom gewonnenen Freundes und Besitzers vieler seiner Bilder weilte, desgleichen die Rückkehr des Dreigestirns des Großen Hauptquartiers, Bismarck, Moltke und Roon. Auch Breslau hat er damals zum letzten Male wiedergesehen. In Warmbrunn benützte er die freie

Zeit zu Studien. Damals entstand die „Brettmühle in Agnetendorf“, die sich das Jahr darauf auf der Kunstausstellung in Breslau befand. Er selbst war schon wieder, von unüberwindlicher Sehnsucht getrieben, nach Rom zurückgekehrt. Denn Rom war sein Alles geworden. Wie schwer mußte es ihm da werden, dieses für immer zu verlassen. Wenn er nur an sich gedacht hätte, wäre es nie dazu gekommen. Aber seiner Frau zu Liebe, die sich auf die Dauer nicht in das römische Leben finden konnte, entschloß er sich im Jahre 1880 dazu. Er wählte Berlin zum Wohnsitz, ebenfalls seiner Frau zu Liebe, deren Herz an diesem hing. Hier hat er zwar nicht zu malen aufgehört, aber seine eigentliche Schaffenskraft war gebrochen. Er zehrte von der Vergangenheit: Rom war der Angelpunkt seines Lebens. Nur zweimal hat er dieses bei kurzen Besuchen wiedergesehen: 1890 und 1907. Das konnte ihm jedoch nicht entgehen: über Rom war eine neue Zeit angebrochen, zwar mit bliodendem Lichte, aber auch mit tiefen Schatten. So lange seine Frau lebte, suchte er mit dieser in jedem Sommer Berchtesgaden auf. Als diese aber 1906 gestorben war, verließ er Berlin nur noch, um in Warmbrunn die Kur zu gebrauchen und das Grab seiner Eltern zu besuchen. Zuletzt saß er, umbrandet vom tosenden Lärm der Großstadt, still in seiner Klause, seine Studien, die zu vielen Hunderten seine Mappen füllten, durchblätternd. Die Beschäftigung mit ihnen und die Rückversetzung in die glücklichen in Rom verlebten 28 Jahre vergoldeten ihm die grauen Tage der Gegenwart. Und doch mußten zuletzt auch seine Zeichnungen und Bilder ein Gegenstand der Sorge für ihn werden. Er hatte keine Kinder und war das letzte Glied seiner Familie, ja, wie er wenigstens annahm, auch der letzte Träger seines Namens. Was sollte aus den unversorgten zahlreichen Kindern seiner Muse werden? Seine Werke waren zwar sehr begehrt gewesen, er hatte nicht nötig gehabt, auf Besteller oder Abnehmer Jagd zu machen, aber sie waren auch sehr zerstreut worden. Ihr Charakter brachte es mit sich, daß sie in den Besitz von Liebhabern, nicht in die öffentlichen Kunstsammlungen kamen. Zwar besitzt die Nationalgalerie in Berlin drei Aquarelle von ihm: „Das Castell von Ostia an der Tibermündung“ — eine Zeichnung desselben ist auch in dem vom Künstler mir selbst gewidmeten kostbaren Album enthalten —, „Kirche und Kloster von St. Sabina auf dem Aventin“ und „Aus Olevano im Sabinergebirge“. Weitaus das Meiste aber ist in Privatbesitz, und es wird sehr schwer werden, das „Werk“ des Meisters zusammenzubringen. Soll es auch das Schicksal der zurückgebliebenen und vom Künstler liebevoll behüteten „Kinder“ sein, in alle Welt zerstreut zu werden? Um dies zu verhindern, dachte er selbst daran, sie einer „öffentlichen Kunstanstalt“ zu vermachen. Und da er sich selbst allzeit als treuen Sohn Schlesiens gefühlt hatte und dieses

seinen Werken wie seiner Person die verdiente Schätzung entgegengebracht hatte — besonders vom Schlesischen Kunstverein waren viele seiner Werke erworben worden —, und die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur und der Verein für Geschichte der bildenden Künste in Breslau hatten ihn zum Ehrenmitgliede ernannt — war es das Nächstliegende, an Schlesien zu denken. Und so war es für mich nicht schwer, ihn zu bestimmen, das Schlesische Museum der bildenden Künste als Erben seiner Schätze einzusetzen, wobei er allerdings dem Kuratorium die Freiheit ließ, über sie im Sinne seiner Stiftung Verfügungen zu treffen. Aber er ging noch weiter. An sich selbst hatte er erfahren, wie schwer es oft einem jungen kunstbegabten Manne fällt, die Wege der ausübenden Kunst zu beschreiten und sich durchzusetzen. Daher vermachte er auch im Einverständnis mit seiner Gattin sein Vermögen dem Museum mit der Bestimmung, daß aus den Zinsen desselben Stipendien zur Förderung der Ausbildung junger Künstler verliehen würden. So hat das kunstliebende Schlesien alle Ursache, dem edlen Manne für seine hochherzige Stiftung Dank zu wissen. Er selbst hat sich durch sie das ehrenvollste Andenken gesichert. Möge, wenn sie in Kraft tritt, Segen auf ihr ruhen!

Richard Foerster

(Großenteils aus Aufzeichnungen des Künstlers geschöpft und mit Zusätzen wiederholt aus Schles. Zeitung 1919 Nr. 151, 158, 160.)

Georg von dem Borne †. Am 7. November 1918 starb an den Folgen einer schweren, im Felde erworbenen Krankheit Prof. Dr. Georg Kreuzwendedich von dem Borne, Leiter der Erdbebenwarte Krieter, Privatdozent der Geologie und Geophysik an der Universität Breslau und Dozent an der Technischen Hochschule Breslau. Mit ihm ist einer der kenntnisreichsten, vielseitigsten und originellsten Geologen, gleichzeitig ein ungewöhnlich vornehmer, treuer und begeisterungsfähiger Mann als Opfer des Krieges von uns geschieden.

Geboren am 28. Mai 1867 auf dem Stammsitze seiner Familie Berneuchen in der Neumark, erhielt er schon als Knabe durch seinen mathematisch interessierten und begabten Vater sowie durch seinen als Geologen berühmten Großvater, den Bergbaupräsidenten von Dechen, naturwissenschaftliche Anregungen, die ihn bestimmten, sich der Geologie zu widmen. Nachdem er ein Semester in Lausanne studiert und ein Jahr bergmännisch gearbeitet hatte, erwarb er seine Ausbildung als Geologe an den Universitäten Berlin und Halle und schloß seine Studien in Halle mit seiner Doktorarbeit: „Der Jura des Urmiasees“ im Jahre 1891. Die folgenden Jahre widmete er geologischen Studienreisen in Amerika, Ostafrika, den Balkanstaaten und Kleinasien, bis der Tod des Vaters und die dadurch veränderten Familienverhältnisse ihn

zwangen, die Verwaltung des Stammgutes zu übernehmen. Erst nach 8 Jahren konnte er zur Wissenschaft zurückkehren und begann seine Tätigkeit in einer für sein rastloses Streben sehr bezeichnenden Weise mit einer Erweiterung seiner Ausbildung: er beschäftigte sich in den Jahren 1902—1905 mit physikalischen und mathematischen Studien an der Universität Jena und an den geophysikalischen Observatorien zu Potsdam und Göttingen; mit einer Frucht dieser Studien „Untersuchungen über die Abhängigkeit der Radioaktivität der Bodenluft von geologischen Faktoren“, habilitierte er sich im Jahre 1905 auf Veranlassung seines Freundes Fritz Frech in Breslau. Hier gelang es ihm durch große Energie und unter großen persönlichen Opfern, die Erdbebenwarte in Krietern bei Breslau ins Leben zu rufen, die er bis zum Beginn des Krieges leitete; seine Arbeiten beziehen sich während dieser Zeit aber nicht nur auf seismische Erscheinungen, sondern beschäftigen sich vielfach auch mit der Radioaktivität des Bodens, der Gewässer und der Gesteine, sowie mit andern geophysikalischen und meteorologischen Problemen, besonders auch mit der Schallverbreitung und der „Zone des Schweigens“. In einer tief schürfenden Abhandlung über die physikalischen Grundlagen der tektonischen Theorien verknüpfte er Geophysik und Geologie; gleichzeitig arbeitete er auch praktisch über drahtlose Telegraphie und Luftschiffahrt. Die Vereinigung von Theorie und Praxis war überhaupt eine vorstechende Eigentümlichkeit seiner Veranlagung; zu ihr gesellte sich noch als glückliche Ergänzung eine ganz hervorragende Begabung für Konstruktion. Sein Interesse für Luftschiffahrt ließ ihn in dem letzten, leider zu kurzen Abschnitt seines Lebens zum Ingenieur und Begründer einer Fabrik werden, ohne daß seine Leidenschaft für die Theorie und für die Wissenschaft hierdurch geschwächt wurde. Nachdem er in den ersten Kriegsjahren als Rittmeister im Osten gekämpft hatte, stellte er später seine hervorragende Begabung der neuen Flugwaffe zur Verfügung und konstruierte einen Geschwindigkeitsmesser für Flugzeuge auf hydrodynamischer Grundlage, der mit bestem Erfolge von den Fliegern Deutschlands und seiner Verbündeten benutzt wurde. Von schwerer Erkrankung scheinbar genesen, schuf er eine rasch aufblühende Werkstatt zur fabrikmäßigen Herstellung seines Geschwindigkeitsmessers und anderer zur Ausrüstung von Flugzeugen erforderlicher Apparate; von neuem erkrankt, suchte er vergeblich Heilung im Schwarzwald — der Tod entriß ihn viel zu früh den Seinen, seinen Freunden, der Wissenschaft und der Praxis.

Das Bild des Verblichenen wäre unvollständig, wenn es nicht das Beste an ihm stark hervortreten ließe: die Lauterkeit seiner Gesinnung, die alles Unedle von ihm fernhielt, seine Begeisterung für das von ihm als gut und richtig Erkannte, dem er jedes persönliche Opfer zu bringen

bereit war, seine vornehme Zurückhaltung, die nur den Nächststehenden einen Einblick in seine erstaunlich vielseitige Begabung gestattete, die Wärme und Herzlichkeit seiner Empfindungen, die in seltenen glücklichen Augenblicken, beflügelt von einer reichen farbenprächtigen Phantasie, in Wort und Schrift künstlerisch vollendeten Ausdruck fanden. Den großen Verlust, den Wissenschaft und Praxis erlitten haben, beklagt auch unsere Gesellschaft, beklagen mit ihr seine Freunde als herben Schlag, der sie betroffen hat.

L. Milch.

Sanitätsrat Dr. Georg Courant, 1865 in Neustadt O.-S. geboren, besuchte das Gymnasium in Neiße und studierte dann von 1885 bis 1890 in Breslau Medizin. 1887 war er Unterassistent am pathologischen Institut. Nach bestandenem Staatsexamen arbeitete er zunächst im physiologischen Institut und wurde dann Assistent an der Universitäts-Frauenklinik unter Leitung von Geheimrat Fritsch. Nach seinem Abgang veranlaßte ihn der Wunsch, ein Stück Welt zu sehen, zur Übernahme einer Schiffsarztstelle. Zurückgekehrt, ließ er sich im Herbst 1893 als Facharzt für Frauenleiden in Breslau nieder und erwarb durch sein Können bald eine beträchtliche Praxis. Neben seiner praktischen Tätigkeit arbeitete er auch unermüdlich an seiner wissenschaftlichen Fortbildung, schrieb eine Reihe von Facharbeiten und war ein regelmäßiger Besucher der Sitzungen der vaterländischen und der Gesellschaft der Frauenärzte, an deren Debatten er sich rege beteiligte.

In den letzten Jahren untergrub schweres körperliches Leiden seine früher blühende Gesundheit. Trotzdem stellte er sich bei Ausbruch des Krieges zur Verfügung und wirkte, so lange es irgend möglich war, als Arzt am hiesigen Festungs-Lazarett.

Neben seiner Wissenschaft beseelte ihn reges Interesse für Malerei und Musik. Vertreter dieser Künste waren in dem harmonischen Kreis seines Hauses stets anzutreffen.

Der Tod bedeutete für den arbeitsfreudigen Mann, der nicht mehr arbeiten konnte, eine Erlösung.

Dr. O. Dyhrenfurth.

Dr. Richard Croce, am 9. August 1860 in Johnsdorf bei Grottkau als ältestes Kind des Rittergutsbesitzers und Landesältesten Anton Croce und seiner Frau geb. Tielscher geboren, bezog nach Ablegung des Maturums auf dem Gymnasium zu Neiße die Universität Breslau, Tübingen und Leipzig, um an letzter Universität das medizinische Staatsexamen abzulegen. Nach einer längeren Assistententätigkeit an der inneren Abteilung des Allerheiligenhospitals unter Primarius Friedländer übernahm er 1887 die Leitung der neugeschaffenen inneren Abteilung des

Hospitals der Barmherzigen Brüder. Im Jahre 1893 vermählte er sich mit Fräulein Specht.

So jung er war, wuchs er rasch in diese Stellung hinein, sein Pflichteifer, seine Gründlichkeit erwarben ihm bald allseitiges Vertrauen. So vielseitig seine Tätigkeit durch Übernahme der ärztlichen Obhut verschiedener katholischer Anstalten, durch die Ernennung zum städtischen Armenarzt, durch umfangreiche kassenärztliche Wirksamkeit und Gutachtertätigkeit bei der Landesversicherungsanstalt Schlesien, so lag für ihn immer doch der Schwerpunkt seiner Arbeit in dem Klosterhospital. Unermüdlich war er für das Wohl der ihm anvertrauten Kranken tätig, er unterstützte mit seinem wertvollen Rat auch die Verwaltung, besonders in der Zeit, in der der Umbau der Anstalt erfolgte. Gelegentlich der 200 jährigen Jubelfeier der Anstalt, im Jahre 1912 wurde seine Tätigkeit durch Verleihung des Roten Adlerordens 4. Klasse anerkannt. Während der Kriegsjahre, in welchen die Anstalt zu einer Abteilung des Festungslazarets bestimmt wurde, erwuchs ihm durch die grosse Zahl von Kriegserkrankungen, besonders auch auf dem Gebiet der Infektionskrankheiten eine erhebliche Arbeit, welche ihm die Ernennung zum Geh. Sanitätsrat, die Auszeichnung durch das Verdienstkreuz für Kriegshilfe und die Rote Kreuzmedaille 3. Klasse eintrug.

Mitten aus umfangreicher Berufstätigkeit riss ihn unerwartet ohne alle Vorboten ein rascher Tod am 23. Dezember 1918 zum grossen Schmerz seiner trauernden Gattin. Lebhaft beklagt den schmerzlichen Verlust die Anstalt, der seine Lebensarbeit galt, der Kollegenkreis, mit dem er im besten Einvernehmen gewirkt hat, endlich der grosse Kreis seiner Klientel, die in ihm den stets hilfsbereiten, aufopferungsvollen, treuen Berater verlor.

Partsch.

Am 8. Juli 1918 starb in Breslau der Kaufmann **Rudolf Daniel**.

Geboren am 5. Juli 1846 zu Friedland NL., übersiedelte er in früher Jugend mit seinen Eltern nach Breslau. Hier besuchte er das Gymnasium „Zum heiligen Geist“ und trat später in eines der bedeutendsten Breslauer Tuch-engros-Geschäfte ein. Im Alter von 27 Jahren begründete er in Breslau ein eigenes Geschäft dieser Branche, das er bis zu seinem Hinscheiden mit großer Energie und Umsicht leitete und zu einer weit über die Grenzen von Breslau und Schlesien hinaus bekannten und geachteten Firma gestaltete. Eine große Reihe junger Kaufleute sind aus der tüchtigen Schule des Verstorbenen hervorgegangen und haben ihrem vereinstigen Lehrherrn Ehre gemacht. Neben seiner angestrengten geschäftlichen Tätigkeit hat Rudolf Daniel sich mit Eifer und Hingabe wissenschaftlichen und wohltätigen Interessen gewidmet. Als

Armendirektor stand er lange Jahre hindurch in städtischen Diensten. Das israelitische Waisenhaus verlor in ihm seinen eifrigsten Förderer und den Vorsitzenden seines Vorstandes. Seine besondere Liebe galt der freimaurerischen Bewegung, in der er eine bedeutende und wichtige Rolle gespielt hat. Zahlreiche kaufmännische Vereine schätzten in ihm ihren klugen, verständnisvollen und opferwilligen Berater.

Am 13. Oktober 1918 starb in Breslau Fr. **Hermine Dyhrenfurth**. 1852 als Tochter des Rittergutsbesitzers Dyhrenfurth in Puschwitz, Kreis Neumarkt, geboren, verbrachte sie dort fast die Hälfte ihres Lebens und zog 1884 nach dem Verkauf des Gutes nach Breslau. Schon in Puschwitz beschäftigte sie sich viel mit Botanik und sozialer Fürsorge. Beiden Fächern widmete sie sich dann in Breslau mit großer Hingabe. Botanische Studien trieb sie zuerst unter Leitung des Oberlehrers Limpicht. Sie erstreckten sich hauptsächlich auf die Moose. Dann hörte sie bei den Professoren F. Cohn und Rosen Kollegien, arbeitete in ihrem Institut und war auch bei seiner Neuordnung mittätig.

Ihre Haupttätigkeit galt sozialen Bestrebungen, namentlich der Armenpflege, für die sie trotz körperlicher Leiden unermüdlich bis zum letzten Hauch tätig war.

Dr. O. Dyhrenfurth.

Das verstorbene wirkliche Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Direktor **Robert Floegel**, wurde zu Liegnitz am 31. Dezember 1848 geboren, im Hause seiner Eltern erzogen, besuchte in seiner Vaterstadt das Gymnasium und darauf die Provinzial-Gewerbeschule, an der er die Reifeprüfung bestand, arbeitete zunächst praktisch im Geschäft seines Vaters und bezog im Jahre 1867 die Gewerbe-Akademie in Berlin, um Maschinenbau zu studieren. Er machte den Krieg 1870/71 von Anfang bis zu Ende mit und erwarb sich das Eiserne Kreuz II. Klasse. Am 1. Juli 1871 trat Floegel in die Dienste der damals gegründeten Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahn-Wagenbau in Breslau als Techniker ein und wurde zunächst bei Neubauten der Gesellschaft beschäftigt. Bei der folgenden Erweiterung des Unternehmens rückte Floegel an die Stelle eines Oberingenieurs, wurde Ende der neunziger Jahre Prokurist und im Jahre 1903 als Direktor in den Vorstand der Gesellschaft gewählt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1912 verblieb. Ende 1912 schied Floegel auf eigenen Wunsch aus dem Werk aus, bei welcher Gelegenheit ihm die Silberne Verdienstmünze für verdienstvolle Leistungen im Bau- und Verkehrswesen verliehen wurde. Er starb am 21. 4. 1918 zu Breslau.

Floegel hat sich durch Tüchtigkeit und eisernen Fleiß zu einer leitenden Stellung emporgearbeitet. In die Zeit seiner Tätigkeit fällt die

außerordentliche Entwicklung der Deutschen Waggonbau-Industrie und so mancher Fortschritt, wertvolle Verbesserungen im deutschen Eisenbahnwagenbau verdanken dem technischen Können Floegels ihr Entstehen und ihre Entwicklung. Eng verknüpft ist sein Name mit dem Aufblühen der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahnwagenbau, der jetzigen Linke-Hofmann-Werke, zu deren Entwicklung und zu deren jetziger Bedeutung er, an der Seite ihres ersten Direktors Baurat Grund, in hervorragender Weise beigetragen hat.

Seinen Untergebenen war er ein stets freundlicher Ratgeber und Führer, im Vorstand ein allzeit liebenswürdiger und freundlicher Mitarbeiter.

Gar viele trauern aufrichtig und herzlich um den ausgezeichneten Mann, der manchem ein Freund in des Wortes edelster Bedeutung gewesen ist. Wen er ins Herz geschlossen hatte, der konnte felsenfest auf ihn vertrauen. Glühende Vaterlandsliebe, ein sonniger Humor, ein Herz für alles Gute und Schöne, eine unübertroffene Bescheidenheit in seinen Ansprüchen ans Leben, kennzeichnete das Wesen des trefflichen Mannes.

Auch in Ingenieurkreisen genoß Floegel ob seines großen Wissens und Könnens eine hohe Wertschätzung. Der Verein Deutscher Ingenieure, welchem Floegel 44 Jahre angehörte, hat die Verdienste, die sich der Verstorbene um die Technik erworben hat, bei seinem Hinscheiden mit tiefempfundenen Dankesworten gewürdigt.

Die Persönlichkeit und die Leistungen des Verstorbenen werden in unserem Kreise, dem er als wirkliches Mitglied gehörte, stets in ehrendem Andenken gehalten werden.

Prof. Heinel,

Architekt Baurat **Karl Grosser** wurde als Sohn des hochangesehenen Zimmermeisters Karl Grosser in Schmiedeberg i. R. am 3. November 1850 geboren. Er starb in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember 1918 in Breslau.

Die Sektion für Kunst der Gegenwart verlor in ihm eines ihrer ältesten Mitglieder und zugleich den Sekretär für die Abteilung Baukunst, zu dem er am 12. Dezember 1911 gewählt worden war. Eine für das Kunstleben unserer Stadt bedeutungsvolle Persönlichkeit ist mit ihm aus dem Kreise der Schaffenden geschieden. Nun ruht er an der Seite seiner über alles geliebten Frau auf dem Breslauer reformierten Kirchhofe.

Sein Leben war erfüllt von Sonnenschein. Eine starke Persönlichkeit, setzte er sich fast hemmungslos durch. Er war ein Glücklicher, ein Lebenskünstler, dem sich gern die Herzen zuneigten. Von erster Jugend an, nahm er die Eindrücke und Erlebnisse technischen Schaffens auf dem Werkplatz des Vaters in seine Seele auf. Diese frühen Eindrücke

und die spätere Lehrzeit legten den sicheren Untergrund für sein baukünstlerisches Schaffen, für das er bestimmt war. Bis zum 11. Jahre blieb Grosser im Elternhause. Er besuchte die Elementarschule seiner Vaterstadt und erhielt früh Zeichenunterricht durch den Schmiedeberger Landschaftsmaler und Lithographen Knippel, wie Dr. Baer (Hirschberg) berichtet hat. Vom 11. bis zum 16. Lebensjahr war er Schüler an der Realschule am Zwinger in Breslau. Dann folgte seine praktische Lehrzeit im Baugeschäft des Vaters, der sich in ihm den Nachfolger erziehen wollte. Nach zünftiger Gesellenprüfung machte er die Provinzialgewerbeschule in Brieg durch, die er in seinem 19. Lebensjahr verließ.

Grosser's Leben gestaltete sich dann reicher, als er bei seinem Vater durchgesetzt hatte, daß er nach Berlin gehen durfte, um vom 19. bis 21. Lebensjahr als Hospitant die alte Bauakademie zu besuchen. Nach diesem Studium trat er in das Atelier der Architekten Kayser & v. Großheim ein, wo er sich in fünfjähriger Tätigkeit aufs Tüchtigste bewährte. Grosser half viel an Zeichnungen für die großen Wettbewerbe, z. B. an denen für das Reichstagsgebäude und übernahm die Leitung an den Bauten der rasch immer bekannter werdenden jungen Meister. Es war die Zeit, die nachahmend zu den reichen Formen der italienischen, dann zu denen der deutschen Renaissance griff und die als ihre Ausdrucksmittel reichen ornamentalen Schmuck und eine Fülle von Ziergliedern verwendete. Grosser's zeichnerische Begabung fühlte sich in diesem Schaffen wohl. Das Anmutige war ihm Bedürfnis. Nie gab er es auf. Damals lernte er auch Seeling, Charlottenburg, und Lauser, Karlsruhe, kennen, mit denen er dann im 26. Lebensjahr die nie vergessene große Studienreise nach Italien machte. Die Zeit in Rom ist wohl die hellste seines frohen Lebens gewesen. Er genoß sie im Kreise gleichgestimmter Kunstgenossen, worüber Stadtbaurat Seeling in der deutschen Bauzeitung berichtet hat.

Die Lehr- und Wanderjahre fanden ein plötzliches Ende, als in Rom der Brief des Breslauer Freundes Brost eintraf, der Grosser zur Mitarbeit an den Ausbau des „Museums für bildende Künste“ rief. Rathay, der aus dem Wettbewerbe für diesen Bau siegreich hervorgegangene Architekt, hatte die Arbeit niedergelagt. Brost und Grosser — dieser für vollendeten den Bau in, wie Grosser schrieb, „selbständiger Bearbeitung des Innenbaues“, der seinen Höhepunkt in der Ausstattung des Treppenhauses fand. —

Seit dem 27. Lebensjahr, also seit 1877, war Karl Grosser zuerst gemeinsam mit Brost, nach dessen jähem Tod dann für sich allein in Breslau als Privatarchitekt tätig. Er entwickelte von kleineren,

zu immer größeren Arbeiten berufen, eine große, ihm Freude und Ehre bringende Bautätigkeit in Stadt und Provinz. Sie fand öffentliche Anerkennung durch Verleihung des Stanislaus-Ordens nach dem Bau der russischen Kapelle in Görbersdorf, Verleihung des Titels Königlicher Baurat nach Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten bei der Elftausend-Jungfrauenkirche und des Roten Adlerordens IV. Klasse. Noch höher schmückte ihn das Vertrauen seiner Bauherren und die Freundschaft derer, denen er sein frohes Herz schenkte.

Groß ist die Zahl seiner Bauausführungen. Sie im einzelnen zu nennen, wäre ermüdend. Das Ziel seines Schaffens war: guter Grundriß, beste Ausführung, frohe anmutsvolle Form im Geiste geschichtlicher Vorbilder. Dabei berücksichtigte er gewissenhaft die Einzelbedingungen der jeweiligen Aufgabe, Lage und Ortsbild. Die im Aufbau schönen Lösungen des ‚Kaufhauses‘ und von ‚Haus Monopol‘ ohne störende Verbauung der alten Minoritenkirche; der Umbau Ecke Ring und Schweidnitzerstraße mit dem Hause ‚Goldener Becher‘, das Gebäude der ‚Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft‘ an der Tautenzienstraße in der Achse der Teichstraße, das die Oderlandschaft auf grünem Baumhintergrunde schön belebende ‚Verwaltungsgebäude des Zoologischen Gartens‘ sind Zeugen seines feinen Empfindens für Stadtbildwirkung. In diesem Sinne schuf er zuletzt die groß angelegten Pläne für Ausgestaltung des Platzes vor dem alten, stolzen Barockbau der Jesuiten, unserer Universität. Sein Ziel war: Es solle nicht der Einzelbau der ‚mensa academica‘ für sich gelöst, sondern es solle weitschauend im Zusammenhange mit der Umgebung der städtebauliche Gedanke eines Universitätsplatzes klar hervorgehoben werden. Dies scheint erreicht, wenn auch seine Pläne selbst nicht zur Annahme empfohlen wurden. Die Anerkennung breiterer Kreise bleibt ihm für seine Tat. Auch seine Entwürfe für eine ‚Auskunftei am Hauptbahnhof‘, für das ‚Riesengebirgsmuseum‘ in Hirschberg, vor allem sein Plan für eine ‚Kunsthalle des schlesischen Kunstvereines‘, für die er eine reiche Stiftung letztwillig hinterließ, brachten ihm Ehre und Dank.

Ebenso reich als in unserer Stadt entfaltete sich Grossers Tätigkeit in der Provinz. Die Schloßbauten Brynek OS., Brauchitschdorf, Paulinum bei Hirschberg, die Lungenheilstätte bei Hohenwiese, die Bauten in Flinsberg und Schreiberhau mögen kurz aus der Menge dieser Werke genannt werden; angereiht seien ihnen noch einige wenige Bauten in Breslau: wie das ‚Lindner'sche Haus‘, Tautenzienstraße, die ‚Schlesische Landschaftliche Bank‘, Zwingerstraße, das Haus ‚Zum Kürbis‘ an der Schmiedebrücke, Haus Regierungsrat Schulze, Haus Grosser, Haus Grund, die letzten in Kleinburg. —

So umfangreiche Tätigkeit ließ ihm nicht viel Zeit, an Wettbewerben teilzunehmen. Es glückten ihm der für die Peter-Paul-Passage in Liegnitz mit dem ersten Preise und der für das Rathaus in Dresden mit Berufung zum zweiten Wettbewerb. Beide Arbeiten sind veröffentlicht, ebenso die Pläne für den Universitätsplatz.

Neben dieser beruflichen Tätigkeit stand seine freudige Arbeit den künstlerischen Bestrebungen aller Art bereit, denen er Rat und Mithilfe nicht versagte. Er betätigte sich gemeinnützig in der städtischen Baudéputation, wenn wichtige Fragen zur Verhandlung standen und als Mitglied des Ausschusses Alt- und Neu-Breslau. Er war Mitglied des Vorstandes der „Vereinigung Schlesischer Architekten“ und des „Schlesischen Kunstvereines“, dem er in letzter Zeit besondere Dienste leistete, wie oben berichtet ist. Auch im Schlesischen Bunde für Heimat- schutz war er lebhaft tätig als Mitglied des Bauausschusses und als Vorsitzender des Ausschusses für Kriegerehrungen. Oft berief man ihn als Preisrichter; gelegentlich ergriff er, wenn auch nicht gern, das Wort als Vortragender, so dankt ihm unsere Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur die anregende Besprechung über seinen ersten Entwurf zur Breslauer Universitätsplatzlösung. —

Das heitere Glück seines Lebens teilte er mit seiner Frau Kläre, geb. Jaretzki, seiner ihn ganz verstehenden, mit ihm gleichen Schritt haltenden Lebensgefährtin, deren frühzeitiger Tod ihn aufs tiefste traf. — Seine Kunst riß ihn noch einmal empor. Unermüdlich schaffend vergaß er auf Stunden sein Leid. — Noch einmal lachte das Glück erfolgreichster Arbeit ihm zu, dann kam der Krieg, der grimme Zerstörer. Grosser ging im Sommer 1918 in seine Gebirgsheimat hinauf, er baute dort in Brückenberg an seinem Heime weiter — hauptsächlich gärtnerisch schaffend. — Im Oktober 1918 erkrankte er. Noch einmal sah er sein liebes Haus an der Schenkendorfstraße, dann entschlief er, betrauert von so vielen, die ihn hochachteten als den feinsinnigen und großzügig schaffenden Baukünstler und die ihn liebten als den frohen, hochdenkenden Menschen. Der Tod nahm ihn gnädig hinweg, als die Sonne unserem Vaterland unterging.

Henry.

Ewald Hering †. Am Anfang dieses Jahres starb im 84sten Lebensjahr der Professor der Physiologie an der Universität Leipzig, Ewald Hering, der im Jahre 1879 zum korrespondierenden Mitglied unserer Gesellschaft ernannt worden war. Auf dieses Mitglied dürfen wir heute mit Stolz zurückblicken, da Hering in seltem Maße die Eigenschaften vereinigte, die der Wahlspruch unserer Gesellschaft „Scientiae et patriae“ zum Ausdruck bringt; denn nicht bloß als Gelehrter sondern auch als Mensch und als Deutscher hat Hering hervorragendes geleistet.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit ist dadurch ausgezeichnet, daß den bedeutendsten seiner Arbeiten eine allgemeine Idee zugrunde liegt, die, an den Tatsachen geprüft, zur Erklärung der Probleme des Lebens verwendet wird. Hierher gehört z. B. die scharfe Trennung der am Leben beteiligten antagonistischen Prozesse in dissimilatorische und assimilatorische (Zersetzung bzw. Aufbau komplizierter Moleküle) und die Anwendung dieses Gedankens auf die Erklärung der Licht- und Farbenempfindung. Das Wesentlichste seiner berühmten Farbentheorie besteht allerdings in der strengen Scheidung zwischen den auslösenden physikalischen Reizen und den auf psychischem Gebiet liegenden Empfindungen, die als eigenartige Reaktion des Körpers auf die Reize aufgefaßt werden.

Zu seinen grundlegenden Leistungen gehören auch seine Untersuchungen über die Wahrnehmung des Raumes, in welchen er, entgegen den empiristischen Vorstellungen von Helmholtz, den Nachweis erbrachte, daß unsere Raumvorstellung in erster Linie durch die angeborenen Einrichtungen unseres Nervensystems vermittelt und erst in zweiter durch die Erfahrung ausgebildet werde. Das Unbefriedigende einer rein nativistischen Theorie wußte Hering auch hier wieder durch einen allgemeinen Gedanken zu mildern oder zu beseitigen, dem er in seiner berühmten, durch Klarheit und Schönheit der Sprache ausgezeichneten Rede „Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie“ Ausdruck verlieh. Neben seinen der Sinnesphysiologie gewidmeten Hauptwerken hat Hering noch eine Reihe anderer Untersuchungen von dauerndem Wert hinterlassen, die sich in den Gebieten der Atmung und des Kreislaufs, der Elektrophysiologie und der Histologie bewegen.

Außergewöhnliches hat Hering als Vorkämpfer nationaler Ideale und Interessen für die deutsche Sache in Prag geleistet, wo er als Nachfolger Purkinje's von 1870 bis 1895 wirkte. Seinen Bemühungen ist die Abtrennung der deutschen Universität von der tschechischen im Jahre 1882 zu danken. Daß diese Gründung nur mit großem Aufwand an Arbeit und Energie möglich war, kann man sich denken. Mit welcher Kraft Hering die deutsche Sache vertreten haben muß, zeigt der Ausspruch eines tschechischen Blattes aus dem Jahre der Trennung: „Was ist Gesetz, was ist Minister, wenn der Hering nicht will“. Bewundernd und sehnüchtig denken wir heute an einen solchen Mann. Und diese Leistung müssen wir um so höher bewerten, als Hering seinem Wirken für das bedrängte Deutschum persönliche Opfer brachte, indem er einen ehrenvollen Ruf an die neu gründete Universität Straßburg, seiner Neigung entgegen, ablehnte. Wahrlich ein nicht gewöhnlicher Mann ist aus unserem Kreise geschieden, der die Gaben des Geistes in glücklicher und seltener Weise mit denen des Herzens verband.

Hürt hle.

Am 6. November 1918 verstarb nach viertägigem Krankenlager an den Folgen der Grippe Apothekenbesitzer **Siegfried Hirschstein** zu Breslau.

Geboren am 3. August 1877 zu Lüben, besuchte er in seinem Geburtsort die Bürgerschule bis zur Quarta, später die Gymnasien zu Glogau und Liegnitz. Im Jahre 1893 verließ er die Schule, um sich dem Apothekerberufe zu widmen.

Seine erste Ausbildung genoß er in Hamburg, darauf konditionierte er vor dem Studium in Altona, Hamburg und Breslau. Seine Studienzeit verbrachte er ausschließlich in Breslau, da seine Mutter, frühzeitig verwitwet, inzwischen dorthin übersiedelt war.

Nach bestandenem Staatsexamen kehrte er wieder nach Hamburg zurück und diente im Jahre 1902/3 sein Jahr als einjährig-freiwilliger Militärapotheker bei dem Garnisonlazarett Breslau ab.

Im Jahre 1904 vermählte er sich und erwarb durch Kauf die Löwenapotheke in Oppeln.

Nach zweijährigem Besitz derselben siedelte er, einem lebhaften Wunsche folgend, nach Breslau über und kaufte hier die Adler-Apotheke, welche er bis zu seinem Tode besaß. Im Jahre 1914 wurde auch er zum Heeresdienste einberufen. Er war zunächst als Oberapotheker bei dem Festungslazarett Breslau tätig, sodann bei dem Sammelsanitätsdepot Breslau. In dieser Stellung wurde er durch Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe ausgezeichnet.

Der allzu früh in der Vollkraft seiner Jahre Dahingeschiedene war in weiten Kreisen, nicht nur bei seinen Fachgenossen, durch sein liebenswürdiges Wesen und seinen vornehmen Charakter beliebt und geschätzt.

Die schlesischen Apotheker verdanken ihm die Gründung der Garda, Hypothekenvermittelungsgenossenschaft schlesischer Apotheker, welche er bis zu seinem Tode in hervorragender Weise leitete.

Trotz seiner vielseitigen Tätigkeit in seinem Berufe fand er noch Zeit, sich mit Begeisterung der Musik zu widmen.

Mit Hirschstein ist ein fester gerader Charakter, ein treuer zuverlässiger Mensch dahingegangen, dessen Andenken von seinen Freunden und Fachgenossen in Ehren bewahrt werden wird.

Dr. J a b l o n s k i.

Dr. Ernst Hoffmann. Ernst Hoffmann war geboren am 19. September 1867 zu Vitte auf der Insel Hiddensee, die langgestreckt Rügen westlich vorgelagert ist. Seine Eltern siedelten 1877 nach Reichenstein in Schlesien über, von wo er zunächst das Gymnasium in Patschkau und von 1880 ab nach dem Tode des Vaters das Gymnasium in Jauer besuchte, wohin die Mutter verzogen war. Hier bestand er die Reife-

prüfung Ostern 1887 unter dem Direktor Richard Volkmann, der, wie bei manchem anderen, wohl auch bei ihm die Neigung zu philologischen Studien geweckt hat. Er studierte in Halle bis 1891 klassische Philologie, Religion und Germanistik, erwarb 1892 auf Grund seiner Dissertation: *Sylloge epigrammatum Graecorum, quae ante medium saeculum a. Chr. n. tertium incisa ad nos pervenerunt* den Doktortitel und bestand die Lehramtsprüfung im gleichen Jahre. 1892/93 leistete er bei der reitenden Abteilung des Feldartillerie-Regiments 6 (v. Peucker) in Schweidnitz sein Dienstjahr. Mich. 1893/95 legte er Seminar- und Probejahr am Kgl. Friedrichs-Gymnasium in Breslau ab und bestand im März 1895 die Turnlehrerprüfung. Als Hilfslehrer unterrichtete er an derselben Anstalt, am Progymnasium in Striegau und am Kgl. Gymnasium in Hirschberg und wurde Ostern 1900 zum Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Oppeln ernannt und Mich. 1902 an das König-Wilhelm-Gymnasium in Breslau versetzt. Sein Unterricht zeichnete sich durch Lebhaftigkeit und Frische aus, und da er auch seinen Schülern eine herzliche Zuneigung entgegenbrachte, so lenkte die Behörde, als im Jahre 1908 für das Progymnasium in Goldberg ein Direktor gesucht wurde, die Aufmerksamkeit des Kuratoriums auf ihn. Das Amt stellte insofern hohe Anforderungen, als mit der Anstalt ein großes Internat verbunden ist, das gegen sechzig Waisen und Pensionäre aufnimmt und von dem Direktor ein wachsames Auge und nimmermüde Hingabe fordert. Er trat diese Stellung am 7. August 1908 an. Seine Fürsorge für das leibliche Wohl seiner Zöglinge zeigte sich darin, daß er gleich im ersten Jahre in den Kellerräumen der Anstalt ein Brausebad einrichtete mit zwölf Brausen, sodaß in $1\frac{1}{2}$ Stunden sämtliche Zöglinge baden konnten. Im Sommer machte er am Sonnabend nachmittag mit seinen Schülern in die reizvolle Umgegend Märsche, die er als eifriger Soldat und Reserveoffizier mit kleinen Felddienstübungen verband. Im dritten Jahre konnte zur Belebung des Unterrichts ein Projektionsapparat beschafft werden.

Da traf es sich, daß nach Ostern 1911 für das Kgl. Pädagogium in Putbus auf Rügen ein Direktor gebraucht wurde, eine eigenartige Anstalt (100 Schüler in 8 Klassen, keine Sexta, aber getrennte Primen, an 70 Alumnen und Halbpensionäre, amtliche Beziehungen zum Fürsten Putbus und dessen Gemahlin als Mitgliedern des Kuratoriums). Das Ministerium wurde auf H. aufmerksam und berief ihn nach Berlin, er gefiel und nahm sofort an. Der Ministerialrat meinte — H. hat es mir selbst erzählt —: „Sie werden wohl zunächst mit Ihrer Gattin sprechen wollen.“ „Meine Frau? Die kommt als preußische Beamtenfrau überall hin mit.“ Am 1. Juli 1911 übernahm er die neue Stellung, in der er sich sehr bald wohl fühlte. Das freundliche Städtchen, die herrliche nähere und weitere Umgebung, die anregende Verbindung von Wald, Feld

und Wasser boten einen guten Ersatz für die heimatlichen schlesischen Vorberge. Den Schwierigkeiten des neuen Amtes, Fehlen eines Grundstockes einheitlich vorgeschriebener Schüler, der großen Zahl der Zöglinge aus allen Teilen Norddeutschlands zwischen 10 und 20 Jahren zum Teil aus adligen Häusern — im Anfang waren sogar vier Türken darunter, die allerdings nicht lange blieben — erwies H. sich völlig gewachsen. Im Verkehr mit dem fürstlichen Hause kam ihm seine gesellschaftliche Gewandtheit zu statten. Von einem urteilsfähigen Gewährsmann stammt folgendes Urteil über seine dortige Tätigkeit: „Seine schwierige Aufgabe hat er von Anfang an mit klarem und zielbewußtem Blicke erfaßt und diese jederzeit, seinen von reifen Erfahrungen unterstützten pädagogischen Grundsätzen folgend, zum Besten der Anstalt und ihrer Insassen erfüllt, sodaß ihm die vollste Anerkennung seiner vorgesetzten Behörde zu Teil wurde.“ Von körperlichen Übungen wurde hier besonders das Rudern in einem besonderen Ruderverein betrieben mit zwei Booten, die Tagesleistungen bis zu 74 km aufzuweisen hatten. Das Baden war für die Schüler von I bis IV verbindlich. Das Pädagogium besitzt eine eigene Seebadeanstalt, die am Abhange des schön bewaldeten Goor liegt, vierzig Minuten von der Schule entfernt.

Da brach 1914 der Krieg aus. H. hatte ihn kommen sehen. Schon am 10. März 1913 begann er eine Ansprache bei einem Schauturnen mit den Worten: „Düster umwölkt ist, wie wir alle wissen, der politische Horizont. Deutschland hat infolge des glänzenden Aufschwunges, dessen es sich auf allen Gebieten erfreuen kann, nur wenig wahre Freunde in der Welt. Nur unsere starke Heeresmacht hindert die neidischen Gegner, über uns herzufallen, um uns womöglich von unserer stolzen Höhe herabzurücken.“ Es war sein unablässiges Bestreben gewesen, seine Schüler körperlich zu ertüchtigen und mit feuriger Vaterlandsliebe zu erfüllen. Jetzt traten 33 seiner Zöglinge in das Heer und bis Ostern 1916 hatten schon 51 frühere Schüler des Pädagogiums ihre Treue gegen das Vaterland mit dem Heldentode besiegt.

Nach Beginn des Schuljahres 1916 suchte man einen Direktor für das Kgl. Fürstin-Hedwigs-Gymnasium in Neustettin, eine größere Anstalt von über 300 Schülern, und die Wahl der Behörde fiel auf H. Er wurde am 1. Juli 1916 dorthin versetzt. Ein Satz aus den Abschiedsworten an die Schüler in Putbus ist charakteristisch für seine Auffassung des Amtes, die auch in solchem Augenblick der Wahrheit die Ehre gab: „In der Schule ist es nun einmal unvermeidlich, daß die Neigungen und Wünsche der Jugend zuweilen den Bestrebungen und Absichten des Erziehers und Lehrers widerstreben, und so habe auch ich leider öfter, als es mir lieb war, zu schärferen Maßregeln greifen müssen. Eurem Gesamtverhalten aber glaube ich entnehmen zu können, daß wenigstens in der über-

wiegenden Mehrheit Ihr von der Überzeugung durchdrungen seid, daß meine Entschlüsse stets nur durch die Sorge für Euer geistiges und leibliches Wohl bedingt gewesen sind.“ An dem neuen Wohnorte fand H., wie er mir gegenüber gerühmt hat, das willigste Entgegenkommen. Leider sollte sein dortiges Wirken nicht von langer Dauer sein. Noch im Sommer 1917 machte er bei einem Besuche den Eindruck eines völlig gesunden Mannes. Aber schon in den Oktoberferien mußte er — so berichtet seine Tochter — sich wegen Zuckerkrankheit in das Sanatorium des Professors Sandmeyer in Zehlendorf begeben. Der Arzt verlangte auf jeden Fall einen längeren Urlaub. Davon wollte H. jedoch nichts hören, erholte sich auch scheinbar und nahm nach den Ferien sein Amt wieder auf. In den Weihnachtsferien, die bis 1. Februar verlängert werden mußten, ging es ihm sichtlich schlechter. Doch arbeitete er mit großer Liebe an einer Neuauflage seiner Sylloge epigrammatum Graecorum. Er äußerte zu den Seinen: „Es macht mir so viel Freude, in einem Jahre bin ich fertig.“ An Kaisers Geburtstag war er mit den Amtsgenossen und deren Damen zusammen und brachte das Kaiserhoch aus. Doch von dem Tage ab nahm die Schwäche in den Beinen zu. Am 1. Februar begann der Unterricht wieder, am 4. hielt er in seiner Wohnung die letzte Konferenz ab und übergab dann die Amtsgeschäfte seinem Vertreter. Am 13. Februar 1918 ist er sanft ohne jeden Kampf entschlafen. Er ist in Jauer zur letzten Ruhe bestattet worden. Sein Sohn hatte im Sommer die Reifeprüfung bestanden und war als Kriegsfreiwilliger in das 42. Feldartillerie-Regiment eingetreten, dem der Vater bis 1912 als Reserveoffizier angehört hatte. Mit Ernst Hoffmann schied ein Mann von reicher Begabung, nimmermüder Pflichttreue und glühender Vaterlandsliebe.

Thalheim.

Der Zivilingenieur **Karl Joppich** wurde am 4. April 1854 zu Jamke im Kreise Falkenberg geboren, wo sein Vater Landwirt war. Er besuchte zunächst die Dorfschule und später das katholische Gymnasium zu Neiße. Da der Vater früh starb, so mußte die Mutter die Erziehung ihrer beiden Söhne allein übernehmen. Sie war eine vortreffliche Frau, die selbst einfach, pflichttreu und von Nächstenliebe erfüllt, es verstand, auch in ihren Kindern den Sinn für Einfachheit und treue Pflichterfüllung zu wecken und zu festigen. So haben ihr denn auch ihre beiden Söhne innige Liebe und Dankbarkeit bis über das Grab hinaus bewahrt. Aber ihre Mittel waren nur gering, da sie als Wirtschafterin auf dem Lande nur ein mäßiges Einkommen hatte, und so konnte sie es nur ihrem ältesten Sohne ermöglichen, das Matthiasgymnasium in Breslau so weit zu besuchen, um sich dem Apothekerberufe widmen zu können. Dieser

älteste Sohn Paul Joppich, an dem unser Karl Joppich zeit-
lebens mit inniger Liebe hing, ist hier als Besitzer der Apotheke zur Sonne am 10. Mai 1917 gestorben (vergl. Nekrolog der Schlesischen Gesellschaft Jahrgang 1917). Karl Joppich dagegen mußte früh das Gymnasium verlassen und trat seiner Neigung folgend als Maschinenbaulehrling in die damalige Koinonia hier in der Klosterstraße zu dem damaligen Fabriken-Kommissarius Hofmann ein. Eine bessere Lehre konnte er gar nicht finden. Damals trieben die Maschinenfabriken noch allgemeinen Maschinenbau, sie waren noch nicht so spezialisiert wie heute, und so hatte Joppich, dank der Vielseitigkeit des Werkes, Gelegenheit, den Bau von Mühlen, Zementfabriken, Wasserhaltungs-maschinen, Dampfmaschinen und von Dampfern, von denen heut noch einige auf der Oder fahren, von Grund aus kennenzulernen. Und der alte Hofmann war ein hervorragender Lehrherr, dem das Wohl seiner Lehrlinge sehr am Herzen lag. So förderte er auch den jungen Joppich in jeder Weise. Da dieser sehr fleißig und befähigt war, so stieg er schnell vom Schlosser, Monteur zum Konstrukteur auf und war schließlich als Oberingenieur bis zum Jahre 1902 in der Koinonia tätig. Zu diesem Zeitpunkt begründete er mit dem Zivilingenieur Sonnabend hier das Technische Büro Germania. Auch hier war es ihm vergönnt, seine reichen Kenntnisse, seine vielseitige Erfahrung nutzbar anzuwenden, und weit über die Grenzen Schlesiens hinaus wurde er als tüchtiger Ingenieur und gewissenhafter, pflichtgetreuer technischer Berater geschätzt und gesucht.

So zeigt sein Lebensgang, daß auch bisher schon die Bahn für den Tüchtigen frei war. Vom einfachen Maschinenbaulehrling hat sich Joppich aus eigener Kraft, ohne eine technische Schule besucht zu haben, zu einem hervorragenden Ingenieur emporgearbeitet. Im Gegensatz zu vielen älteren, aus der Praxis hervorgegangenen Ingenieuren, die alle Theorie als unnütz ablehnten, erkannte er frühzeitig ihren Wert. Und wenn es ihm auch nicht gegeben war, sie durch eigene Forschungen zu bereichern, so hat er sich doch unterstützt, durch die seltene Gabe, sich schnell in ein neues Gebiet hineinzufinden, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und den Kern der Dinge herauszuschälen, gründliche theoretische Kenntnisse durch Selbststudium erworben und wußte sie überall nutzbringend zu verwerten. Ganz besonders war er ein gründlicher Kenner der Thermodynamik und der technischen Wirtschaftslehre.

Persönlich war er bescheiden und anspruchslos, dabei liebenswürdig, bereitwillig zu helfen, wo es zu helfen galt, und von großer Herzensgüte. Niemand, der ihn genauer kannte, konnte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen.

Einem Manne wie Joppich konnte die Tätigkeit in seinem eigenen Geschäftskreis allein nicht genügen. Er fühlte, daß er auch die Pflicht habe, seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. So hat er 34 Jahre lang an den Arbeiten des Breslauer Bezirksvereines Deutscher Ingenieure teilgenommen, 10 Jahre lang war er Mitglied unserer Gesellschaft. Er gehörte der Betriebsdeputation der Stadt Breslau und dem Schulvorstande der hiesigen höheren Maschinenbauschule an. Und nicht nur dem Namen nach, sondern mit seiner ganzen Kraft war er in ihnen tätig und förderte ihre Arbeiten durch seine verständigen Ratschläge.

Die große Arbeitslast, die auf seinen Schultern ruhte, untergrub aber schließlich seine Gesundheit. Im Juli 1918 befahl ihn eine schwere Darmkrankheit, von der er durch eine Operation Heilung erwartete. Vergebens. Am 24. August 1918 erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Sein Leben war kostlich, denn es war Mühe und Arbeit. Nun ruht er neben seiner Mutter und seinem Bruder von seiner Arbeit aus, unvergessen von allen denen, die das Glück hatten, ihn näher zu kennen. Aber noch spätere Geschlechter werden seiner in Dankbarkeit gedenken. Hat er doch, getragen von seinem hohen Gemeinsinn, einen beträchtlichen Teil seines Vermögens mit der Bestimmung der Stadt Breslau vermacht, daß die Zinsen zur Unterstützung bedürftiger Ingenieure und als Stipendien für Studierende der hiesigen technischen Hochschule und für Schüler der hiesigen höheren Maschinenbauschule verwendet werden sollen.

Prof. Dipl.-Ing. Kosch.

Joseph Jungnitz. „Der Name Jungnitz ist auf immer mit der Diözesangeschichte durch seine wertvollen Publikationen und mit dem Diözesanarchiv durch seine ordnende und sichtende Tätigkeit aufs engste verwachsen und wird allen, die in archivalischer Arbeit ihm näher traten, in lieber Erinnerung bleiben. Wer die Fülle stiller, verborgener Arbeit zu schätzen weiß, die eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Archivverwaltung erheischt, wird der liebevollen, hingebenden Arbeit des Verewigten nur in hoher Achtung gedenken, die durch das Bild seines frommen, gemütvollen, demütig dienenden Charakters noch vertieft wird.“

Mit diesen Worten hat Fürstbischof Adolf Bertram treffend all das hervorgehoben, was uns an Joseph Jungnitz mit Dankbarkeit und Liebe denken läßt: Seine fruchtbare literarische und organisatorische Tätigkeit im Dienste der Heimatwissenschaft und sein edles, abgeklärtes Menschthum.

Joseph Jungnitz wurde am 17. Mai 1844 zu Niedermois bei Neumarkt als ältestes von fünf Kindern eines wenig begüterten Stellen-

besitzers und Sattlers geboren. Vom Heimatspfarrer erhielt der begabte Knabe Vorbereitungsunterricht, der ihn befähigte, 1857 in die Quarta des Matthiasgymnasiums zu Breslau einzutreten. 1863 bestand Joseph Jungnitz das Abiturientenexamen und bezog die Universität Breslau, um Theologie zu studieren. Die ungünstigen Verhältnisse der damaligen Breslauer theologischen Fakultät nahmen gerade um diese Zeit durch die Berufung von Hugo Laemmer und Ferdinand Probst eine verheißungsvolle Wendung zum Besseren. Treu und fleißig benützte Jungnitz seine Studienzeit und trat nach deren Beendigung 1866 ins Priesterseminar. Der Kursus seiner Mitalumnen hatte durch eine besonders große Anzahl bedeutender und interessanter Männer sein eigentümliches Gepräge. Es gehörten ihm u. a. an: Theodor Balve, Wilhelm Flassig, Adolf Franz, Arthur König, Paul Majunke, Karl Mommert, Edmund Prinz Radziwill. Die drei damaligen Alumnatsoberen waren vorbildliche, um Heimat und Diözese hochverdiente Männer: Joseph Sauer als Rektor, Paul Storch als Spiritual, Ferdinand Speil als Subregens. Unter diesen Männern für den priesterlichen Beruf aufs Beste vorgebildet, empfing Jungnitz mit seinem Kursus am 27. Juni 1867 die Priesterweihe.

Die erste Anstellung erhielt er als Kaplan in Guhrau. Hier überraschte ihn der preußische Kulturkampf, der es mit sich brachte, daß Jungnitz volle siebzehn Jahre in eifrigster, oft weit über seine körperlichen Kräfte hinausgehender Tätigkeit auf seinem Posten verblieb. Aus diesen Jahren der Überarbeit stammte eine Lähmung der Stimbänder, die Jungnitz niemals mehr verlieren sollte, und die ihn für jede größere Kanzel, für jede größere Versammlung als Redner brachte.

Das Jahr 1883 brachte ihm eine Anstellung als Regens am Waisenhause zur schmerzhaften Mutter in Breslau, das Jahr 1886 eine solche als Subregens am Fürstbischoflichen Priesterseminar. Im Nebenamt wirkte er seit dieser Zeit bis an sein Lebensende als Beichtvater und Berater am Mutterhause der Grauen Schwestern zu Breslau.

Die schriftstellerische Tätigkeit, die Jungnitz zunächst auf populär-aszetischem, später auf heimatgeschichtlichem Gebiete seit seinen ersten Guhrauer Jahren fleißig betrieben hatte, ward ihm Anlaß, 1891 den theologischen Doktorgrad zu erwerben.

Nun kamen für Jungnitz die Jahre einer ganz besonders regen und erfolgreichen wissenschaftlichen Tätigkeit, verschont durch die ehrende vertraute Freundschaft mit Georg Kardinal Kopp, der Jungnitz, seinen Beichtvater, am liebsten auch bei seinen Sommeraufenthalten in Johannesberg nicht missen wollte.

Das bleibende wertvolle Denkmal dieser Freundschaft ist die Gründung des Fürstbischoflichen Diözesanarchivs und -Museums durch Kardinal Kopp und die Ernennung Jungnitz' zum Leiter dieser großen

wissenschaftlichen Anstalten, mit denen die alte und berühmte Breslauer Dombibliothek von nun an verbunden wurde. Für die Ordnung, Ausgestaltung und Vervollkommnung dieser drei Bereiche unschätzbarer Güter der Wissenschaft und Kunst war Jungnitz so recht der Mann. Hier stand er inmitten des von ihm Geschaffenen jederzeit mit selbstlosester Bereitwilligkeit jedermann in wissenschaftlichen Anliegen zur Verfügung. Hier wurden von ihm jahrein, jahraus viele junge Theologen und Historiker mit unermüdlicher Geduld im Urkundenlesen geschult und zu selbständigen Arbeiten angeleitet. Von hier aus unternahm er, namentlich in den ersten Jahren des Bestehens der Anstalten, zahlreiche archivalische Streifzüge durch die Diözese, die immer wichtige Funde für Archiv, Museum und Bibliothek zur Folge hatten.

Auch den wissenschaftlichen Vereinen der engeren Heimat, dem Verein für Geschichte Schlesiens, dem schlesischen Altertumsverein, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, ebenso den wissenschaftlichen Unternehmungen, Ausstellungen usw. der Museen, Archive und Bibliotheken Breslaus wandte Jungnitz seine freudige Mitarbeit zu, meist in Vorstandesämtern oder an sonst verantwortlichen Stellen wirkend, überall und immer in freundschaftlichstem Einvernehmen mit den leitenden Gelehrten dieser Vereinigungen oder Veranstaltungen, überall durch sein mildes Wesen ausgleichend, wo etwa Gegensätze sich bemerkbar machen wollten.

Seit 1908 gehörte Jungnitz als Honorarprofessor auch dem Lehrkörper der Breslauer alma mater an. Von äußeren Ehrungen wurde ihm 1911 der philosophische Doktorstitel honoris causa und ein Ehrenkanonikat zuteil.

Sein goldenes Priesterjubiläum wurde weit über die Grenzen der Heimatprovinz und Diözese als willkommene Gelegenheit zu wärmsten Kundgebungen dankbarer Verehrung gegen den bescheidenen Priesterkreis benutzt, und dies nicht nur von Männern in hohen kirchlichen und staatlichen Stellungen, von Männern der Kunst und Wissenschaft, sondern vielfach auch von bescheidenen und verborgenen Seelen, denen er geistlicher Berater und Führer geworden und geblieben war, denn bei aller wissenschaftlichen Betätigung hat Jungnitz seiner ersten Liebe, der Seelsorge, bis in seine letzten Lebenstage die Treue gehalten.

Die niemals sehr feste Gesundheit Jungnitz' hatte in seinen letzten Jahren ihm sichtlich große Hindernisse, seinen Verehrern rechte Sorgen bereitet. Seine geregelte einfache Lebensweise, seine Energie und Arbeitsfreudigkeit und auch eine Kur in Lähn halfen ihm aber immer wieder auf. So kam sein sanftes Hinscheiden am 21. Januar 1918 aller Welt überraschend. Noch wenige Tage vor seinem Tode hatte er zu einem jüngeren Freunde über seine Zukunftspläne bezüglich eines

beschreibenden Inventarverzeichnisses der Diözesanmuseumsbestände ausführlich gesprochen.

Eine Jungnitz-Bibliographie ist in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens LII (1918) zusammengestellt. Es sind mit Einschluß der erreichbar gewesenen Aufsätze 162 Nummern. Als wichtigste Veröffentlichungen seien hier hervorgehoben: Geschichte der Dörfer Ober- und Nieder-Mois 1885. Die heilige Hedwig 1886. Sebastian von Rostock 1891. Petrus Gebauer 1892. Die Breslauer Ritualien 1892. Die Kongregation der Grauen Schwestern 1892. Das Breslauer Brevier und Proprium 1893. Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe 1895. Martin von Gerstmann 1898. Charakterbilder aus dem Clerus Schlesiens, Neue Folge 1898. August Meer 1898. Die Sanctio pragmatica des Bischofs Franz Ludwig 1900. Visitationsberichte der Diözese Breslau, 4 Teile 1902 ff. Beziehungen des Kardinals Melchior von Diepenbrock zu König Friedrich Wilhelm IV. 1903. Karl Otto 1904. Die Breslauer Germaniker 1906. Ferdinand Speil 1907. Die Breslauer Domkirche 1908. Anton Lothar Graf von Hatzfeldt-Gleichen 1908. Joseph Sauer 1913. Die Breslauer Weihbischöfe 1914. Adolf Franz 1917.

Wertvolle Beiträge zur Biographie Jungnitz' enthalten die Nachrufe von Fürstbischof Bertram, Prälat König, Bretschneider, Wendt und Maetschke in dem bereits genannten Bande der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Einen Ansatz zu seiner Selbstbiographie, reizvoll und für ihn außerordentlich charakteristisch, stiftete Jungnitz als Beitrag zu dem Büchlein: Heiliges Wissen. Heimatgrüße der katholisch-theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität an ihre Studenten im Felde. Breslau 1918.

Der kath.-theol. Sektion gehörte er seit ihrer Gründung als eines ihrer eifrigsten Mitglieder an. Er hat in ihr zwar nur einen Vortrag gehalten (am 30. Oktober 1906 über Entstehung und Umänderung der Grenzen des Bistums Breslau), aber er hat die Sektion im Dom und in dem von ihm geleiteten Diözesan-Museum, -Archiv und -Bibliothek als der sachkundigste Kenner geführt und hat auf allen unseren Wanderversammlungen, die stets der Kenntnis bedeutender Denkmäler kirchlicher Kunst und Vergangenheit galten, als unersetzlicher Führer aus dem unerschöpflichen Schatz seines theologischen und geschichtlichen Wissens uns reichste Anregung und Belehrung geboten.

Wartha.

Paul Bretschneider.

D Dr. Gustav Kawerau. Mit dem Namen dieses Mannes taucht das Bild einer Persönlichkeit auf, die sich um die evangelische Kirche und um die theologische Wissenschaft hervorragende und unvergängliche Verdienste erworben hat, und die allen denen, die ihr näher zu

treten das Glück hatten, in steter lieber Erinnerung bleiben wird. Gerade auch hier in Breslau und in seiner und unserer Heimatprovinz hat sein Name einen helltönenden Klang behalten. K., am 25. Februar 1847 in Bunzlau geboren, Schüler des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, wo er Michaeli 1863 die Reifeprüfung bestand, studierte von 1863 bis 1866 Theologie in Berlin und bestand ebendort 1867 und 1869 die beiden theologischen Prüfungen. Er wurde zuerst im Jahre 1870 Hilfsprediger an St. Luckas, dann Pfarrer in Langheinersdorf (Kr. Züllichau), wo er bis 1876 blieb. Darauf bekleidete er das Pfarramt in Klemzig bis 1882, um nachher als Professor und geistlicher Inspektor an das Kloster U. L. Frauen in Magdeburg berufen zu werden. Seine wissenschaftlichen Arbeiten und seine hervorragende Befähigung für die praktische Tätigkeit lenkten die Augen der preußischen Unterrichtsverwaltung auf ihn, um so mehr, als er bereits am 10. November 1883 von den Universitäten Halle und Tübingen mit dem theologischen Doktorhut ausgezeichnet worden war. Später wurde er auch philosophischer Ehrendoktor von Gießen. Er erhielt im Jahre 1886 einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Kiel, wo er bis 1894 blieb, um dann in gleicher Eigenschaft und als Mitglied des Konsistoriums nach Breslau überzusiedeln. Hier war er zugleich Universitätsprediger und Mitglied der theologischen Prüfungskommission in Posen. Eine Wahl zum ersten Geistlichen an der Elisabethkirche, womit die städtische Kircheninspektion verbunden gewesen wäre, lehnte er im Jahre 1902 ab, weil er auf seine Universitätsstellung hätte verzichten müssen, und weil ihm von maßgebender Seite nahegelegt worden war, seine ganze Kraft der Hochschule und der Wissenschaft zu widmen. Seinem großen Wirkungskreise in Breslau wurde K. 1907 dadurch entrissen, daß er als Nachfolger des Freiherrn v. d. Goltz als Propst an St. Petri und als Mitglied des Oberkirchenrats nach Berlin kam, wo er auch als ordentlicher Honorarprofessor in den Lehrkörper der Universität eintrat. Am Nachmittag des 1. Advent, 1. Dezember 1918, ist K. nach kurzer Krankheit im 72. Lebensjahr sanft entschlafen.

K. hat eine außerordentliche fruchtbare literarische Tätigkeit entwirkt; auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte war er unbestrittene Autorität, weshalb er auch zum Vorsitzenden der staatlichen Kommission zur Herausgabe von Luthers Werken ernannt wurde. Wie hat er überlebte Anschauungen berichtigt, neue Ergebnisse gezeitigt, die Gegner abgewiesen, aber sich auch von ihnen belehren lassen, die großen Gedanken der Reformatoren ins helle Licht gestellt, aber auch das Kleinste gewürdigt! Und das alles in heller Klarheit der Gedanken und in schöner wohltuender Darstellung, mit zuverlässigster Sorgfalt und mit weiten Gesichtspunkten! Er schrieb über Agrikola 1881, über Gübel

1882, gab 1884 den Briefwechsel von Justus Jonas heraus, arbeitete an der Braunschweiger, der großen Weimarer und anderen Ausgaben von Luthers Werken mit, gab 1894 Band III der Kirchengeschichte von W. Möller und vor allem die große Lutherbiographie von Köstlin 1903 erneut heraus, stellte den Charakter und das Wirken von Hieronymus Emsler ins helle Licht, berichtete über die Versuche, Melanchton in die katholische Kirche zurückzuführen, über Luthers Rückkehr von der Wartburg usw. Predigten, zumeist solche, die er als Universitätsprediger in Breslau gehalten hat, ließ er auf vielfachen Wunsch erscheinen. In zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen besprach er die Fragen der Zeit und bereicherte er unsere Kenntnis. Die evgl. theolog. Sektion hat er mitbegründet.

K. war ein höchst sympathischer Mensch; seine angenehmen Umgangsformen, seine allgemeine Bildung, sein köstlicher Humor — er war ein Meister des Erzählens — seine tiefe und aufrichtige Frömmigkeit, seine Duldsamkeit bei aller Entschiedenheit, das Ausgeglichene, jeder Schroffheit Abholde seines Wesens, sein wohlklingendes Organ, das das Ohr von der Kanzel ebenso in seinen Bann zwang wie in seinen Vorträgen und beim Gesang — alles das steht denen lebendig vor Augen, die ihn kannten. Er war nicht nur ein „Diener“, er war auch ein Herr des Worts. Manche seiner rhetorischen Leistungen waren Glanzpunkte, so die im Breslauer Konzerthaus bei der Feier des 25 jährigen Bestehens des Deutschen Reiches gehaltene Festrede. Er liebte und übte die Musik, nicht nur die musica sacra, alles Harmonische weckte in ihm ein lebendiges Echo; die kirchenmusikalische Förderung der jungen Theologen und die liturgisch reichere und schönere Gestaltung der Gottesdienste lag ihm besonders am Herzen. Daher förderte er auch mit ganz besonderem Interesse den Schlesischen Kirchenmusikverein, an dessen Tagungen er stets teilnahm, die er durch seine meisterhaften liturgischen Gottesdienste auf leuchtende Höhen führte und dessen Ehrenvorsitzender er war. Bei der Herausgabe des neuen Gesangbuches stand er der Kommission mit weisem Rat erfolgreich bei. Unter seiner Leitung tagte vor einigen Jahren in Berlin die zur Verbesserung und Bereicherung der Agende zusammengesetzte Kommission, in die auch der Unterzeichnete berufen war. Die geschickte Leitung der Beratungen, die übrigens auch seinem Rektoratsjahr in Breslau nachgerühmt wird, das tiefe Wissen um die liturgische Entwicklung und die Forderungen der evang. Kirche, das feine Gefühl für den Wohlklang der Sprache, das Versöhnende in seinem Urteil, das Eingehen auf die Zeichen der Zeit, nicht zum mindesten der Verkehr in seinem, mit interessanten Denkwürdigkeiten reich ausgestatteten Hause, das

alles läßt uns das Bild jenes trefflichen und liebenswürdigen Menschen im hellen, warmen Lichte erscheinen.

Non omnis moriar — könnte K. von sich sagen. Er würde es in seiner Bescheidenheit ablehnen. Aber evangelische Kirche und theologische Wissenschaft werden rühmen: Du warst der Besten einer. Dignum laude virum — Musa vetat mori.

D E c k e.

Am 29. April 1918 verschied in Kissingen, woselbst er zur Kur weilte, der Oberingenieur **Henry Koch**, Vorstand der Siemens-Schuckert-Werke, Breslau. Er war am 9. Juli 1861 zu Longully in Australien als Sohn des Goldwäschereibesitzers Henry Koch geboren; bis zum 12. Jahre besuchte er die Schule in Sandhurst, dann, infolge der Übersiedlung seiner Eltern nach Europa, woselbst sein Vater in Lübeck eine Schiffswerft gründete, das Gymnasium der alten Hansestadt sowie das von Plön; letzteres verließ er 1884 nach bestandenem Abiturientenexamen und studierte in Bonn drei Semester Naturwissenschaften, alsdann an der technischen Hochschule Charlottenburg Elektrotechnik. 1899 gründete er einen eigenen Hausstand und führte Frau Emma geb. Gundlach heim, welche ihm fortan als liebe- und verständnisvolle Lebensgefährtin zur Seite stand. Der Ehe entstammten zwei Söhne, von welchen der ältere die Marineoffizier- der jüngere die Juristenlaufbahn einschlug.

Anfang 1890 trat Koch als Ingenieur bei Schuckert & Co. in Breslau ein, ging dann 1893 zu Siemens & Halske über und wurde als Gründer und Leiter des technischen Büros dieser Firma nach Danzig berufen; nach sechsjähriger Tätigkeit in West- und Ostpreußen richtete er 1899 für die gleiche Firma das technische Büro in Breslau ein, dessen Vorstand und Leiter er auch nach der Fusion mit Schuckert und Co. — unter der Firma Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. — bis zu seinem Tode blieb. Für diese Stellung war Koch im wahren Sinne des Wortes der geeignete Mann. Begabt mit einem außergewöhnlich regen Temperament, ausgestattet mit großer Arbeitskraft und zäher Energie, verband er mit seiner eigentlichen Berufstätigkeit großes kaufmännisches Geschick, sowie tüchtige geschäftliche Gewandtheit. So führte er das Unternehmen immer weiter empor und im April 1912 konnte er zu seiner aufrichtigen Freude und Genugtuung das neue stattliche Geschäftshaus in der Kaiser-Wilhelm-Straße mit dem auf seine Anregung errichteten, für das zukünftige Stadtbild höchst malerischen Bogenbau, einweihen. Nicht minder wie für Namen und Ansehen der von ihm vertretenen Firma war Koch für seine Mitarbeiter und sein Personal besorgt; für jeden von ihnen zeigte er Interesse und als der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Nöten und

Entbehrungen kam, griff er helfend mit Rat und Tat ein und wußte bei seinem auf das praktische des täglichen Lebens gerichteten Sinn viel Gutes zu stiften.

Zeigte sich Koch in seiner Tätigkeit als kühl berechnender, für und wider sorgfältig abwägender Geschäftsmann, so war er nach vollbrachtem Tagewerk im Kreise seiner Familie, unter Freunden und Bekannten von übersprudelnder Daseinsfreude, von sonnigem Humor und froher Heiterkeit erfüllt; er ließ dann gern das Goethe'sche Wort:

„Tages Arbeit, — Abends Gäste,
Saure Wochen, — Frohe Feste“

zur Tat werden. Die Freude am Lebensgenuss, welche ihn durchpulste, wußte er aber in gänzlich ungezwungener, selbstverständlicher Weise den Anderen mitzuteilen, sodaß jeder Teilnehmer die schönsten Erinnerungen an die gemeinsam verlebten Stunden nach Hause nahm.

Erholung von seiner anstrengenden Tätigkeit suchte und fand Koch in Kunst und Natur. Für alles, was unser Leben verschont, schlug sein empfängliches Herz, für Theater, Musik und vorzüglich die bildenden Künste. Nach Holland sowie Belgien, nach den alten Kulturstätten Italiens trieb ihn mit seiner verständnisvollen Gattin als Partnerin die Sehnsucht, Schönes zu schauen, was Menschengeist und Menschenhand geschaffen in künstlerischem Triebe. Rembrandt, Franz Hals, Rubens, Van Dyk, Dürer und Holbein, die zarte knospende Kunst des Quattrocento, die ausgereifte des Cinquecento hatten es ihm angetan und boten ihm in ihren Werken geistige Erfrischung und Erhebung. Durch das Studium der diesbezüglichen Schriften von Muther, Springer u. a. war er eifrig bemüht, sein Wissen und seine Anschauungen zu bereichern sowie zu vertiefen. Aber auch die erhabene Schönheit der Natur, die majestätische Einsamkeit des Hochgebirges wie die ewig wechselnde Pracht des Meeres, zogen sein Gemüt in gleicher Weise an. Und diese Liebe zur Natur, zu unserem Riesengebirge mit seinen stillen Wäldern und lieblichen Tälern, nicht minder zu unserer alten ehrwürdigen Oderstadt führte dazu, daß Koch im Laufe der Zeit hier bei uns sozusagen bodenständig wurde. Deshalb ist es auch nur recht und billig, wenn wir in den Jahrbüchern unserer Gesellschaft sein Andenken als das eines treuen Schlesiers festhalten.

In den letzten Jahren stellten sich bei dem rührigen und tätigen Manne Herzbeschwerden ein, welche wohl zu vorübergehenden Erholungspausen zwangen, aber doch seine rastlose Arbeitskraft nicht lähmten konnten. Erst im Winter 1917 und in den ersten Monaten des darauf folgenden Jahres ließ sein Gesundheitszustand mehr und mehr zu wünschen übrig, wozu zweifellos auch die dauernden Aufregungen

während des Krieges, sowie die Sorge um das Wohl seiner Söhne, welche er mit Vaterstolz zärtlich liebte, beigetragen hatten. Anfang April 1918 ging er nach Kissingen, von welchem er sehnlichst Linderung seines Leidens hoffte. Als er daselbst angekommen war, trat plötzlich mit großer Intensität eine schwere perniciöse Anämie in Erscheinung, welche unaufhaltsam fortschreitend, nach wenigen Wochen zum Tode führte. —

Ein echter kerndeutscher Mann, ein prächtiger, guter, aufrichtiger Mensch — so wird Koch im Gedächtnis bei allen, welche ihn kannten, fortleben. Ich hatt' einen Kameraden... Paul Eckardt.

Am 12. Oktober 1918 verstarb in Friedenau bei Berlin das korrespondierende Mitglied unserer Gesellschaft, Prof. Dr. **Emil Koehne**. Er wurde geboren am 12. Februar 1848 in Sasterhausen bei Striegau als Sohn eines Landwirtes, der später mehrere Jahre hindurch als freikonservativer Abgeordneter für die Priegnitz tätig war. Nach dem Besuch des Französischen Gymnasiums in Berlin studierte Koehne daselbst Mathematik und Naturwissenschaften und promovierte am 26. Juli 1869 mit einer tüchtigen Dissertation über die Blütenentwicklung bei den Kompositen. Im französischen Feldzuge wurde er am 18. August 1870 bei Gravelotte schwer verwundet und fand erst nach langer Zeit Heilung. Schon 1872 bestand er das Staatsexamen und wirkte von diesem Jahre ab als Oberlehrer an der Friedrich Werderschen Gewerbeschule und seit 1880 am Falk-Realgymnasium in Berlin, bis er 1913 in den Ruhestand trat. Noch konnte er in verhältnismäßiger Frische unter reger Beteiligung botanischer Kreise seinen 70. Geburtstag begehen; aber sein Leiden verschlimmerte sich im Sommer so bedeutend, daß er nach schwerer Krankheit noch in demselben Jahre verschied.

Koehne hat sich um die botanische Wissenschaft grosse Verdienste erworben. Er war der Monograph der Lythraceen. In zahlreichen Arbeiten, die alle mit grösster Sorgfalt durchgeführt sind, machte er uns mit dieser vorzugsweise tropischen Familie bekannt, und 1903 erschien im „Pflanzenreich“ eine ausgezeichnete Bearbeitung dieses Verwandtschaftskreises, zu der er noch 1907 und 1908 Nachträge lieferte.

Schon 1893 gab Koehne seine grundlegende „Deutsche Dendrologie“ heraus, und seit diesem Jahre erschienen zahlreiche Arbeiten über die Holzgewächse. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit den Pomoideen und Prunoideen. Die Kenntnis der Bäume und Sträucher suchte er ferner zu fördern durch sein „Herbarium dendrologicum“, das in den Jahren 1896—1905 nicht weniger als 565 Nummern herausbrachte. Diese großen Verdienste erkannte die Deutsche Dendrologische Gesellschaft

dankbar an, indem sie ihn zum Vizepräsidenten und später zum Ehrenmitgliede ernannte.

Nicht geringen Dank von seiten der Botaniker erwarb sich Koehne durch die Redaktion von Justs Botan. Jahresbericht. Von 1883 bis 1897 leitete er diese Arbeit, und er verstand es, nicht nur geeignete Mitarbeiter zu gewinnen, sondern lieferte selbst ausgezeichnete Referate.

Schon F. v. Müller hat ihm zu Ehren die Gattung *Koehnea* begründet, die sich später als Synonym von *Nesaea* erwies. Die von O. Kuntze aufgestellte *Koehneago* ist gleichbedeutend mit *Euosmia*, und 1901 schuf Urban *Koehneola*, eine Composite aus Kuba.

So hat sich Koehne durch rastlose Arbeit selbst einen bleibenden Namen in der Geschichte der Wissenschaft begründet, aber auch für die Zwecke des Schulunterrichts war er literarisch tätig. Seine „Repetitions-tafeln für den zoologischen Unterricht an höheren Lehranstalten“ (1878/79) erlebten mehrere Auflagen; 1901 erschien seine „Pflanzen-kunde“ und endlich 1909 die 5. Auflage von Willkomm's „Bilderatlas des Pflanzenreichs“. Bei allen diesen Arbeiten kam ihm die großartige Fähigkeit des Zeichnens zu statten. Wer den nur im Manuskript vorliegenden „Atlas der Lythraceen“ gesehen hat, wird sich eine Vorstellung verschaffen, wie meisterhaft Koehne die Kunst des Zeichnens beherrschte.

Wer dem liebenswürdigen, immer hilfsbereiten Manne näher treten konnte, wird Koehne als Menschen nie vergessen. F. Pax.

Paul Kokott, geboren den 22. Oktober 1861 zu Kattowitz, erwarb sich Ostern 1880 am Gymnasium in Ratibor das Reifezeugnis und bestand am 6. März 1885 in Breslau die Lehramtsprüfung. Nachdem er am Gymnasium in Ratibor das Probejahr abgelegt hatte, wurde er ein weiteres Jahr an derselben Anstalt und dann ein Jahr am Gymnasium in Wohlau beschäftigt. Als Oberlehrer wurde er den 1. April 1888 am Matthias-Gymnasium in Breslau angestellt. Am 1. Juli nach Königshütte (Gymnasium) versetzt, blieb er hier bis zum 1. April 1893. Bis 1901 war er sodann am Gymnasium Johanneum in Gr.-Strehlitz und von da an drei Jahre am Gymnasium in Sagan tätig. Am 1. April 1904 erfolgte seine Versetzung an das Gymnasium in Neiße. Am 27. Januar 1906 erhielt er den Charakter als Professor und am 12. März 1906 den Rang der Räte IV. Klasse. Ausgezeichnet wurde er am 22. Dezember 1917 durch Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe. Er starb am 14. Oktober 1918.

Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen bewegten sich ausschließlich auf dem Gebiete der Mathematik. Es sind folgende:

1. Beiträge zur Theorie der konformen Abbildung. Programm-Abhandlung, Matthias-Gymnasium Breslau 1890.

2. Die Bedingungen, unter denen $\int \frac{x^{n+\mu} dx}{\sqrt{1 + \varepsilon_1 x + \varepsilon_2 x^2 + \dots \varepsilon_n x^n}}$ algebraisch ist. Ztsch. f. Math. und Phys. v. Cantor u. Mehmke 1900.
3. Zur Theorie der Ponceletschen Polygone. Programmabhandlung, Gymnasium Sagan 1903.
4. Das Additionstheorem der elliptischen Funktionen in geometrischer Form. Archiv der Math. u. Phys. 3. Reihe. Lampe, Meyer, Jahnke. 1902.
5. Untersuchungen über die Landensche Transformation. Journal für reine und angewandte Math., begründet von Crelle. Bd. 124 Heft 3.
6. Die wiederholte Anwendung der Landenschen Transformation. Archiv f. Math. u. Phys. 3. Reihe VI H. 1 u. 4: 1904.
7. Das Abrollen der Kurven bei gradliniger Bewegung eines Punktes. Ebendaselbst IX H. 1 u. 2. 1905.
8. Verallgemeinerung eines Satzes von Gudermann. Crelle, J. f. reine und angewandte Math. Bd. 132 H. 1. 1906.
9. Sehnenviereck und elliptische Funktionen. Wissensch. Beilage zum Osterprogramm Neiße 1910.
10. Über singuläre Ponceletsche Polygone am Kreise. Jahresbericht der Schles. Gesellschaft f. vaterl. Cultur. 1915.

Dr. Seidel, Direktor.

Am 11. September 1918 starb Frau Geh. Medizinalrat **Harriet Küstner**. Geboren am 12. September 1861 in Klein-Flottbeck in Holstein als Tochter des Plantagenbesitzers, späteren Rittergutsbesitzers auf Nütschau bei Oldesloe, Lorenz Booth und seiner Frau Gemahlin Laura geb. Vorwerk, war sie die Enkelin des John Booth, Bruders von James Booth, welche beide aus Schottland eingewandert, in Klein-Flottbeck die Plantagen begründeten, die bald einen Weltruf genossen. Ihr Vater starb am 16. Januar 1887; dann zog die Mutter mit ihren 5 Töchtern, von denen die jüngste bald darauf einer Nephritis erlag, nach Berlin; von hier aus verheiratete sich die älteste, Harriet, mit Dr. Otto Küstner, ordentl. Professor der Gynäkologie in Dorpat.

Das erste Kind, geboren am 7. November 1890 wurde nur $1\frac{1}{2}$ Jahr alt; $1\frac{1}{2}$ Jahr nach der Geburt des zweiten (Fritz) am 17. April 1892 erfolgte die Übersiedelung nach Breslau. Hier wurden noch zwei Söhne geboren, Moritz am 5. März 1894 und Heinz am 16. Januar 1897.

Obschon in den fernen Osten entrückt, waren auch die ersten Jahre der Ehe in Dorpat überaus glücklich. Mit großer Anpassungsfähigkeit begabt, empfand Frau K. die fremden Verhältnisse nicht fremd. Bald vermochte sie die Vorzüge der neuen baltischen Heimat zu schätzen, lernte diese mit ihren Bewohnern lieben, übersah leicht manche Schwierig-

keit und Unbequemlichkeit und begriff schnell die Stellung und Aufgabe, die auf dem vorgeschobenen Posten deutscher Kultur dem deutschen Mann und der deutschen Frau erwachsen. Hoch schlug ihr Herz, als sie vernahm, daß die deutschen Sieger 1918 in Dorpat eingezogen waren und die alte Hochschule dem Unterricht wieder wie ehedem in deutscher Sprache ihre Pforten erschloß.

Im Herbst 1890 folgte ihr Mann einem Ruf nach Breslau. Hier rrichtete sie sich ein fürs Leben. Mit Breslau verankerte sie von vornherein all' ihr Wünschen, Hoffen und Streben; sie war auch ausschlaggebend, wenn ihr Mann an sich lockenden Versuchungen, eine andere Hochschule mit Breslau zu vertauschen, widerstand. Bald wurde ihr Haus die behagliche Stätte einer angeregten Geselligkeit. Die mannigfachen Kunstgenüsse, welche die Metropole des Ostens bot, verschönten und veredelten das Leben. In den Ferien waren es häufig Reisen, vielfach ins Ausland, vielfach nach dem geliebten Italien, welche Erfrischung, Erholung von der Arbeit, Freude und reiche Belehrung gewährten. Als die Söhne heranwuchsen, immer mit ihnen zusammen.

Vielfach betätigte sie sich an gemeinnützigen Bestrebungen. Mit ganz besonderer Hingabe während des Krieges. Als ihre Söhne alle an der Front waren, der älteste bereits zur ewigen Ruhe eingegangen war, war es ganz besonders ein von ihr begründeter Kinderhort, dem sie ihre fürsorgliche Neigung zuwandte. Sie war nun einmal eben eine Mutter. Und wenn es arme Kinder waren, die barfüßig ihren Sarg hier in Breslau mit umstanden, so gaben auch sie ihr Teil zum Gepräge dieses Lebens bei seinem Abschluße.

Zeitweise, meist mehrere Male im Jahre, während der Ferien, wurde der Großstadtaufenthalt mit dem auf dem Lande in Trossin, Kreis Torgau, wo ihr Gatte angesessen war, vertauscht. Auch hier war sie zu Hause. Hier lebte sie in der schönen Natur. Aber Baum und Strauch, Pflanze und Blume waren ihr mehr, als ästhetischer Genuss, als bloße Landschaftsdekoration. Beruf des Vaters und Großvaters, die tägliche Umgebung während der Kinderjahre hatten bei ihr Neigung geweckt und Kenntnisse gefördert. Sie war und blieb eine ungewöhnlich gute Kennerin der heimischen Flora und bediente sich der wissenschaftlichen Bezeichnungen nicht selten zur Verwunderung solcher, denen nur die deutschen Provinzialismen geläufig waren. Hier lebte sie aber auch in und über einem verzweigten landwirtschaftlichen Betriebe und sie lebte in ihm, arbeits- und opferfreudig. Hier lebte sie auch in der Welt, der „Kleinen unseres Volkes“. Den Wünschen, der Denkweise, den Anschauungen auch der einfachen und einfachsten Leute auf dem Lande brachte sie großes Verständnis und warmes Empfinden entgegen. Sie lebte nicht über, sondern mit, unter ihnen. Wie schmerzlich wird jetzt in unserer

reorganisationshaschenden Gesellschaft empfunden, daß ein derartiges Verhältnis nicht das allgemeine war. Viel Liebe hat sie da gegeben, viel auch empfangen. Kein Mann, keine Frau, kein Kind fehlte, als sie am 16. September 1918 auf dem Dorfkirchhofe zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Die Welt aber, in der sie ganz und völlig aufging, war ihre Familie, ihr Mann und seine Arbeit, ihre Kinder, deren Entwicklung und Erziehung.

In ihres Mannes Beruf hatte sie sich völlig eingelebt; sie half ihm und unterstützte ihn bei praktischer und wissenschaftlicher Tätigkeit. In seiner Klinik war sie zu Hause. All' ihren Beamten und Bediensteten, höheren wie niedrigen, stand sie persönlich nahe. Von ihrem heiteren, gütigen Wesen aus strahlte mancher freundliche Sonnenstreifen auch in das in strenger, entsagungsvoller Arbeit ablaufende Leben der Assistenten.

Mit ihren Kindern lernte sie die alten Sprachen, so weit, daß sie ihnen bei ihren Schularbeiten helfen konnte. Sie regte sie an und unterstützte sie bei künstlerischen Neigungen. Musikalisches Talent wurde, wenn sie selbst auch nicht mehr ausübend war, gefördert und zu schöner Entfaltung gebracht. Oft erquickte sie auf ihrem Leidenslager noch ein Trio oder Quartett edler Musik. Brahms und Schubert waren ihre Lieblinge. Unter Schuberts Klagetönen verließ ihre sterbliche Hülle ihr Haus. Meisterin war sie in der feinpsychologischen individuellen Behandlung jedes einzelnen ihrer Kinder. Deren Erziehung, wahrlich nicht immer mit weicher Hand, war ihr alles und der Sinn und das Ziel ihres Lebens. Und so ergriff sie ein unendlicher, unsagbarer Schmerz, als mit dem 1. August 1914 ihr die Möglichkeit vor Auge und Seele trat, sie verlieren zu müssen, als die beiden Ältesten sofort eintraten. Gewiß war sie eine selbstbewußte, aufrechte Patriotin, auch sie lebte den Stolz mit, den die Siegesjahre des Krieges in der ganzen Nation entflammten; aber immer regte sich das Mutterherz; die bange Sorge um die draußen, mit den mannigfachen Wechselsefällen, ließ bei ihr ein hochgemutes Aufjauchzen und Jubeln über die gewaltigen, unvergleichlichen Ruhmestaten unserer Heere nicht so recht aufkommen.

Das Schicksal erfüllte sich denn auch. Am 28. Januar 1916 kam ihr geliebter Ältester schwer krank von der Front nach Hause und starb schon nach zwei Tagen. Unendlich viel Liebe, unermäßlich viel Hoffnung begrub sie mit ihm. Tiefgebeugt wandelte sie jetzt ihre Tage. Und es war eigentlich nur das Bangen um die beiden Anderen, von denen der Jungste auch bald zur Front ging, was sie aufrecht hielt.

Das Ende unseres ungleichen Verteidigungskampfes gegen die ganze Welt sah sie nicht mehr. Im Frühjahr 1918 wurde bei ihr ein nicht mehr nachhaltig zu beeinflussendes bösartiges Leiden kenntlich. Sie

trug es mit Ergebenheit und Geduld und nicht ohne Hoffnung auf Genesung, unablässig tätig auch auf ihrem Krankenlager, bis wenige Tage vor dem erlösenden Ende das Bewußtsein schwand.

Daß sie unseren Zusammenbruch mit seinen kläglichen Antezendentien und Folgen nicht mehr erlebte, daß ihr dieser Jammer, dieses Elend erspart blieb, könnte wirklich vielleicht als eine Wendung des Schicksals erscheinen, die mit ihrem frühen Tode versöhnen dürfte. —

Sie war eine seltene Frau. Sie war eine Frohnatur, ihr fehlte nicht die Lust zum Fabulieren. Ihre Persönlichkeit, Bildung und Begabung hätte sie befähigt, das Leben von mancherlei anderer Seite anzufassen. Nichts von alledem. Keine gedruckte Zeile hat sie hinterlassen. Ihre Familie und ihre Kinder waren ihr Lebenszweck und ihr Lebensziel, ihre Lebensfreude.

Manches unausgefüllte Frauenleben tastet und irrt in Betätigungen herum, die für sublimer, für höher, für idealer gehalten werden. Ihr praktischer Sinn, ihr gesunder Instinkt ließ sie beim Nächstliegenden verweilen; in ihren Söhnen sah sie das Bildungs- und Entwicklungsfähige, das war ihr Altruismus, damit wollte sie der Allgemeinheit und der Zukunft das Beste geben, was sie geben konnte.

„Sie hat getan, was sie konnte“, das waren die Worte der Schrift in schöner Ausdeutung von berufener Stelle an ihrem Sarge gesprochen, das hat sie gekonnt, das wußte sie und das hat sie getan. Das war der Inhalt ihres Lebens und das sollte, so war es ihr Wunsch und Wille, sein Segen werden. „Laßt sie mit Frieden“.

Josef Langer wurde am 25. März 1865 zu Münsterberg i. Schl. geboren als ältester Sohn des Kürschners Julius Langner, der ein Filz-, Strohhut- und Putzgeschäft betrieb. Fünfjährig wurde er zur Schule geschickt, 1876 fand er Aufnahme in die Präfektenschule (Gymnasialkurse) des Herrn Präfekten Hahn, der für Freischule, Stipendien und einen großen Teil des Unterhaltes des begabten Jungen Sorge trug. Vierzehnjährig verließ dieser die Schule, sollte zunächst Kaufmann werden, setzte dann aber seinen Wunsch, das Malerhandwerk zu erlernen, durch. Er kam zuerst nach Frankenstein in die Lehre, dann nach vier Monaten nach Münsterberg zu noch 3½ jähriger Lehrzeit in das Haus eines dortigen Malermeisters. Auf ein Gesuch an den Kaiser, das der eben ausgelernte Malerlehrling in Sehnsucht nach Höherkommen und in völliger Unkenntnis der Schulverhältnisse heimlich nach Berlin geschickt hatte, kam im März 1883 die Antwort: er sei zum Besuche der Kunstschule in Breslau zugelassen, habe aber für seinen Unterhalt durch Ausübung seines Berufes selbst Sorge zu tragen. In Breslau fand er zunächst Stellung als Malerhilfe bei der damals in Blüte stehenden Malerfirma

Baron, später als Hilfskraft am Stadttheater bei dem Theatermaler Oertel. Bei dieser Tätigkeit lernte er große Flächen beherrschen und das Arbeiten auf Wirkung bei breiter, einfachster Malweise. Nebenbei besuchte er die Abendklasse der Kgl. Kunst- und Gewerbeschule unter Professor Irmann, dessen Unterricht und persönlicher Förderung er viel zu danken hat.

Der Verkauf einiger Studien, die Erlangung eines Stipendium ermöglichten dem strebsamen, handwerklich vortrefflich vorgebildeten Abendschüler, Ostern 1884 als Volsschüler in die Porträt- und Aktklasse (Professor Schobelt) einzutreten. Professor Schobelt zog seinen Schüler u. a. zur Hilfe bei der Ausführung der dekorativen Gemälde für das Kultusministerium in Berlin heran.

1886 schied Josef Langer von der Anstalt, ließ sich in Breslau nieder und arbeitete anfangs für Möbelgeschäfte und andere Firmen dekorative Sachen.

Sein Können wurde beachtet. Rasch machte Langer seinen Weg. Frühjahr 1887 brachte ihm als ersten größeren Auftrag die Ausmalung des neuen Saales im St. Vinzenzhaus in Breslau und seiner Nebenräume, ferner den der freireligiösen Gemeinde für ein großes Gemälde: „Sonnenaufgang in einer idealen Landschaft.“ Es ist dies das erste in der Reihe der ihm so willkommenen, dekorativen Gemälde, zu denen er sich recht eigentlich berufen fühlte. Es folgten 1888 zwei Treppenhäusbilder im botanischen Museum: „Antike Landschaft mit Teophrast“ und „Nordische Landschaft mit Linne.“ Schon hier tritt die Figur in die Landschaft bis sie zur Hauptdarstellung wird, z. B. in der Kreuzabnahme aus dem Jahre 1913. Der Weg bis zu ihr geht über reiches Schaffen und ein nie müde werdendes Lernen.

Gern verwendete er in dekorativen Gemälden das Allegorische im Sinne der Zeit, die ihm Lehre und Anregung gegeben hatte. In die Reihe dieser Schöpfungen gehören: die „Vier Jahreszeiten“ der Villa Wünsche in Greiffenberg 1889, „Musik und Tanz“ im Hause Fitzner in Laurahütte 1893, zwei Bilder: „Weisheit und Frömmigkeit“ im Gymnasium zu Brieg (1897), der Einzug Friedrich des Großen in Breslau im Hause von Korn (1904); vor allem die großen Wandgemälde in Hilarhof bei Krotoschin für Herrn von Schweinichen, der den von ihm hochgeschätzten Meister Langer auch die Ausschmückung der Schloßbauten in Pavelwitz übertrug. Diese Arbeiten und ein Bild der Eichbornschen Villa und Synagoge stammen aus den Jahren 1907, 1908, 1912 und 1913. —

Frau Langer-Schlaffke, seine Gattin, hat eingangs erzählt, wie Josef Langer aus eigener Kraft vom Stuben-Maler-Lehrling zum Gehilfen und zum jungen Meister wurde. Die Anerkennung, die er fand,

trieb den Lernbegierigen an, seine Ersparnisse und freie Zeit zu immer weiterer Ausbildung zu verwenden. Er las, arbeitete und reiste viel. —

1888 ist er in Dresden, Nürnberg, München — hier trifft er Oertel wieder. Er geht über Innsbruck, Bozen nach Venedig, um über Padua, Rovereto, Trient heimzukehren. Der Winter 1890/91 führt ihn nach Florenz, Rom, Neapel, Sizilien, Tunis. Oktober 1894 wird er Hilfslehrer an der Kgl. Kunstscole, an der er 1896 zu 24 Stunden wöchentlicher Lehrtätigkeit aufrückt. Er reist 1897 zu Studienzwecken nach Köln, Aachen, Lüttich und Brüssel, Brügge, Antwerpen, Haag, Amsterdam, Stockholm. Das Jahr 1898 opferte er, um in Scherrebeck die Technik des Webens zu erlernen, die er dann praktisch lehrt neben anderen Techniken, z. B. Stickerei, Glasmosaik und Emaille-Malerei. Mit dieser schmückt er später die Altäre, die er entwirft, auch in allen Werkzeichnungen. Groß ist die Zahl der Altargemälde, die von seiner Hand stammen. Seine Bedeutung wird mehr und mehr anerkannt. Im Jahre 1899 geht er vom 15. Mai bis 25. August im staatlichen Auftrage zu Studienzwecken nach England, das mit seinen Museen und Werkstätten in London, Birmingham, Chester, Liverpool, Manchester, Glasgow, Edinburgh und Oxford ihn fördert. Der Reisefrohe ist 1900 in Paris, 1901 in Süddeutschland, 1902 zum zweiten Male in Paris. Den Winter 1903/04 verbringt er in Taormina, Tunis, Neapel, Rom, Florenz und Mailand. Im nächsten Jahre geht er über Brüssel, Antwerpen zum dritten Male nach Paris, um dann im Winter 1909/10 noch einmal im Süden in Serajevo, Spalato, Ragusa zu malen. So hat er in unermüdlicher Arbeit sich fortgebildet in der Richtung, die er mit starkem Eigenwillen und ohne Nachgiebigkeit gegen sich und andere vertrat. — Das hat neben anderem Persönlichem wohl sein Gesuch um Entlassung aus der Lehrtätigkeit veranlaßt. Er wollte frei sein, als die Aufträge immer zahlreicher an ihn herantraten. Der Vielseitige wurde ein viel Gesuchter. —

Josef Langer hat vier evangelische und zwölf katholische Kirchenneubauten ausgemalt, hat nach dem St. Vinzenzsaale den „Lichthof im Breslauer Amtsgericht“, den „Saal im neuen Anstaltsgebäude zu Leibus“, weiter das „Pschorrbräu“ zweimal und das „Kaffee Central“ ausgeschmückt, hat als Oertelschüler für Liegnitz und Salzbrunn Bühnendekorationen gemacht, auch die Fassadenmalereien am Hause Trelenberg, Neue Schweidnitzerstraße, und am Hotel zur Post, Albrechtstraße, geschaffen. Dazwischen hat er eine große Zahl Staffeleibilder, auch drei Selbstportraits, gemalt, Glasfenster, Kirchenstickereien, Urkunden, Adressen und kunstgewerbliche Stücke aller Art entworfen und auch dem Schlesischen Denkmalswerk seine zeichnerische Kraft geliehen. Mit der Zeit gewann er immer neu Gelegenheit, sich bei Wiederherstellungsarbeiten

zu betätigen. Seine große technische Gewandheit, seine reichen Erfahrungen, die gute Beherrschung der Formen, schufen seine Meisterschaft auf diesem Gebiete. Schon 1894 war er berufen, das durch Nässe starkbeschädigte Schallersche Zwölfbild „Die Prometheussage“ im Treppenhause des Museums wieder herzustellen, und so vollkommen gelangen ihm die nachfolgenden Arbeiten, daß sich ihm weit über unsere Provinz hinaus ein reiches Arbeitsfeld erschloß. Nachdem Langer die Malereien in der katholischen Kirche zu Oels wieder hergestellt und denen im Musiksaal unserer Universität ihre Schönheit wiedergegeben hatte, ließ er die Malereien der Friedenskirche in Schweidnitz neu erstehen und fertigte die Skizzen für die Piastengruft in Liegnitz. 1903 malte er an den Fresken in der Halle des ehemaligen Augustinerklosters in Sagan, 1904 stellt er Malereien des 16. Jahrhunderts in Chechlau OS. her. Auch die Gemälde der Aula Leopoldina unserer Universität, dieses stolzen Barockbaues, danken ihm die Wiederherstellung. In freudiger Hingabe schuf er freiwillig, als sein Geschenk an Breslau, den Bilderschmuck im Rektoratszimmer auf dem Höhepunkt seines Lebens. Der Staat ehrte ihn durch Verleihung des Titel: Professor.

Nach den Arbeiten im Presbyterium der katholischen Pfarrkirche in Brieg und an den neu aufgedeckten Malereien im Gymnasium zu Neiße war Langer 1906 mit seinen Gehilfen nach Kloster Leubus gegangen, um dort im Bibliotheksaal Decke und Fresken vor gänzlichem Verfall zu retten. — Das Jahr 1907 brachte Wiederherstellungsarbeiten in der großen Pfarrkirche von Schweidnitz und in den Kirchen von Ober-Glogau und Libenau bei Patschkau, ferner Nacharbeiten an den Deckenbildern der Hirschberger Gnadenkirche, dann die Wiederherstellung der Sgraffiten am Kreuzwege des Magdeburger Domes.

Auch die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Malereien im alten Kapitelhause am Dom zu Merseburg hat seine sachkundige, fein nachempfindende Hand neu aufleben lassen und hat 1911 die Malereien im Hessenhof zu Schmalkalden gefestigt, im gleichen Jahre die Ausmalung der Dorfkirche in Rothsürben wiederhergestellt.

Die letzte dieser von allen warm anerkannten Arbeiten, die Professor Langer in mustergültiger Weise leitete und in allen Teilen mit Meisterschaft ausführte, galt dem Deckengemälde von Eibelwyser in einem Saale des Oberlandesgerichts zu Breslau.

Josef Langer empfand sich als Einer, der sich selbst zu dem gemacht hatte, der er war. Er liebte die Zeit und die Formen, die er durchlebt und die er sich in nie ermüdendem Ringen erworben hatte. Darum war er nicht geneigt, neuen Kunstrichtungen Beachtung zu schenken oder gar vor ihnen zurückzuweichen. Er wollte nicht nach ihnen hingehen. Er war ein Einsamer, der seinen Weg ging, ohne sich

nach Blumen zu bücken. Er liebte die Kunst der Alten, liebte die Einzelheit und die reich entwickelte Form. Darum hing sein Herz auch an alten Stücken, darum ward er zum Sammler, dem die stummen Dinge mehr erzählten, als die Menschen, die er nicht schätzte. Als er sich eben ein neues Heim eingerichtet und mit all den schönen von ihm gesammelten Stücken geschmückt hatte, kam der Tod, leise und sanft wie ein Freund und führte ihn hinweg.

Henry.

Hugo Lämmer. 1835—1918. „Ein Charakterbild ganz eigener Art“ ist der Prälat und Geheime Regierungsrat Dr. Hugo Lämmer von seinen Kollegen im Professoren-Kollegium der Breslauer Universität in der Todesanzeige genannt worden. Gewiß war der Verewigte eher alles andere als ein Durchschnittsmensch; gleichwohl war er kein Sonderling. Davor bewahrte ihn seine innige Liebe zur Kirche und zum Vaterlande. Er fühlte sich in echt paulinischer Weise allen als Schuldner der Liebe, die ihm die Vorsehung als hilfsbedürftig zuführte. Als Charakter eichenfest, der mit seinen Grundsätzen nicht im geringsten handeln ließ, war er weich und mild wie der barmherzige Samaritan. Die milde Herzensgüte gehörte eben zu seinem Charakterbilde.

Lämmer erblickte das Licht der Welt am 25. Januar 1835 in der ostpreußischen Stadt Allenstein. Als Kind einer Mischehe wurde er nach dem Bekenntnis des Vaters protestantisch erzogen. Dankt er es in seiner Konversionsschrift seinem Vater, daß er von ihm den ersten Unterricht zu Hause mit großer Sorgfalt erhalten habe, so sagt er: „Lob und Preis sei Gott für die Gnaden und Segnungen, die er durch das Mittel meiner Mutter mir erteilte!“ Lämmer macht keine Ausnahme von der Regel, daß hervorragende Männer ihr Bestes einer hochbegabten frommen Mutter verdanken. Schon als zartes Kind mußte er an ihrem Grabe trauern, aber sie hatte Zeit genug gehabt, um den Keim zum Lebensglücke in das Herz des Kindes zu senken. „Noch jetzt“, schreibt er 1861, „steht mir ihr liebliches Bild lebendig vor der Seele. Sie war eine fromme Katholikin, in deren ganzem Wesen und Erscheinung Christus der Herr Gestalt gewonnen. Durch ihr eheliches Leben zog sich eine Kette innerer und äußerer Leiden. Sie litt und trug das Kreuz geduldig mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen.“ In der protestantischen Schule seiner Vaterstadt wurde der Rektor Preuß auf die seltenen Talente des Knaben aufmerksam und erteilte ihm aus eigenem Antriebe neben den gewöhnlichen Schulstunden noch besonderen Sprachunterricht. Mit dieser Vorbereitung gelang es ihm, das Altstädtische Gymnasium schon in den Jahren 1844 bis 1852 mit bestem Erfolge durchzumachen. Der 18jährige Abiturient bezog mit großer Begeisterung für die klassischen Sprachen, namentlich für das

Griechische, die Albertus-Universität in Königsberg. Der Historiker Johannes Voigt, der wahrheitsliebende Vorkämpfer für die Ehre des großen Reformpastores Gregor VII., wählte Lämmer zum Amanuensis und wirkte durch seinen Geist und Rat bestimmend auf den strebsamen Studenten ein. Auf seinen Rat siedelte Lämmer nach zwei Semestern zu Königsberg 1853 auf die Universität zu Leipzig über. Seine Selbständigkeit war bereits so groß, daß er den Kollegienbesuch hinter dem übermäßig eifigen Privatstudium zurücktreten ließ. Jedes Jahr löste er die von der theologischen Fakultät gestellten Preisfragen. „Die Logoslehre des Klemens von Alexandrien“ bildete 1854 das Thema der Preisfrage; 1855 veröffentlichte der 20jährige Gelehrte seine umfassende Studie hierüber, die nach seinem eigenen Geständnis „den ersten Faktor im wissenschaftlichen Prozeß seiner Bekehrung zur katholischen Kirche“ bildete. Bereits 1854 war er vor Ablauf des akademischen Trienniums zum Doktor der Philosophie promoviert worden; als solcher bezog er zur Vollendung seiner theologischen Studien die Berliner Universität. Noch mehr als in Leipzig bestimmten den jungen Doktor hier die einander bekämpfenden theologischen Richtungen, sich in der Vorbereitung zum theologischen Doktorexamen auf das Privatstudium zu beschränken. Seine Schilderung der Zustände in dem Büchlein „Misericordias Domini“ behält historischen Wert und wirkt anregend auf jeden Universitätslehrer und -Hörer. Ein großer Schritt nach vorwärts bedeutete in Berlin für ihn die Preisfrage über die quellenmäßige Darstellung der vortridentinischen katholischen Theologie, die von der theologischen Fakultät 1856 gestellt wurde. Mit Feuerreifer ging Lämmer an die Lösung. Die Preisrichter spendeten der Preissschrift ein Lob, wie es wohl nur sehr selten einer solchen Arbeit zuteil wird. Sie erkannten darin ein „incredibile quoddam et prope singulare in quaerendis examinandisque fontibus studium“ an und nannten den Verfasser: „in exquirendis rebus sagacem, in existimandis prudentem, in probandis subtilem, in commentandis sollertem.“ Im Jahre 1858 erschien die Arbeit deutsch im Druck unter dem Titel: „Die vortridentinisch-katholische Theologie des Reformationszeitalters aus den Quellen dargestellt“; heut noch nötigt sie dem Leser hohe Achtung vor der Arbeitskraft und dem Scharfsinn des Verfassers ab.

Sein nächstes Ziel, als Privatdozent an der Berliner Universität historische Theologie zu lehren, konnte Lämmer zunächst nicht erreichen, weil er zu jung war. Daher übernahm er die Religionslehrerstelle an dem neuen Friedrichsgymnasium. Mit Altersdispens habilitierte er sich 1857 als Privatdozent mit der Antrittsvorlesung über „Papst Nikolaus I. und die byzantinische Staatskirche seiner Zeit“, die bald darauf im Druck erschien. Im selben Jahre veröffentlichte er eine

kritische Ausgabe des Traktates: „Cur Deus homo“ vom hl. Anselm. Die inneren Kämpfe um die Wahrheit fanden in diesen Arbeiten neue Nahrung. Die höchste Unterrichtsbehörde aber wurde auf den hoffnungsvollen jungen Gelehrten aufmerksam. Das Kultusministerium ermöglichte ihm im Sommer 1858 eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland und Oberitalien, auf der er die handschriftlichen Schätze der Bibliotheken behufs einer kritischen Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea durchforschen sollte. Sein Seelenkampf um die religiöse Wahrheit wurde auf dieser Reise noch mehr angeregt; er fand seinen Abschluß nach der Rückkehr. Den 15. Oktober 1858 bezeichnet Lämmer als den Tag seiner Entscheidung. Er kündigte dem Kultusministerium seinen Austritt aus dem Protestantismus an und bat den Bischof seiner ermländischen Heimatdiözese um Aufnahme „in den Schoß der hl. römisch-katholischen Kirche.“ Die Erfüllung dieser Bitte geschah zu Braunsberg, wo Lämmer am 25. November 1858 das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Ebendort trat er als Priesteramtskandidat in das Seminar ein. Nach der Priesterweihe am 24. Juli 1859 ging er nach Rom, um dort nahezu zwei Jahre seine kirchenhistorischen Studien fortzusetzen. Die Ergebnisse derselben sind folgende: Eusebii Pamph. Histor. Eccles. Libri X (1859—1862). Analecta Romana (1861). Zur Kirchengeschichte des XVI. u. XVII. Jahrhunderts (1863). De Leonis Allatti codicibus, qui Romae in biblioteca Vallicellana asservantur (1861). Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta (1864/65). Meletematum Romanorum Mantissa (1866). De Martyrologio Romano. Parergon historico-criticum (1878). Sein Aufenthalt in Rom hatte auch seine Ernennung zum Konsulor der S. Congregatio de propaganda fide pro negotiis ritus orientalis (1862) zur Folge. Besondere Erwähnung verdient ein Büchlein, das er im Mai 1861 zu Rom schrieb, worin er unter dem Titel „Misericordias Domini“ seinen „Entwicklungsgang zur hl. Kirche hin“ schildert. Er glaubte es allen, die seine Entwicklung irgendwie gefördert hatten, schuldig zu sein, Rechenschaft von seiner Konversion zu geben. Die Schrift war schnell vergriffen. Lämmer ließ sich aber durch keine Vorstellung zu einer neuen Ausgabe bewegen. Erst 1916 nahm er auf Zureden des ihm sehr vertrauten Kanonikus Dr. Jungnitz eine Neubearbeitung vor, die als Manuskript auf die Veröffentlichung harrt.

Von seinem Bischof war Lämmer nach der Rückkehr von Rom im Oktober 1861 zum Subregens des Braunsberger Seminars ernannt worden. Bereits im März 1864 wurde ihm daselbst die Professur der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts im Lyzeum Hosianum übertragen. Dem Ruf seiner Wissenschaft verdankte er es, daß er schon im Oktober desselben Jahres auf den Lehrstuhl der Dogmatik an der

Universität Breslau und als Kanonikus in das Breslauer Domkapitel berufen wurde. Der 29jährige Domherr und Universitätsprofessor war also schon durch seine außerordentlich schnelle und arbeitsreiche Entwicklung ein Charakterbild ganz einziger Art. Auch äußerlich trat es in auffallende Erscheinung, wenn die lange aszetische Gestalt in streng klerikaler Tracht mit langsamem gleichmäßigen Schritt tief gesammelt ihren täglichen Weg von der Dominsel zur Universität und zurück machte. Lämmer wurde so zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten, obschon er sonst der Öffentlichkeit möglichst fern blieb.

Die Verhältnisse an der Universität zu Breslau wurden für die katholisch-theologische Fakultät durch die Apostasie zweier Professoren, die sich gegen das vatikanische Konzil auflehnten, und durch den Kulturmampf wenige Jahre nach Lämmers Eintritt sehr unerfreulich. Gerade in diesen schweren Jahren war er „eine unerschütterliche Säule kirchlicher Treue“, wie es in seinem Nachruf heißt. Seine Arbeitskraft leistete trotz der stets schwachen Gesundheit Staunenswertes. Als Professor der Dogmatik, die er durch 18 Jahre vortrug, übernahm er in Ermangelung eines Professors der Kirchengeschichte durch 11 Jahre auch dieses Fach. Als er 1882 die Dogmatik einem Nachfolger abgab und sich auf die Kirchengeschichte beschränken konnte, ließ er sich 1884 doch wieder mit einer Doppelprofessur belasten, indem er die kirchenrechtlichen Vorlesungen übernahm und durch 25 Semester mit erstaunlicher Geistesfrische und einem vielbewunderten Gedächtnis diese Doppellast trug. Erst 1897 beschränkte er sich auf das Kirchenrecht, bis er im Sommer 1916 sich von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen entbinden ließ. So ist er durch seine Tätigkeit als Professor der Lehrer des gesamten Klerus der Breslauer Diözese durch Jahrzehnte geworden. Was ihm am Vortrage abging, das ersetzte er durch die Gründlichkeit und durch den tiefen Eindruck auf die jugendlichen Herzen. Seine literarische Tätigkeit beschränkte sich neben den vielen Arbeiten seines Kanonikats auf die „Institutionen des katholischen Kirchenrechts“, 1886, 2. Aufl. 1891, worin er insbesondere den Schlesiern durch die Berücksichtigung des Breslauer Diözesanrechtes große Dienste geleistet hat. 1899 ließ er seine Denkschrift: „Zur Kodifikation des Kanonischen Rechtes“ erscheinen, die der von Pius X. berufenen Kommission zur Herausgabe des neuen Codex iur. can. gute Dienste geleistet hat. Seine Verdienste wurden seitens der Kirche durch die Ernennung zum apostolischen Protonotar 1882 anerkannt. Staatlicherseits wurde er durch den Titel eines Geheimen Regierungsrats 1900 geehrt.

Ragte er als Professor an der Universität eigenartig hervor, so sind seine Verdienste als Canonicus scholasticus von 1864 bis 1886 nicht

weniger groß. Als Domherr begnügte er sich nicht mit den vielen wichtigen Arbeiten, die ihm in der Verwaltung der Diözese oblagen. In der Kathedrale suchte er sich auch seelsorglich zu betätigen, indem er sich regelmäßig als vielgesuchter Beichtvater im Beichtstuhl einfand. Mit der ihm eigenen Pflichttreue versah er außerdem durch 47 Jahre, von 1871 bis zum Tode, das Amt eines Kurators der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, der auch seine Schwester Theresia angehört. Mit seiner gesunden tiefen Aszese hat er auf den Geist dieser Kongregation den wohlätigsten Einfluß geübt.

Eigenartig in dem Sinne eines ideal gerichteten, von strengstem Pflichtbewußtsein erfüllten Priesters, war Lämmer nach dem Vorbilde der Heiligen. Glanz und Ruhm der Welt waren ihm einfach fremd. „Wahre Größe“, so hatte er mit 26 Jahren in seiner Konversionsschrift geschrieben, „bedarf nicht eines Lobregens aus Spänen von Süßholz. Alles verfällt und verwest, was nicht in der Liebe Gottes vollbracht ist. Vor dem Tribunal des ewigen Gerichtes gilt ein anderer Maßstab als der, den die Pächter moderner Afterbildung anlegen.“ Dieser Grundsatz hat bis zu seinem 83. Jahre keine Änderung sondern eine immer schärfere Ausprägung im Leben erhalten. Seine Domherrnsthle hat er unter Umständen niedergelegt, die seine demütige Friedensliebe in helles Licht stellen. Die einfache, hygienisch zweifelhafte Wohnung im „alten Konvikt“, mit der er seine Kurie vertauschte, war mehr als bescheiden. Als er auch diese Wohnung infolge der Baufälligkeit des Hauses aufgeben mußte, bezog er im St. Carolusstift der Borromäerinnen zwei höchst einfache Zimmer. Seinen einzigen irdischen Schatz, die kostbare, sorgfältig ausgewählte Bibliothek, verkaufte er und verwendete den Erlös hauptsächlich zugunsten der Karitas.

Als er in früher Morgenstunde am 6. Januar 1918 seine Augen für diese Welt schloß, durften seine vielen dankbaren Verehrer zuversichtlich hoffen, daß seine Sehnsucht nach dem ewigen Lichte erfüllt sei. Seine eigene glühende Liebe zur Kirche, die ihn auch antrieb, den Kirchweihhymnus „Coelestis urbs Jerusalem“ kommentiert herauszugeben, wußte er seinen Hörern einzuprägen. Fern allem Fanatismus, voll milder Versöhnlichkeit, war er doch unerschütterlich fest in der Betonung der katholischen Grundsätze auch in politischer und wirtschaftlicher Beziehung. Der katholisch-theologischen Sektion hat er von ihrer Gründung an gehört und ihre Arbeiten bis zuletzt mit Interesse verfolgt.

Breslau-Grüneiche.

P. Augustin Rösler. C. Ss. R.

Am 23. Februar 1918 starb zu Breslau im 62. Lebensjahr der Geheime Sanitätsrat Dr. Ernst Landmann, ein nicht nur in Breslau sondern in ganz Schlesien und Posen hochgeachteter Augenarzt. Ge-

boren am 27. Juli 1856 zu Norden, Ostfriesland, als Sohn eines Fabrikbesitzers, besuchte er das Gymnasium zu Norden und Hildesheim, bestand daselbst 1877 das Abiturientenexamen und studierte in Würzburg, Leipzig und Göttingen Medizin. Nachdem er sein besonderes Interesse der Augenheilkunde zugewandt hatte, promovierte er im Jahre 1882 nach abgelegtem Staatsexamen zu Göttingen mit der Arbeit „Über die Wirkung aseptischer, ins Auge eingedrungener Fremdkörper“ zum Dr. med. Nach kurzer Assistententätigkeit an der Göttinger Augenklinik, wo ihn besonders der damalige Privatdozent Deutschmann anzog, kam er an die Kgl. Universitätsaugenklinik zu Prof. Förster nach Breslau, das nunmehr seine zweite Heimat wurde. Hier legte er in zirka 5 jähriger Assistententätigkeit den Grund zu seiner gediegenen wissenschaftlichen und praktischen Tüchtigkeit, die ihm, nach erfolgter Niederlassung, bald zu einer aussichtsreichen Praxis verhalf. Im Jahre 1894 übernahm er als Nachfolger von Guhmann die Leitung der Schlesischen Augenheilanstalt. Er widmete diesem Krankenhause seine ganze Kraft, schuf notwendige Reformen, z. T. mit eigenen materiellen Opfern, mußte aber nach zirka sechs Jahren dieses Amt infolge eines schweren Typhus, der ihn an den Rand des Grabes brachte, niederlegen. Später übernahm er die neugeschaffene Stelle eines Konsiliarius für Augenkranke an den städtischen Hospitälern, dem Allerheiligenhospital, dem er schon als Försterscher Assistent wertvolle Dienste geleistete hatte, dem Wenzel-Hanckeschen Krankenhause und der städtischen Heilanstalt für Gemütskranke, eine anstrengende Tätigkeit, der er aber mit großer Hingabe und Liebe oblag. Im Jahre 1907 wurde er zum Sanitätsrat, 1917 zum Geheimen Sanitätsrat ernannt. Bei Ausbruch des Krieges übernahm er die Leitung des Festungslazarets Allerheiligenhospital. Die ungeheure Arbeitslast, die daselbst seinem, schon vorher durch verschiedene Erkrankungen geschwächten Körper, zugemutet wurde und die er als glühender Patriot gern und in uneigennütziger Weise ausübte, führte schließlich seinen völligen Zusammenbruch herbei. Nachdem er in Wölfelsgrund vorübergehende Besserung erfahren hatte, sodaß er seine Tätigkeit noch einmal aufzunehmen versuchte, erlag er einem schweren Nierenleiden.

Landmann war ein Mann von vornehmem Charakter, von wahrer Kollegialität und von inniger Liebe zu seinem Berufe erfüllt. Als sich seine engeren Berufsgenossen im Jahre 1901 zur Förderung der Standesbestrebungen in einer „Freien Vereinigung“ zusammenschlossen, wurde Landmann in den Vorstand gewählt und übernahm im Jahre 1903 den Vorsitz, den er, trotz seiner umfangreichen Praxis und Gutachtertätigkeit, bis zu seinem Tode führte, wobei er auf die Hebung der materiellen Lage seiner Berufsgenossen viel Zeit und Mühe verwandte.

Aber auch im Standesgericht des Vereins der „Breslauer Ärzte“ und in mancherlei Kommissionen war er, durch das Vertrauen seiner Kollegen gewählt, mit Erfolg tätig und stets bemüht, das ärztliche Ansehen zur Geltung zu bringen. Der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur gehörte er seit dem Jahre 1890 als wirkliches Mitglied an. Seine Erholungszeit brachte er als vorzüglicher Hochtourist meist in den Bergen zu, die in ihm einen großen Verehrer fanden. Er war aber auch ein liebevoller Gatte, ein fürsorglicher Vater, ein treuer Freund seinen Freunden. Sein Name wird bei seinen Freunden, seinen Kollegen, seinen Patienten unvergessen sein. Ehre seinem Andenken!

Sanitätsrat Dr. Franz Heilborn.

Franz Heinrich von Löbbecke wurde geboren am 5. Oktober 1832 zu Breslau. Nach dem Besuche des Maria-Magdalenen-Gymnasiums widmete er sich dem kaufmännischen Berufe und erwarb die Vorkenntnisse dazu in Geschäftshäusern in Bremen, Havre de Grace und New York. Von New York aus, wo er mehrere Jahre war, machte er größere Reisen in das Innere von Amerika. Nach Deutschland zurückgekehrt, besuchte er die landwirtschaftliche Akademie Hohenheim und mehrere größere Güter zum praktischen Studium der Landwirtschaft, dann übernahm er nach dem Tode seines Vaters, des Geh. Kommerzienrates Friedrich Eduard von Löbbecke, im Jahre 1870 die von diesem gegründete „Brieger Zuckersiederei“ in Brieg und die zu derselben gehörigen Rittergüter Groß-Neudorf, Neu-Briesen und die Scholtisei Schreibendorf, Kr. Brieg. Im Jahre 1878 kaufte er noch die Scholtisei Briesen, Kreis Brieg, und 1883 das Rittergut Garbendorf, Kreis Brieg. Der Entwicklung der Zuckerindustrie folgend, verwandelte er im Jahre 1901 die Zuckersiederei in eine landwirtschaftliche Genossenschaftsfabrik. Nach dem Tode seines Bruders, Hugo von Löbbecke, wurde er Inhaber der im Jahre 1795 gegründeten Firma C. T. Löbbecke & Co., Breslau, und Besitzer der zu derselben gehörigen Fabriken.

Er hat in geistiger Frische und Regsamkeit das hohe Alter von 86 Jahren erreicht. Am 30. Dezember 1918 starb er an Lungenentzündung in Brieg.

Die „Brieger Zeitung“ widmet ihm folgenden Nachruf:

„Sein Leben hat sich in beständiger stiller Arbeit um die Förderung seiner großen Betriebe abgespielt. Dennoch fanden auch geistige Bestrebungen bei ihm ihren Widerhall. Vor Jahren schenkte er der Stadt zur Abrundung des Stadtwäldchens eine 9 Morgen große Wiese und vor zwei Jahren noch weitere 11 Morgen zur Anlegung eines Heldenhaines. Das größte Verdienst um die Allgemeinheit aber hat er sich wohl dadurch

erworben, daß er sich bereit fand, seinen großen Landbesitz am Rande der Stadt zu einem angemessenen Preise an diese abzutreten. Hierdurch wird es der Stadt möglich werden, die Bekämpfung der Wohnungsnott mit Entschiedenheit aufzunehmen, und vielleicht erst kommende Geschlechter werden das Werk des Heimgegangenen voll zu würdigen vermögen.“

Am 8. November 1918 verstarb nach kurzem schweren Leiden das Vorstandsmitglied der Vereinigten Königs- und Laurahütte, Herr Oberbergdirektor, Bergassessor a. D. **Richard Lück**, Hauptmann der Landwehr II, im Alter von 53 Jahren.

Der Verstorbene war 1865 in Lipine geboren, hatte aus Zuneigung zum Bergmannsberuf sich dem Studium des Bergfachs als Bergbaubeflissener gewidmet, wurde 1891 zum Bergreferendar, 1896 zum Bergassessor ernannt und trat am 15. April 1897 in die Dienste der Vereinigten Königs- und Laurahütte, Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb. Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen, seine Umsicht und unermüdliche Schaffenskraft sicherten ihm bald das Vertrauen der Gesellschaft, die ihn nach seiner 1898 erfolgten Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst 1902 zum Mitglied ihres Vorstandes, 1907 zum Oberbergdirektor und Leiter ihres gesamten Bergwerksbetriebes ernannte. In dieser Stellung war er seinen Beamten und Arbeitern ein treusorgender Vorgesetzter, wohlwollender Berater und teilnehmender Freund, sich selbst ein Mann eiserner Pflichterfüllung und unermüdlicher Tätigkeit. Die Steinkohlenbergwerke und Erzgruben der Vereinigten Königs- und Laurahütte nahmen unter seiner Leitung einen kräftigen Aufschwung und trugen zu dem Aufstieg des oberschlesischen Bergbaues in den letzten Friedensjahren bei.

Als der Krieg ausbrach, stellte er sich dem Vaterlande zur Verfügung und hat 4 Jahre lang an der Front und in wichtigen verantwortungsvollen Stellungen in der Heimat sein Bestes gegeben. Durch seinen Tod kurz vor Ausbruch der Revolution ist ihm die Enttäuschung erspart geblieben, die gesamte oberschlesische Industrie und seine von ihm geleiteten Bergwerke durch Arbeiterunruhen und Streiks in ihrer Weiterentwicklung gehemmt zu sehen.

Seine verdienstvolle, von hoher Begabung für seinen geliebten Bergmannsberuf getragene aufopfernde Tätigkeit, sein vornehmer Charakter und seine große persönliche Liebenswürdigkeit sichern ihm bei allen, die ihn kannten, ein treues und ehrendes Andenken über das Grab hinaus.

Dr. Flegel.

Otto Meinardus wurde am 4. Mai 1854 als Sohn des Gymnasiallehrers Dr. Karl Meinardus zu Jever im Großherzogtum Oldenburg geboren. Er gehörte einer alten Familie an, in der lebendige Teilnahme an Bildungs- und künstlerischen Bestrebungen überliefert war: der Bruder seines Vaters war der bekannte Komponist und Musikschriftsteller Ludwig Meinardus, der Vater selbst war bis in sein hohes Alter hinein, zuletzt darin von dem Sohne liebevoll unterstützt, auf dem Gebiete der oldenburgischen Schul- und Heimatsgeschichte eifrig tätig. Seine Schuljahre verbrachte Meinardus auf dem Gymnasium zu Oldenburg, wohin sein Vater im Jahre 1860 versetzt worden war. Nach dem Abgang von der Schule widmete er sich historisch-philologischen Studien, zunächst in Jena, dann, unter dem Einflusse von Giesebeck, in München und schließlich in Berlin, wo namentlich Waitz und Droysen ihn anzogen. Auf letzteren geht wohl auch die Anregung zu der Dissertation zurück, mit der Meinardus am 6. August 1878 in Göttingen promoviert wurde, einer Polemik gegen die Tendenzschriftstellerei Onno Klopps, die durch ihren fast aktuellen Stoff mehr Beachtung fand als es bei Dissertationen sonst der Fall ist.

Im Mai 1879 bestand Meinardus das Oberlehrerexamen, seine Neigung zu wissenschaftlichen Studien ließ ihn aber sich nach einem Berufe umsehen, der ihm gelehrt Arbeit leichter ermöglichte und es traf sich günstig, daß die gerade damals von Heinrich v. Sybel in Angriff genommene Reorganisation des preußischen Archivwesens ihm den Eintritt in die Archivlaufbahn erschloß. Das Wanderleben zwischen Ost und West des Staates, das die preußische Archivverwaltung im Interesse einer vielseitigeren Ausbildung ihrer Beamten damals für nützlich hielt, hat auch seine Laufbahn bestimmt: von 1879—1885 war er am Staatsarchiv zu Hannover beschäftigt, von 1885—1894 am Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, von 1894—1900 am Staatsarchiv zu Wiesbaden, dann, am andern Ende der Monarchie, für kurze Zeit in Danzig, wo er die Aufgabe hatte, das neu begründete Staatsarchiv einzurichten, endlich wurde er 1901 als Nachfolger Grünhagens nach Breslau versetzt und hier hat er bis zu seinem Lebensende erfolgreich gewirkt. In Berlin hatte er sich als Privatdozent für neuere Geschichte an der Universität habilitiert, mit der Versetzung nach Wiesbaden hatte aber diese akademische Tätigkeit ihr Ende genommen.

Die verschiedenen Stationen seiner dienstlichen Laufbahn haben auch der reichen und vielseitigen wissenschaftlichen Tätigkeit Meinardus die Richtung gegeben. Um nur die wichtigsten seiner zahlreichen Arbeiten zu nennen: in Hannover unternahm der junge Gelehrte die Herausgabe des Urkundenschatzes des Stiftes und der Stadt Hameln und begleitete sie mit einer wertvollen Einleitung über die Entwicklung der

Hamelner Stadtverfassung, in Wiesbaden ließ er im Rahmen der „Nassau-Oranischen Korrespondenzen“ eine zweibändige, auf vielseitigen archivalischen Studien beruhende Publikation über den Katzenelnbogischen Erbfolgestreit erscheinen, die einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen deutschen Reformationsgeschichte darstellt, in Berlin endlich zog ihn die preußische Geschichte und die überragende Gestalt des Großen Kurfürsten in ihren Bann und ihr hat er fortan sein Lebenswerk gewidmet, dem er bis zu seinem Ende treu geblieben ist: die Protokolle und Relationen des brandenburgischen Geheimen Rates, des Zentralorgans der inneren und äußeren Verwaltung des werdenden Einheitsstaates während des größten Teiles des 17. Jahrhunderts, veröffentlichte er in sechs starken Bänden, vor dem Abschluß des siebenten, dem zwei weitere Bände noch folgen sollten, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Meinardus hat mit dieser mit peinlicher Genauigkeit und Vollständigkeit besorgten Publikation eine der wichtigsten Quellen zur politischen, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des preußischen Staates erschlossen und seine Leistung wird für alle Zeiten in der Reihe der großen Aktenveröffentlichungen zur neueren Geschichte ihren hervorragenden Platz behaupten. Daneben veröffentlichte er eine Anzahl tiefdringender Einzeluntersuchungen zur Geschichte des Großen Kurfürsten, von denen namentlich die über den ersten Berater des jungen Herrschers, den Grafen Adam Schwarzenberg, viel beachtet wurde, wenn freilich auch das über ihn von Meinardus gefällte günstige Urteil nicht allgemeine Zustimmung gefunden hat.

Meinardus stand auf der Höhe des Mannesalters, als er im Jahre 1901 nach Breslau versetzt wurde. Sein wissenschaftliches Hauptarbeitsgebiet hatte er längst abgesteckt, es war daher von vornherein nicht zu erwarten, daß er sich hier mit ganzer Kraft der schlesischen Geschichte widmen würde, die zudem von allen deutschen Landesgeschichten die geringste Berührung mit der allgemeinen deutschen Geschichte hat. Er hat denn hier auch nur eine größere Arbeit veröffentlicht, die einen Beitrag zur schlesischen Rechtsgeschichte im Zeitalter der deutschen Besiedelung des Landes darstellt. Aber er hat aus lebendigem Pflichtgefühl heraus in kurzer Zeit sich die für sein Amt notwendige Kenntnis des schlesischen Geschichtsmaterials erworben, weil er als Direktor des Staatsarchivs sich nicht auf Verwaltung und Leitung der Geschäfte beschränkte, sondern an den Aufgaben des täglichen Dienstes eifrig mitarbeitete: er war sein fleißigster Beamter und gerade die mühevollsten und langwierigsten Gutachten und Ausarbeitungen nahm er mit Vorliebe selbst auf sich. Der stattliche Neubau des Archivs an der Tiergartenstraße, den die glücklichen materiellen Verhältnisse der Vorkriegszeit zu errichten erlaubten, wurde nach seinen Erfahrungen und Ratschlägen

als ein Musterbeispiel moderner Archivtechnik durchgeführt und die jetzt erst möglich gewordene Aufnahme und Verzeichnung großer Massen wertvollen neuen Geschichtsmaterials wurde von ihm eifrig und erfolgreich in Angriff genommen. Mit der Neuorganisation des schlesischen Staatsarchivs, die auch in einer wesentlich gesteigerten Benutzung desselben ihren Lohn fand, ist sein Name eng verknüpft. Die Bestrebungen, das Archiv nicht nur zu einer Schatzkammer der Wissenschaft sondern auch zu einem lebendigen Organ der Staatsverwaltung zu machen, fanden in ihm einen unermüdlichen Förderer und den Verdiensten, die sich Männer wie Stenzel, Wattenbach und Grünhagen um das Archiv erworben haben, reiht sich das seinige gleichwertig an.

Es waren eigentümliche Gegensätze, die sich in seinem Wesen vereinigten, das wenig von der etwas massiven Art und der ruhigen Bedächtigkeit seiner Landsleute an sich hatte. Ein ausgeprägt sanguinisches Temperament war ihm ebenso eigen wie eine zähe Arbeitskraft und ein starker Wille, das was er sich vorgesetzt hatte und für richtig hielt, auch zu vertreten und durchzuführen. Über augenblickliche Verstimmungen, an denen es bei seiner explosiven Art nicht fehlte, half schnell seine im innersten Kerne reine und arglose Natur hinweg und die natürliche, herzliche Fröhlichkeit seines Wesens und seine Hilfsbereitschaft haben ihm überall schnell Freunde geschaffen, von Fachgenossen war es namentlich der Göttinger Historiker Max Lehmann, mit dem er in alter Freundschaft verbunden blieb. Unserer Gesellschaft war er gleich nach seiner Versetzung beigetreten und gehörte ihr zuletzt als Sekretär der historischen Sektion an.

Meinardus war als Student Mitglied der Jenenser Burschenschaft geworden, deren Idealen er bis zuletzt die Treue bewahrt hat. Als Politiker vertrat er gemäßigt liberale Anschauungen mit starker Betonung evangelischen Bewußtseins, das in den letzten Jahren auch eine mehr kirchliche Färbung annahm, wie er denn in seiner Tätigkeit als Mitglied des Presbyteriums der Breslauer reformierten Gemeinde lebhafte Befriedigung empfand. Verheiratet war Meinardus in glücklichster Ehe mit einer Landsmännin, Amalie geb. Graepel. Aus der Ehe wuchsen zwei Söhne heran, deren zweiter in der Schlacht an den Falklandinseln als junger Seeoffizier den Heldentod gefunden hat. Nach kurzer Krankheit verschied Meinardus am 24. Mai 1918 unerwartet während eines Badeaufenthaltes in Kissingen, seine letzte Ruhestätte fand er in Hannover. Sein Name wird im großen Bereiche der deutschen Geschichtswissenschaft und im kleineren Kreise des schlesischen Staatsarchivs dauernd in Ehren bleiben und lebendige Wirkung üben.

Victor Loewe.

Fräulein Cäcilie Molinari. Einem alten, aus Italien vom Comers-See eingewanderten Patriziergeschlecht entstammend, ist in Fräulein Molinari eine Dulderin dahingegangen, aber eine, die in stillem Heldentum das Leid getragen, das 33 Jahre gelähmter Kraft ihr auferlegten, im Sinne des schönen Wortes von Gobineau: „Die vornehme Seele hämmert der Schmerz zu Gold, der Schwächling nörgelt, hadert oder verkümmert und kommt nicht darüber hinweg.“ Zu diesen erlesenen Seelen gehörte sie; nicht leicht ist es ihr geworden, aber durch alle Bitternisse rang sie sich durch zu einer geistigen Klarheit und einer Herzenswärme, vermöge deren sie den Mittelpunkt eines mit Verehrung zu ihr aufblickenden Kreises von Verwandten und Freunden bildete, ja darüber hinaus. Die Vielen, denen sie mit offener Hand spendete, deren Existenz sie in zahlreichen Fällen begründet hat, fanden bei ihr nicht allein den materiellen Beistand, sondern Verständnis und dauernde Anteilnahme in vollem Maß. Verschiedentlichen jungen Leuten ermöglichte sie das Studium, und wie mancher kluge Rat ist von ihr ausgegangen, zu nachhaltiger Wirkung.

Am 22. November 1847 geboren, wuchs sie mit einer Schwester und einem Bruder auf, mit denen sie dauernd die innigste Liebe verband. Das harmonische glückliche Leben der Familie erlitt schon im Jahre 1857 durch den Tod des Vaters einen schweren Schlag. Damals stand das Handlungshaus, dem er angehörte in unserer Stadt, in hohem Ansehen, das Haus Molinari, das Gustav Freytag in „Soll und Haben“ verewigt hat. Das in dem Roman mehrfach erwähnte Gartenhaus an der Ohle gehörte Cäciliens Eltern und ist erst im Jahre 1893, nach dem Tode von Frau Molinari, in andere Hände übergegangen und abgebrochen worden. Die Verquickung mit den Persönlichkeiten des klassischen Buches erachtete die Familie stets als wertvollen Besitz.

In der Kinderzeit von einer Erzieherin im Haus unterrichtet, zeigte das erwachsene Mädchen einen hohen Sinn und ein seltes Maß von Begabung, die in der Musik, später hauptsächlich in der Malerei, zum Ausdruck kam. Eine mehrmonatliche Reise in Italien zu Anfang der sechziger Jahre, damals ein seltes Unternehmen, öffnete ihr vollends den Sinn für die Kunst und für alles Schöne. Sie wurde Schülerin des Malers Wölfl und später des Professors Schirm, der ihre Leistungen so hoch bewertete, daß er sie zu bestimmen suchte, sich ganz der Malerei zu widmen. Diese Ausschließlichkeit lehnte sie ab, arbeitete aber emsig weiter. Auf einer Studienreise in der Grafschaft Glatz, welche sie mit ihrer Freundin, Fräulein Dora Seemann, unserer hochgeschätzten Malerin, im Juni 1885 unternahm, erlag ihre zarte Konstitution den ungünstigen Einflüssen glühend heißer Sommertage. Schwer krank kehrte sie nach Breslau zurück, um nie wieder ihre Gesundheit zu erlangen. Es geschah

alles, um ihr dazu zu verhelfen, und mit Nichtachtung körperlicher Beschwerden ließ sie selbst kein Mittel unversucht, ohne jedoch mehr als ein unendlich eingeengtes, durch häufige schwere Niederlagen unterbrochenes Dasein zu erreichen. Wohl bäumte sie sich anfangs auf gegen ihr schweres Geschick, das ihr jede bisherige Betätigung unmöglich machte, aber allmählich rang sie sich durch zu einer geistigen Klarheit, die Jeden, der ihr nahe trat, mit tiefster Bewunderung erfüllte, und sie befähigte, den nunmehrigen Zweck ihres Daseins, mit Hintansetzung der eigenen Persönlichkeit, Vielen Vieles zu sein, voll und ganz zu erfüllen.

Nicht die Mutter allein, auch die Geschwister sind ihr im Tode voran gegangen, aber Nichten und Großnichten blieb sie bis zum letzten Hauch der hochverehrte Mittelpunkt der Familie.

Bei der Wohltätigkeit, die sie mit ihren reichen Mitteln ausübte, gab eine Spende von 20 000 Mark, welche sie letztwillig noch bedeutend erhöht hat, den Anstoß zur Bekämpfung der Tuberkulose in unserer Provinz, einer damals viel erörterten Frage und Bestrebungen, deren Ausführung bis dahin wegen unzureichender Mittel sich nicht verwirklichen ließen. Auch unser Museum erhielt von ihr durch die Menzel'sche Handzeichnung eine wertvolle Schenkung.

Als glühende Patriotin folgte sie dem Krieg in allen seinen Phasen und wurde nicht müde, geistig wie materiell für unsere draußen stehenden Krieger zu sorgen. Aber ihr schwacher Körper vermochte den Entbehrungen der Kriegsjahre nicht mehr Widerstand zu leisten. Immer mehr vergeistigte sich ihre Persönlichkeit, und am 25. Juli des Jahres, in Bad Landeck, erlosch ihr segensreiches, von tiefer Frömmigkeit getragenes Dasein, innig betrauert von allen, die ihr nahe standen.

Elisabeth Krocker.

Georg Moskiewicz. Am 28. Juni 1918 starb unerwartet und plötzlich in seinem Vaterhause zu Breslau Dr. med. et phil. Georg Moskiewicz.

M. wurde als Sohn eines angesehenen Kaufmannes am 16. Mai 1878 zu Breslau geboren. 1896 verließ er mit dem Zeugnis der Reife das hiesige Magdalenen-Gymnasium, um sich an den Universitäten Heidelberg, Breslau und Berlin dem Studium der Medizin zu widmen. Nach absolviertem ärztlichen Staatsexamen promovierte er in Leipzig mit der Arbeit „Über die Beziehungen des Delirium tremens zur akuten Halluzinose der Trinker“.

Schon während seiner medizinischen Studentenzeit erwacht sein Interesse an psychologischen und philosophischen Problemen. Die kritische Beschäftigung mit Grundfragen der Psychiatrie und Nervenheilkunde während einer zweijährigen Assistentenzeit an der Heilanstalt

für Nerven- und Gemütskranke zu Dalldorf vertiefte dieses Interesse immer mehr. Unter fortgesetzten ernsten Studien reift sein Entschluß, sich nunmehr in systematischer Arbeit ganz der Philosophie zu widmen zur Tat: an den Universitäten Berlin, Breslau, Halle und Göttingen bereitet er sich zum philosophischen Doktor vor, den er 1910 mit einer bedeutsamen Arbeit „Zur Psychologie des Denkens“ in Halle erwirbt. — An der Beendigung seiner Habilitationsschrift verhindert ihn der Krieg, während dessen er in angestrengter und selbstloser Arbeit an der städtischen Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke zu Breslau als stellvertretender Oberarzt wirkt. Den Anforderungen seines schweren Dienstes aber ist seine schwankende Gesundheit für die Dauer nicht gewachsen. Eine ernste Erkrankung veranlaßt ihn am 1. März 1918 seine ärztliche Tätigkeit aufzugeben. Ruhe und Pflege bewirken nach vielen Wochen eine scheinbare Besserung. Er faßt, neu gekräftigt, den Plan zu weiteren Studien, u. a. über die Psychologie der Hirnverletzten, an das psychologische Institut der Universität Frankfurt a. M. zu übersiedeln. Doch ereilt ihn kurz vor dessen Ausführung der Tod.

In M.'s Arbeiten spiegelt sich nicht nur sein persönlicher Entwicklungsgang; es prägt sich in ihnen zugleich auch ein Stück Entwicklungsgeschichte der neuesten Psychologie aus. Seine wissenschaftlichen Interessen richten sich zunächst auf zwei von einander vergleichsweise getrennte Problemkreise: den psychiatrischen und den im herkömmlichen Sinne des Wortes psychologischen. Jener ward ihm zum Gegenstand seines fachärztlichen Studiums; an diesem betätigte sich sein philosophisches Streben. Es ist nun lehrreich, zu beobachten, wie die beiden Problemkreise in M.'s Arbeiten allmählig Fühlung miteinander gewinnen, um schließlich einem umfassenden wissenschaftlichen Gesichtspunkt eingegliedert zu werden.

Seine erste, in Gemeinschaft mit Franz Kramer im psychologischen Laboratorium zu Breslau unter Ebbinghaus ausgeführte experimentell-psychologische Arbeit beschäftigt sich mit der Genauigkeit der Reproduktion von Bewegungen. Es war u. a. die Frage gestellt worden, wie diese Genauigkeit beeinflußt wird, wenn die reproduzierte Bewegung auf Widerstände stößt, also unter veränderter Muskelspannung gegenüber der primären Bewegung erfolgt. Es wurden gewisse optimale Verhältnisse festgestellt und im Zusammenhange damit die Giltigkeit des Weber-Fechnerschen Gesetzes für die Bewegungs-empfindung erörtert. Als bald fesselt das psycho-physische Problem, durch Busses Werk über „Geist und Körper“ zu neuer Aktualität erweckt, M.'s Interesse. Gleichzeitig beschäftigen ihn Fragen, wie sie sich in Sterns Untersuchungen über die Psychologie der Aussage aufrollten; weniger freilich nach der Seite ihrer praktischen Auswertung hin,

als vielmehr im Sinne der in ihnen wirksamen denkpsychologischen Motive. Langsam aber stetig wächst er nun in die Fragestellung hinein, die seine letzte im Druck erschienene Abhandlung „Zur Psychologie des Denkens“ beherrscht. Was er in dieser, seiner philosophischen Doktorarbeit, unverkennbar durch Husserl beeinflußt, aber doch mit voller wissenschaftlicher Selbständigkeit anstrebt, ist mit seinen eigenen Worten zu reden, eine „Phänomenologie des Denkens“. Es soll gezeigt werden, in welcher Form sich das Ziel des Denkens darstellt und vor allem, auf welchem Wege der sich im Denken betätigende Wille dieses Ziel erreicht. Es „soll die eigenartige Struktur beschrieben werden, welche die Vorstellungen annehmen, wenn sie unter dem Einflusse des Willens stehen. Alsdann müssen auch die Momente des seelischen Geschehens hervorgehoben werden, an welche sich das Aktivitätsbewußtsein in besonderer Weise knüpft.“

Von einer eingehenden Würdigung dieses Vorhabens muß hier abgesehen werden. Wohl aber darf mit wenigen Strichen der logische Ort umgrenzt werden, den M.'s Plan im System psychologischer Forschungsarbeit einnimmt. Sein Gegenstand ist die Denkhandlung als solche, sind die Typen, in denen komplizierte Denkhandlungen sich darstellen, die Strukturbestimmungen, denen gemäß diese Typen sich gestalten. Der Begriff des „Sinns“ tritt dabei als selbständiger methodischer Faktor in den Vordergrund der Betrachtung; genauer: der Begriff des Sinnerlebnisses; die Frage, wie das Sinnerlebnis in den verschiedenen Denkhandlungen zu dem Faktor „Wille“ steht, wie sich das Gebiet des Denkens vermöge seiner Bestimmtheit durch den Sinn als „konstellationsbedingtes“ psychisches Geschehen anderen, nicht unter den Begriff des Denkens fallenden psychischen Vorgängen gegenüber abgrenzt. Mit ausgezeichneter Klarheit sind die Fragen gestellt und die Analyse einiger komplexester Denkphänomene durchgeführt. Freilich, noch ringt auch M. mit den Begriffen ‚Vorstellung‘ und ‚Assoziation‘. Noch ist es ihm nicht gelungen, die Reste jener atomisierenden Auffassung des Psychischen, wie sie durch eine an physiologischen und metaphysischen Gesichtspunkten orientierte Überlieferung bestimmt war, zu überwinden. Noch ringt er mit der Aufgabe, das Denken als eine ‚Verknüpfung‘ an sich isolierter ‚Vorstellungen‘ zu fassen und so dem Begriff der Assoziation einen denkpsychologisch definierten Inhalt zu geben. Er ringt mit diesem Problem auch, wo er sich um die psychologische Vertiefung psychiatrischer Begriffe, ich erinnere an seine Analyse der Ideenflucht, bemüht. Sehr wahrscheinlich, daß M. hier alsbald zu neuen und entscheidenden Gesichtspunkten der Beurteilung vorgedrungen wäre; — umso wahrscheinlicher, als er nie aufhörte, sich über die philosophischen Prinzipien und die methodische

Folgerichtigkeit seiner Fragestellung und seiner Ergebnisse strengste Rechenschaft zu geben. M. hat denn auch die tiefen Beziehungen zwischen denkpsychologischer Forschung und philosophischer Prinzipienlehre mit voller Schärfe erfaßt.

Man überblickt jetzt sein Lebenswerk. Von Psychiatrie und Sinnespsychologie herkommend, strebt er entscheidenden denkpsychologischen Fragestellungen zu, die ihm nicht nur neue, weitausgreifende Probleme stellen, sondern auch die Instrumente liefern, um die methodischen Aufgaben von Psychologie und Psychiatrie in bedeutsamer Wechselbezogenheit zu verknüpfen. Sie bestimmten aber auch, wie seine Freunde wußten, sein Verhältnis zu den Prinzipienfragen der wissenschaftlichen Philosophie.

So kurz dieses Leben war und so unvollendet es auch dem Fernerstehenden erscheinen mag, es zeigte doch ein wenigstens seinen immanenten Zielen nach in sich geschlossenes Werk. Manche bedeutende Leistung wäre von dem ernsten und feinsinnigen, allen Werten der Kultur dankbar erschlossenen Mann noch zu erwarten gewesen. Denn hinter seinem oft zaghaft zurückhaltend erscheinenden und weichen Wesen verbarg sich der feste Sinn des klar erwägenden, in der besten und objektivsten Bedeutung des Wortes vorsichtigen Forschers. Nicht nur in der Erinnerung seiner Freunde wird sein Andenken fortleben, sondern auch in der Geschichte seiner Wissenschaft. Höngswald.

Am 1. Oktober 1918 verstarb Herr **Max Müller**, der langjährige und verdienstvolle Schatzmeister der Sektion für Obst- und Gartenbau. Sein Vater, der Kaufmann und Stadtälteste Ernst Hermann Müller, war einer der Begründer dieser Sektion gewesen und hatte ihr 37 Jahre lang angehört; 20 Jahre hindurch, bis kurz vor seinem Tode (1886), hatte er selbst die Sektion als erster Sekretär geleitet, mit schönem Eifer, großer Arbeitskraft und mit erfreulichstem Erfolg. Bald nach des Vaters Tod trat der Sohn zunächst als Mitglied des Verwaltungsausschusses in den Vorstand der Sektion; von 1889 bis 1918, also 29 Jahre lang, war er ihr Schatzmeister.

Max Müller war am 1. Dezember 1841 in Breslau geboren. Einem angesehenen Hause entstammend, in geistig reger Umgebung aufwachsend, absolvierte er schon mit 16 Jahren das Realgymnasium am Zwinger und wendete sich dann dem Buchhandel zu. Seine Lehrzeit verbrachte er in der Buchhandlung von Trewendt und Granier in Breslau. Einige Jahre sah er sich in der Welt um, hielt sich besonders in Wien, Genf und London auf und erwarb 1869 den Verlag von J. U. Kern in Breslau. Unter seiner Leitung und durch seine eigene rastlose Arbeit

entwickelte sich dieser Verlag zu einem zwar nicht umfangreichen, aber soliden und angesehenen Unternehmen, das vorwiegend juristische, verwaltungsrechtliche und naturwissenschaftliche Werke herausbrachte. So ging aus dem Müllerschen Verlag die noch bestehende Zeitschrift „Cohns Beiträge zur Biologie der Pflanzen“ hervor, die in der Geschichte der Bakterienforschung eine große Rolle gespielt hat: hier veröffentlichte Ferdinand Cohn seine, für die botanische Seite der Bakteriologie grundlegenden Arbeiten, und ihnen schlossen sich die ersten Untersuchungen Robert Kochs über den Milzbrand an, die auch für die medizinische Bakteriologie die Grundlage geschaffen haben. Großen Wert legte Max Müller auf die Illustration der übernommenen Werke; als mustergültige Leistung wären hier, neben anderem, die leider unvollendet gebliebenen Weberbauerschen Pilztafeln zu nennen.

Seit 1874 glücklich verheiratet, hat Max Müller in seiner Familie doch auch manchen Schmerz erlebt; vier blühende Kinder verlor er in rascher Folge durch den Tod. In den großen Krieg entsandte er außer dem Schwiegersohn drei Söhne, die alle drei schwere Verwundungen erlitten.

In der Sektion hat Max Müller stets nur die wenig dankbare und doch so nötige Arbeit des Schatzmeisters geleistet, trotz des regen Interesses, das er allen gärtnerischen und botanischen Fragen entgegenbrachte. Auch bei dieser Beschränkung, die ebenso sehr seiner natürlichen Bescheidenheit, wie seiner Neigung für praktische Mitarbeit entsprach, hat sich Max Müller um seine Sektion die größten Verdienste erworben. So wenig er mit seiner Person hervortrat, um so mehr sorgte er im Stillen, besonders, als die Sektion anstelle des auf städtischem Gelände gelegenen Obst- und Mustergarten die eigene große Baumschule in Klettendorf begründete. Müllers kaufmännisches Können und vorsichtige Geschäftsführung gaben dem, bei der Geringfügigkeit der Mittel scheinbar gewagten Unternehmen finanzielle Solidität und damit die Möglichkeit, in erster Linie gemeinnützige Ziele verfolgen zu können.

Äußere Ehren hat der stille, zurückhaltende Mann nie gesucht und weniger gefunden, als er verdient hätte. Seine Wahl zum Handelsrichter zeigte freilich das Ansehen, das er als Kaufmann genoß; aber seine vielseitige Tätigkeit zum Wohle seiner Mitbürger und seine werktätige Menschenliebe haben selbst die kaum in ihrem vollen Umfang gekannt, die ihm nahe standen.

F. Rosen.

Am 14. Dezember 1918 erlag Justizrat Dr. **Gustav Neisser** zu Breslau, der langjährige Syndikus der Schlesischen Textil-Berufs-Genossenschaft, einer im Anschlusse an eine Grippe aufgetretenen

Lungenentzündung im 56. Jahre eines an Arbeit und Erfolgen reichen Lebens.

Gustav Neisser war am 29. März 1862 zu Charlottenbrunn als Sohn des späteren Geheimen Sanitätsrats Dr. Moritz Neisser geboren. Sein Vater hatte Jahrzehnte lang als Badearzt in Charlottenbrunn segensreich gewirkt und durch ärztliches Können und gründliche Bildung in weiten Kreisen Ansehen und Beliebtheit errungen. Die Mutter, die hochbetagt erst vor etwa Jahresfrist dem Sohn im Tode vorangegangen ist, entstammte einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Ihre wertvollen geistigen Eigenschaften sind in dem warmherzigen Nachruf, den ihr ihre Pflegetochter im Jahresbericht der Gesellschaft für 1917 gewidmet hat, geschildert. In inniger Liebe zu dem geistig hochstehenden Elternpaar und zu seinem Halbbruder, dem für Mitwelt, Wissenschaft und Kunst leider allzu früh heimgegangenen Albert Neisser, ist Gustav Neisser aufgewachsen. Der geistige Besitz, den die Beziehungen zu diesem Kreise ihm frühzeitig vermittelten, ist wohl die Grundlage seines bedeutsamen Wirkens geworden.

Seine Ausbildung erhielt er im Magdalenen-Gymnasium in Breslau; dann studierte er die Rechtswissenschaften in Göttingen, Leipzig und Breslau. Schon hier hat das bloße Fachstudium seinen vielseitigen Interessen nicht genügt; seinen Wissensdrang fesselte vor allem die Philosophie; namentlich Lotze, den er in Göttingen persönlich gehört hatte, blieb von weittragendem Einfluß auf seine spätere Entwicklung. 1882 bestand er sein Referendar-Examen, nach Abschluß des Vorbereitungsdienstes 1887 das Assessor-Examen. 1889 erwarb er in Breslau mit einer noch heut grundlegenden Arbeit über „Den Vorbehalt bei der Zahlung“ (auch abgedruckt in Gruchots Beiträgen Bd. 34 S. 275) den Doktorhut. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Rechtsanwalt am Oberlandesgericht, die seinen Neigungen nicht sehr entsprach, wurde er 1894 Geschäftsführer und Syndikus der Schlesischen Textilberufsgenossenschaft. Erst hier fand er den Boden für die Verwertung seiner reichen geistigen Fähigkeiten, erst hier die Gelegenheit für die Befruchtung weiter wichtiger Gebiete unseres Wirtschaftslebens mit den Schöpfungen seines durchdringenden Verstandes, seiner auf das Praktische gerichteten begnadeten Begabung und seiner meisterhaften, ihre Wirkung nie versagenden Redegabe. So kam es, daß er über die Aufgaben seines engeren Amtskreises hinaus bald der führende Vertrauensmann der Textil-Industrie in allen ihren Verzweigungen wurde; so wurde er bald Syndikus des Verbandes Schlesischer Textil-Industrieller, des Verbandes Schlesischer und Sächsischer Leinenspinner und des Kohlenbezugsvereins Schlesischer und Lausitzer Industrieller. In allen diesen Verbänden, bei denen er meist auch bei der Errichtung mitwirkte, war

er der führende Geist. Seine Leistungen auf allen diesen Gebieten lenkten später die Aufmerksamkeit der deutschen Berufsgenossenschaften auf ihn; 1910 — gerade in der bedeutsamen Zeit der Vorbereitung der Reichsversicherungsordnung — wurde er auch Syndikus des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften. Was er hier für die Berufsgenossenschaften und für das ganze deutsche Wirtschaftsleben geleistet hat, hauptsächlich bei der Gestaltung der Reichsversicherungsordnung, wird, wie der ausgezeichnete Nachruf von Dr. Ostern in der „Berufsgenossenschaft“ hervorhebt, in der Geschichte der deutschen Sozialreform unvergessen bleiben; in unermüdlicher Arbeit und Pflichttreue hat er hier in ständiger Fühlung mit den Organen der Gesetzgebung dafür gesorgt, daß die reichen Erfahrungen der Berufsgenossenschaften dem Gesetzgebungswerk nicht verloren gingen, dessen Abschnitt über die Unfallversicherung an mehr als einer Stelle nachhaltige Spuren seines geistigen Wirkens trägt. Aber nicht nur an der Schaffung dieser neuen Rechtsquellen, auch an ihrer Einzelausgestaltung und Erkenntnis hat er mitgearbeitet. Am 1. April 1911 übernahm er die Schriftleitung der „Berufsgenossenschaft“, die er als Herausgeber und durch zahlreiche eigene wertvolle Aufsätze bald zu einer anerkannten und angesehenen Fachzeitschrift emporhob. Eine überaus wertvolle Sammlung dieser Aufsätze stellt das 1912 von ihm und Marcus herausgegebene Werk „Die gewerbliche Unfallversicherung der Reichsversicherungsordnung“ dar, die bei weitem wertvollste Gegenüberstellung der Grundsätze des alten und des neuen Rechts.

Ein treuer Diener des berufsgenossenschaftlichen Gedankens, war er daneben in allem seinem Tun und Wirken von einem warmen Herzen für das Wohl und Wehe der arbeitenden Klassen beseelt. Nichts lag ihm ferner und nichts weiter von ihm ab, als jede einseitige oder herrische Betonung des Unternehmerstandpunktes. War er doch zeitlebens auch ein warmer Freund der sozialen Reform; der Breslauer Ortsgruppe der Gesellschaft für soziale Reform, die er zusammen mit Sombart begründet und lange geleitet hatte, hat er durch gehaltvolle Vorträge und seine vielleicht noch wertvolleren Anregungen in der Diskussion allezeit umfassende Förderung zuteil werden lassen.

Als 1914 der Weltkrieg ausbrach, rief ihn die Knappheit der Rohstoffe, unter der die Textilindustrie allmählig zu leiden begann, zu neuer, weiter, segensreicher Arbeit auf dem Gebiete der Förderung des Hanf- und Flachsbaus. Auch hier wurde er bald der Mittelpunkt aller organisatorischen Bestrebungen zur Neugestaltung wichtiger wirtschaftlicher Unternehmungen.

Mit alledem aber war das Bild des geistigen Schaffens Gustav Neisser's noch lange nicht abgeschlossen. In langjähriger kommunaler

Tätigkeit, erst als Stadtverordneter, dann als Stadtrat, hat er sich namhafte Verdienste um seine Vaterstadt erworben. Besonders für die Kohlenversorgung unserer Vaterstadt hat er hier in eifriger und umsichtiger Arbeit gewirkt.

Als die schärfste Ausprägung seiner Eigenart aber erscheint sein reiches Wissen und Können auf literarischem Gebiet. Von Jugend auf mit literarischen Interessen stark verwachsen, wandte er allen Zweigen der Literatur und Kunst Liebe und Verständnis zu; alle Muße widmete er der Pflege dieser Neigungen und so besaß er — unterstützt durch ein ganz außergewöhnliches, fast nie versagendes Gedächtnis — eine Kenntnis von Personen und Dingen auf diesem Gebiete, um die ihn mancher berufsmäßige Literarhistoriker hätte beneiden können. Seine kostbare Bibliothek, ein Ergebnis langjähriger verständnisvoller Sammeltätigkeit, ist in dieser Beziehung ein trefflicher Spiegel seines geistigen Wesens.

Diese feinsinnige Bildung, in Verbindung mit seinem vielseitigen beruflichen Wirken, machten ihn zu einem wirklich modernen Geist. Dazu traten eine tiefe Herzensgüte, eine durch Abgeklärtheit wohltuende Milde der Empfindung und eine gewinnende Lebenswürdigkeit. Alle diese Gaben, die am besten und reinsten in seiner Häuslichkeit zum Durchbruch gelangten, machten ihn frühzeitig zum geistigen Mittelpunkt eines Freundeskreises, der nun mit der Gattin, der verständnisvollen Förderin seiner sozialpolitischen Gedanken, und mit den Kindern seinen Heimgang auf das Schmerzlichste betraut.

Dr. Arthur Lemberg.

Am 8. Dezember 1918 starb im Alter von 70 Jahren der Oberlehrer a.D. Professor Dr. Paul Neugebauer. Von der Wiege bis zum Grabe gehörte sein Leben und sein Wirken ganz unserer Vaterstadt Breslau. Er wurde am 22. Dezember 1848 als Sohn des Buchdruckers Carl Neugebauer geboren, besuchte das Matthiasgymnasium, wo er 1869 das Zeugnis der Reife erhielt, und studierte hierauf von 1869 bis 1874 Mathematik, Naturwissenschaften und mit besonderem Eifer Astronomie unter J. G. Galle, der bald auf ihn aufmerksam wurde und sich seiner besonders annahm. Galle übertrug ihm die Assistentenstelle an der hiesigen Sternwarte, die N. von 1872 bis 1876 bekleidete und regte ihn auch zu der 1874 erschienenen Arbeit „Über den Kometen des Jahres 1684“ an, auf Grund deren N. am 21. April 1874 promovierte. Im Jahre 1875 bestand N. die Lehramtsprüfung. Seine amtliche Tätigkeit spielte sich ausschließlich an Breslauer höheren Lehranstalten ab, an den Gymnasien zu Maria-Magdalena und Matthias, dann von 1876—1892 an der Oberrealschule und schließlich von 1892 bis zu

seinem Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1913 an der katholischen Realschule.

Treu und gewissenhaft hat er seine Pflichten als Lehrer nach bestem Können erfüllt, mit einem Herzen voll Wärme, Liebe und Nachsicht für die Jugend. Kleinlicher Schuldrill blieb ihm zeitlebens ganz fremd, sein heiteres Gemüt, sein froher Lebensmut bewahrten ihn bis ans Ende seiner Lehrtätigkeit vor Engherzigkeit und Verknöcherung. Es machte ihm Freude, die Jugend anzuregen und ihr aus Leben und Wissenschaft, vor allem aus der Welt der Sterne, mancherlei Fesselndes und Lehrreiches zu erzählen. So fand er mühelos den Weg zum Herzen der Jugend, vor allem, weil er selbst sich bis in seine späten Jahre einen unversieglichen kindlichen Frohsinn bewahrt hatte, der leicht mit dem Fühlen der Jugend zusammenklang. Er wird darum in den Herzen seiner vielen dankbaren Schüler weiterleben.

Neben seiner Lehrtätigkeit entfaltete er jahrzehntelang eine umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit auf astronomischem Gebiete. Er besaß in ungewöhnlichem Maße die Fähigkeit, abstrakte mathematische Formeln auf die Praxis anzuwenden, ein ungeheures Zahlenmaterial spielend zu bewältigen und mit unfühlbarer Sicherheit und Zuverlässigkeit zu verarbeiten. Sein Lehrer J. G. Galle erkannte bald diese Fähigkeit Neugebauers und machte ihn mit dem Direktor der Düsseldorfer Sternwarte, R. Luther, und mit dem Leiter des Astronomischen Recheninstituts in Berlin-Dahlem, F. Tietjen, bekannt. Durch diese Männer wurde N. auf das Gebiet gelenkt, auf dem er seine besondere Begabung am nutzbringendsten verwenden konnte, nämlich auf die Bearbeitung der sogenannten kleinen Planeten, eines Ringes sehr zahlreicher kleiner Himmelskörper, die zwischen den Bahnen der Planeten Mars und Jupiter kreisen. Schon als Assistent Galles übernahm N. die Berechnung zweier Düsseldorfer Planetoiden, der Proserpina (26) und der Fides (37). Den in Düsseldorf von Luther entdeckten Planetoiden galt auch eine in Florenz 1901 erschienene Abhandlung Neugebauers und ebenso sein Beitrag zur Festschrift für Galles 90. Geburtstag „Oppositions-Ephemeriden von 14 Düsseldorfer Planeten aus den Jahren 1890—1901“. Die ständig wachsende Zahl der Entdeckungen dieser Himmelskörper machte ihre regelmäßige Verfolgung durch Rechnung höchst mühselig, und das Interesse an ihnen drohte zu erlahmen, obwohl es für spätere Untersuchungen von großer Wichtigkeit werden konnte, die Bahnen dieser Körper zuverlässig festzulegen. N. war einer der wenigen, die ausharrten und in aufopfernder Tätigkeit das vernachlässigte Gebiet bearbeiteten. Bis zum Jahre 1900 leitete er die regelmäßige Berechnung von rund 200 kleinen Planeten, ein Zeugnis von staunenswerter Arbeitskraft. Von 1900 an war indes die Zunahme der

Entdeckungen so groß, daß er sich von da an auf genäherte Vorausberechnungen beschränken mußte.

Für die Wissenschaft war diese Tätigkeit Neugebauers wichtig und nützlich, denn sie sicherte und verbesserte die Bahnen dieser Himmelskörper und machte hierdurch ihre spätere Wiederauffindung und Verfolgung, gewissermaßen ihre Verwendung für die Wissenschaft möglich. So konnte mit Hilfe des 1896 entdeckten Eros im Jahre 1901/02 die wichtigste Zahl der Astronomie, die Sonnenparallaxe, aufs genaueste bestimmt werden, so zeigten die Bahnen der sogenannten Achillesgruppe eine angenäherte Verwirklichung eines Spezialfalles des berühmten Dreikörperproblems, für den bereits Lagrange eine strenge Lösung gegeben hatte. Die Folgezeit hat also dem unermüdlichen Rechner Recht gegeben. Heute scheint auch das Ausland, namentlich Frankreich, darauf auszugehen, diese, bisher nur von Deutschen geleistete Arbeit an sich zu reißen, weil sie sich jetzt als interessant und fruchtbar erweist. Neugebauers Name ist auch mit der Geschichte des interessanten periodischen Kometen Brooks, 1889 V, verknüpft, der infolge starker Annäherung an Jupiter seine Umlaufseiten ändert und bald 31 bald 7 Jahre hierzu gebraucht. Auf Grund der von N. vorausberechneten scheinbaren Bahn fand der amerikanische Astronom Aitken den Kometen am 18. August 1903 im südlichen Fisch und zwar kaum $\frac{1}{5}$ Vollmondsbreiten vom vorausberechneten Orte entfernt. N. veröffentlichte hierüber eine Abhandlung in der Festschrift zum 70. Geburtstage des Geheimrats Professor Wilhelm Förster, „Über die Vorausberechnung der Erscheinung 1903/04 des periodischen Kometen 1889 V, 1896 VI Brooks“.

Seine wissenschaftlichen Verdienste fanden auch äußere Anerkennung durch die 1893 erfolgte besondere Verleihung des Professorstitels „in Rücksicht auf seine anerkennenswerten astronomischen Arbeiten.“

Schon vor seinem Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1913 hatten sich bei ihm die Anzeichen der Zuckerkrankheit bemerklich gemacht, und bald nahm die Erkrankung ernste Formen an. Seine eiserne Natur überwand aber noch einmal die Gefahr, und er erholte sich wieder einigermaßen. Einem erneuten Angriff des Leidens aber erlag er nach langem zähem Ringen. So liegt nun ein langes arbeitsreiches und verdienstvolles Leben abgeschlossen vor uns. Erstaunlich und ungewöhnlich war seine unerschöpfliche Arbeitskraft, die ihn befähigte, neben dem anstrengenden Schuldienst täglich noch viele Stunden einer nervenzerrübenden wissenschaftlichen Tätigkeit zu widmen, immer eingehüllt in undurchdringliche Dampfwolken aus seiner geliebten Pfeife, stets strahlend heiter, aufgelegt zu Witz und Scherz und sich kindlich freuend über jede neue Schnurre, die er zu hören bekam oder zum besten geben

konnte. Doch nicht nur seiner urgesunden Natur hatte er es zu danken, wenn er so lange frisch und arbeitsfähig blieb, sondern auch seiner geistig hochstehenden Gattin, die starken und verständnisvollen Anteil an seinem wissenschaftlichen Streben und Arbeiten nahm und ihm außerdem mit kluger, sorgsamer Hand unmerklich alles aus dem Wege räumte, was ihm bei seinen Arbeiten hätte unbequem oder hinderlich werden können.

Seine Freunde und Amtsgenossen und seine zahlreichen ehemaligen Schüler haben die Trauerbotschaft von dem Tode dieses in Beruf und Wissenschaft erprobten Mannes mit aufrichtigem Schmerze vernommen, und sie werden ihm stets ein herzliches Andenken bewahren.

Dr. Molke.

Louis Neustadt wurde am 18. Oktober 1857 in Arnswalde in der Mark als Sohn eines Rabbiners geboren. Er besuchte erst das Königliche Friedrichsgymnasium, dann das Elisabethgymnasium in Breslau, das er Ostern 1877 mit dem Reifezeugnis verließ. Er studierte in Breslau Geschichte und bestand am 8. Februar 1883 sein examen rigorosum. Seine Doktorarbeit behandelt die Tätigkeit des Markgrafen Georg von Brandenburg als Erzieher am ungarischen Hofe. (Breslau 1883 Köbners Verlag.) Die sorgsame Arbeit war auf Archivalien aufgebaut, die er auf Reisen in den süddeutschen Archiven, die ehemals den fränkischen Hohenzollern gehört hatten, gesammelt hatte. Markgraf Georg entstammte dem fränkischen Zweige der Hohenzollern und hatte dann in ungarischen Diensten Gelegenheit gefunden, größere Besitzungen an der schlesisch-mährischen Grenze — Jägerndorf — zu erwerben. Er war einer der ersten deutschen Fürsten, die sich der Reformation angeschlossen hatten und ist ihr mit besonderer Treue ergeben geblieben. Die Beschäftigung mit diesem Markgrafen gab Neustadt Gelegenheit, mehrfach kleine Notizen und Abhandlungen über Ereignisse dieser Zeit, über die Haltung anderer schlesischer Fürsten, über Luthers Beziehungen zu Georg etc. zusammenzustellen. Angriffen der Kritik gegenüber, die ihm eine Überschätzung seines Gegenstandes vorwarfen, begründete er wiederholt seine Auffassung. Ein Auftrag einer Frankfurter jüdischen altangesessenen Familie Schwarzschild, ihren Stammbaum nach den Nachrichten des Frankfurter Stadtarchivs zusammenzustellen, führte ihn zu der Beschäftigung mit der Geschichte der Juden in Deutschland. Nach Erledigung des Auftrages siedelte er wieder von Frankfurt nach Breslau über und übernahm die Stelle als Gehilfe seines Vaters bei einer hebräischen Unterrichtsanstalt, deren Leiter er nach dem Tode seines Vaters wurde. Er gründete dann in Breslau eine Wochenzeitung

„Jüdisches Volksblatt“, die eine ziemliche Verbreitung fand. Sein Versuch, bei Wahlen die jüdische Bevölkerung nach Art des Zentrums in einer „jüdischen Volkspartei“ zu organisieren, hatte keinen Erfolg. Die Zeitung behandelte eingehend die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde in Breslau, vertrat die Wünsche der jüdischen Volksschullehrer und behandelte während des Krieges die jüdischen Fragen in den im Osten besetzten Gebieten.

Mehrfa ch nahm Neustadt Veranlassung, jüdische Verhältnisse in der Vergangenheit zu beleuchten. So schrieb er eine Arbeit über den schlesischen Ratmann Steblitzki, der zum Judentum übertrat. Eine besondere Stellung innerhalb der im Judentum sich bekämpfenden Richtungen hat Neustadt nicht zu erringen vermocht. Persönlich auf dem Standpunkt der Orthodoxie stehend, hat er doch in den Streitigkeiten zwischen gesetzestreuen und liberalen Juden, ebenso auch in der Frage des Zionismus sich einer ziemlichen Neutralität befleißigt. Bei der Abwehr antisemitischer Bestrebungen wurde N. in mehrere Preßprozesse verwickelt.

Neustadt starb am 13. November 1918. Dr. Pribatsch.

Dr. Ernst Orgler ist am 17. Februar 1876 in Breslau als Sohn des Kaufmanns M. Orgler geboren. Er besuchte von Oktober 1882—1894 das Johannesgymnasium in Breslau. Er studierte Medizin in Freiburg und Breslau und machte im April 1899 sein Doktorexamen. Hierauf wurde er Assistent von Prof. Weigert in Frankfurt a. M., dann arbeitete er bei Prof. Landau und Czempin in Berlin, zuletzt in der Provinzial-Hebammenlehranstalt bei Prof. Baum in Breslau. Im Jahre 1902 ließ er sich als Spezialarzt für Frauenkrankheiten in Breslau nieder.

Am 1. März 1915 wurde er zum Heeresdienst einberufen, arbeitete auf der chirurgischen Station des Allerheiligen-Hospitals in Breslau, bis er Ende April 1917 an das Reservelazarett Patschkau abkommandiert wurde. Dort übernahm er die Malariastation bis zu seiner Versetzung Oktober 1918 ans Reservelazarett Trebnitz, wo er die chirurgische Station des Klosters hatte.

Am 26. November 1918 erkrankte er an einem Mandelabzeß, es wurde incidiert, am 29. November war er fieberfrei, am 30. November kam ein Lungenkatarrh hinzu, der in der Nacht vom 30. zum 1. Dezember den Tod herbeiführte.

Am 22. April 1918, seinem 43. Geburtstage, starb in einem Feldlazarett des westlichen Kriegsschauplatzes Dr. med. **Curt Ossig** an den Folgen einer schweren Verletzung, die er sich durch eine neben ihm einschlagende Granate zugezogen hatte.

Geboren am 22. April 1875 in Breslau, besuchte er das St. Elisabeth-gymnasium, das er Ostern 1894 mit dem Reifezeugnis verließ, studierte von Ostern 1894 bis Michaelis 1899 an der Universität in Breslau Medizin und beendigte die medizinische Staatsprüfung am 19. März 1900, nachdem er am 6. Februar 1900 sein examen rigorosum abgelegt hatte. Seine Doktorpromotion erfolgte am 6. Februar 1903 mit der Inaugural-dissertation „Zur Pathologie und Therapie der Revolverschußverletzungen des Kopfes und Rumpfes“, die in Heft 1/2 des Bandes 37 der Beiträge zur klinischen Chirurgie abgedruckt wurde.

Während der Studienzeit war er aktiv bei den Breslauer Landsmannschaften Makaria, später Vandalia.

Seine spezialistische Ausbildung genoß er vom Sommer 1900 bis Mai 1904 an der chirurgischen Abteilung des Allerheiligenhospitals, dessen reiches Krankenmaterial ihm eine gründliche Kenntnis aller einschlägigen Krankheitsformen und praktische Erfahrung und Übung vermittelte. Durch seine Neigung zur Photographie wurde er der Beschäftigung mit dem Röntgenverfahren zugeführt, mit dem er sich schon während seiner Assistententätigkeit intensiver befaßte. Im Mai 1904 ließ er sich als Arzt für Chirurgie und Untersuchung mit Röntgenstrahlen nieder, bald nur noch letzterer Spezialität nachgehend. Durch peinliche Gewissenhaftigkeit, Aneignung und Nutzbarmachung jedes röntgenologischen Fortschrittes, nicht zum mindesten aber auch durch das warme ärztliche und menschliche Interesse an den ihn aufsuchenden Kranken erwarb Ossig sich eine große und treue Klientel, die infolge des ihm von seinen Kollegen entgegengebrachten Vertrauens ständig wuchs. Nebenher war er als Röntgenarzt an der Heilanstalt für Unfall-verletzte tätig und Verwaltungsarzt der Breslauer Berufsfeuerwehr. Im Ärztekollegium jener Anstalt war sein Wort stets gern gehört, seine wohldurchdachte Auffassung erweckte kaum je Widerspruch; in letzterer Tätigkeit war er nicht nur der stets unermüdliche, hilfsbereite Arzt, der unbegrenztes Vertrauen genoß, sondern auch der selbstlos beratende, gute Freund und stete Förderer aller die Feuerwehr betreffenden Einrichtungen und Verbesserungen.

Seine vielseitige praktische Tätigkeit ließ ihm nie Zeit zu größeren wissenschaftlichen Arbeiten; eine Reihe kasuistischer Mitteilungen röntgenologischer Natur erschien in früheren Jahresberichten der „Schles. Ges. für vaterl. Cultur“.

Seiner Militärdienstpflicht genügte Ossig im S.S. 1887 und 1900; 1901 wurde er Assistenzarzt, 1903 Oberarzt d. R., 1910 Stabsarzt d. L. Voll von glühendem Patriotismus zog er im August 1914 als Chirurg eines Feldlazaretts hinaus, machte auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen des Westens schwere Zeiten mit, bei seiner übergroßen Gewissen-

haftigkeit gar oft mehr als 24 Stunden pauselos und unermüdlich tätig. Kurze Urlaubszeiten gewährten kärgliche Erholung; vom letzten Urlaub im März 1918 kehrte er nicht mehr zu seinem Feldlazarett zurück sondern wurde Regimentsarzt eines schlesischen Reserve-Infanterie-Regiments. Als er mit diesem zum ersten Male in Stellung ging, wurde er durch eine Granate verletzt; seiner Verwundung nicht achtend, eilte er zu Fuß — sein Pferd war erschossen — der Truppe nach, blieb dort tätig, da er dringend benötigt wurde, und meldete sich — zu spät — nach 2 Tagen krank. Sorgsamste Pflege konnte ihn, der so vielen im Felde das Leben gerettet hatte, nicht mehr heilen und fern von den Seinen, in fremder Erde wurde er bestattet. Bereits im ersten Kriegsjahre hatte er das Eiserne Kreuz erhalten.

Bald nach seiner Niederlassung hatte Ossig sich verheiratet und lebte in glücklichster Ehe, der zunächst nur ein Sohn entsprossen war. Bei seinem letzten Urlaub konnte er das zweite Kind, die langersehnte Tochter, taufen lassen; das war der letzte Lichtblick seines Lebens.

Wie Ossig ein liebender und fürsorglicher Gatte und zärtlicher Vater war, so war er auch seinen zahlreichen Freunden ein lieber und treuer Kamerad. Von vornehmer Gesinnung und echter Freundlichkeit des Herzens, nie sich versagend, wo er helfen konnte, auf jedes fröhliche Wort gern eingehend, bei bescheidener Lebensführung ein Freund behaglicher Mußestunden, so steht sein Bild als das eines kerndeutschen, wackeren und guten Menschen vor all den vielen, die ihm nahe standen und seiner nicht vergessen werden.

Dr. Gradenwitz.

Professor André Pillet ist am 5. Juli 1844 in Carouge, einem Vorort von Genf, als Sohn eines Kaufmanns geboren, der aus dem savoyischen Grenzstädtchen Saint-Julien eingewandert war. Er besuchte das alte Collège seiner Heimatstadt und andere Anstalten der französischen und der deutschen Schweiz. Bald zwangen ihn die Verhältnisse, sich auf eigene Füße zu stellen und in den Jahren des Lernens schon sein Fach, die neueren Sprachen zu lehren. So kam es, daß er sich früh zu einer geschlossenen, selbständigen und selbstbewußten Persönlichkeit entwickelte, und daß er die Grundlagen seines ausgedehnten, sicheren Wissens und seine gelehrten Interessen mehr eifrigsten Privatstudien als Universitätsvorlesungen verdankte. Nachdem er schon England und Spanien gesehen hatte, ging er, zufällig gerade als der Krieg von 1870 ausbrach, nach Eisenach, und von dort holte ihn sich der Rektor Dr. Th. Bach als Lehrer des Französischen und Englischen an die eben von der Stadt begründete Mittelschule in Breslau.

Am 1. April 1871 begann die neue Wirksamkeit meines Vaters. Als Vorbedingung der späteren Anstellung galt, daß er das preußische-

Staatsexamen nachholen würde. Es ist bezeichnend für den richtigen Blick des trefflichen Bach und wohl auch für die freiere Art der Zeit, die auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts viel zu schaffen und einzurichten hatte, daß man ein solches Experiment mit einem Ausländer wagte, und ebenso bezeichnend für die Begabung und die Arbeitskraft des jungen Mannes, daß es gelang. An seiner Anstalt, die sich zur ev. höheren Bürgerschule und später zur ev. Realschule I auswuchs, ist er bis zu seiner Pensionierung als Oberlehrer (Ostern 1907) geblieben, seit 1893 mit dem Professortitel. Er war wohl der geborene Lehrer und somit nicht umsonst ein Landsmann und ein Verehrer Rousseaus. Liebe zu Kindern war bis ins hohe Alter einer seiner ausgesprochensten und schönsten Züge. Daß er ebenso die reifere Jugend zu verstehen und bei aller Strenge zu gewinnen wußte, zeigte die treue Anhänglichkeit vieler alten Schüler.

Mit der zweiten Heimat verwuchs er noch fester, indem er 1874 eine Einheimische heiratete, Mathilde Körte. Aus einer alten Gelehrtenfamilie stammend, eine Urenkelin des berühmten Begründers der Landwirtschaftslehre Albrecht Thaer, eine Tochter eines Landwirts, der sich durch Werke über Schafzucht einen geachteten Namen gemacht hatte, des Kgl. Ökonomierats Albrecht Körte, teilte sie als frühere Lehrerin die Interessen ihres Gatten, wie sie sich auch gelegentlich mit Übersetzungen und Essays beschäftigte, war ihm mit ihrem warmen Herzen und beweglichen Geiste die beste Beraterin und ebnete ihm manche Schwierigkeiten, die einem Fremden überall entgegenstehen, selbst in einem gegen Fremde so nachsichtigen Lande. Daß er unter den Breslauer Kollegen der einzige war, der das Französische als Muttersprache lehrte, war auch wieder ein Vorzug und gab ihm eine Sonderstellung; er flößte aber auch Vertrauen ein durch sein Lehrgeschick, seine Klugheit und die stolze Festigkeit seines Charakters. So traten neben der Schule manche schönen Aufgaben an ihn heran, z. B. die Tätigkeit am Lindner'schen Lehrerinnenseminar, die Beteiligung an mehreren Prüfungskommissionen usw. Jahrzehntelang war er Dolmetscher am Oberlandesgericht für Italienisch und Spanisch. Besonders das Italienische war ihm vertraut, das er früh gelernt hatte und gern auffrischte, und für italienische Art hatte er ein feines und humorvolles Verständnis.

Am wichtigsten wurde für ihn, daß er 1888 zum Lektor der französischen Sprache an der Universität ernannt wurde. Der Beginn dieser Tätigkeit fiel noch in eine Zeit, wo dem Wirken des Lektors engere Grenzen gezogen waren als heute, teils durch die geringere Stundenzahl, teils durch die seltsame Gleichgültigkeit der wenigen Studenten gerade gegen die moderne Sprache. Mein Vater erlebte den starken Aufstieg der Hörerzahlen mit, den Umschwung in der Wertung des Neufranzö-

sischen und freute sich der Mitarbeit am Romanischen Seminar. In diesem besprach er vorzugsweise freie Arbeiten der Mitglieder; außerdem bot er praktische Übungen in der französischen Syntax und abwechselnd Übersetzung eines deutschen Schriftstellers ins Französische und Lektüre und Interpretation eines französischen Schriftstellers, einmal auch eine Vorlesung über die französische Romantik. Ergänzt wurde in gewissem Sinne seine Tätigkeit, indem er von 1894 bis 1911 Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungskommission war und für die zweite Stufe prüfte. Was er seinen Zuhörern gab, war neben seiner großen Kenntnis der Literatur seine vollendete Beherrschung des Französischen. Nichts lag ihm ferner, als die leidige Art, die eigene Sprache als Naturbursche meistern zu wollen; darin wenigstens war er ganz Franzose. Hundertmal habe ich ihn, wenn ich in sein Zimmer trat, mit einem Wörterbuch in der Hand getroffen, einem Bande des Littré, aus dem er sich Rat holte für Ausdruck und Stil seiner Arbeiten.

Selbst versucht hat er sich zuerst mit Übersetzungen aus dem Deutschen: Schillers „Geisterseher“, Erzählungen von Raabe, Heyse, Franzos, dazu auch spanische von Fernan Caballero. 1894 erschien seine Programmabhandlung „Essai sur les Pensées de Pascal“¹⁾. Schon die Einleitung über Aufnahme und Beurteilung der „Pensées“ im Wandel der Zeiten zeigt, daß er nicht nur Pascal und die damalige Pascal-Literatur gründlich kannte, sondern auch weitere Umschau gehalten hatte. Der Hauptteil bespricht den Skeptizismus der „Pensées“, die Abhängigkeit von Montaigne, den Gegensatz zu Descartes und die Entwicklung, Begründung, Darstellung wie auch die Folgerichtigkeit und Ehrlichkeit dieses Skeptizismus mit eindringender Kritik und einem so rückhaltslosen Freimut, daß man mitunter fast an der aufrichtigen Verehrung irre werden könnte, die er doch für den Denker hatte.

Inzwischen hatte ihn schon ein gänzlich anderer Gegenstand un widerstchlich angezogen, die Geschichte des Uhrmachers Karl Wilhelm Nauendorff, der sich zuerst 1825, als er im Gefängnis zu Brandenburg a. H. wegen Falschmünzerrei in Untersuchungshaft saß, für einen französischen Prinzen, nach der Julirevolution geradezu für den angeblich aus dem Temple entflohenen Sohn Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette ausgab und mit dieser dreisten Erfindung sich und seinen Nachkommen Anhänger in Frankreich gewann. Die grotesken Ansprüche der sogenannten Survivance haben dort bis in die neueste Zeit immer wieder die Öffentlichkeit, Gerichte und Parlament beschäftigt. Um eine eigene Zeitschrift „La Légitimité“ scharen sich dilettantische, aber fanatische Verteidiger, denen es gelungen ist, selbst angesehene Per-

¹⁾ Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der evangelischen Realschule I zu Breslau, Ostern 1894.

sönlichkeiten zu überzeugen oder wenigstens zu beunruhigen. Mein Vater rannte also keine offene Tür ein, als er sich zu einem entscheidenden Gegenstoß entschloß. Seitdem ein hochverehrter Freund unserer Familie, der ausgezeichnete Staatsrechtler Ludwig von Rönne, der einst als junger Referendar Nauendorffs Enthüllungen protokolliert hatte und sich noch für den Fall interessierte, ihn durch seine Erzählungen angeregt hatte, rüstete er sich durch lange, leider nur zu oft unterbrochene Studien und ausgedehnte archivalische Forschungen, bis er 1912 bei Picard in Paris mit der ersten Lieferung seiner „Recherches“ hervortrat. Eine zweite und eine dritte folgten ziemlich rasch¹⁾. Die Fortsetzung des Druckes verhinderte der Krieg, den Abschluß des Manuskriptes der Tod. Die erschienenen Teile machten Eindruck, wurden lebhaft besprochen und erweckten starke Erwartungen. Der Verfasser hatte noch vieles zu sagen und besonders Wichtiges. Auch so bleibt ihm das Verdienst, manche dunklen und mit Absicht verdunkelten Punkte in Nauendorffs Leben aufzuhellen, ein einschneidendes und beschämendes Ereignis wie den Falschmünzerprozeß genau und fesselnd zu erzählen und die erwiesenen Tatsachen mit den Entstellungen des traurigen Helden und seiner kritiklosen Anhänger zu vergleichen, das Bild des Abenteurers und Betrügers mit sicherer, erbarmungsloser Hand zu zeichnen und die innere Unmöglichkeit der Legende jedem Urteilsfähigen darzutun.

Die Arbeit an dem Buch war für meinen Vater der Stolz und die Freude seines Alters. Er hatte früh den Abschied genommen; auch die Tätigkeit als Lektor gab er mit dem Universitätsjubiläum 1911 auf. Sein Haus war still geworden: die einzige Tochter war jung gestorben, die beiden Söhne waren in der Ferne. Noch waren ihm ruhige, behagliche Jahre beschieden. Mit seiner Gattin reiste er regelmäßig in die alte Heimat, an der sein Herz hing. Auf der letzten dieser Reisen erlebte er in der französischen Schweiz den Ausbruch des Weltkriegs und zugleich das Aufflackern eines Deutschenhasses, der ihm ungerecht und sinnlos erschien und ihn tief verletzte. Die Entbehrungen und Enttäuschungen, die der Krieg mit sich brachte, trug er gefäßt; doch die längere Krankheit meiner Mutter und ihr Tod am 12. Juni 1918 wurden auch ihm zum Verhängnis. Bald darauf traf ihn ein leichter Schlaganfall. Er schien sich zu erholen, fühlte aber seine Kraft gebrochen, sein Leben unnütz, sein Ende nahe. Es kam nach einem zweiten, schwereren Anfall sanft, wie unabweislich in den Abendstunden des 8. Novembers.

¹⁾ Recherches faites en Allemagne sur l'horloger Charles-Guillaume Nauendorff, présumé fils de Louis XVI et de Marie-Antoinette. I. L'Acquisition du droit de bourgeoisie à Spandau. 1912. — II. L'Arrestation à Brandenburg sur le soupçon de fabrication de fausse monnaie. 1912. — III. Ses Antécédens devant le Tribunal. 1913.

Was seine Familie ihm war und ihm verdankte, ist hier nicht der Ort zu sagen. Auch in einem größeren Kreise wurde er nicht leicht übersehen und wird er nicht schnell vergessen werden: eine eigenartige, kraftvolle und vornehme Erscheinung unter den alten Breslauer Schulumännern, die er würdig auch an der Universität vertrat; ein Romane nach Aussehen, Namen, Muttersprache und Voraussetzungen und doch zum Deutschen geworden und durch seine Arbeit für Generationen schlesischer Lehrer und Schüler verwoben mit einem Stück bester schlesischer Kultur.

Königsberg i. Pr.

Alfred Pillet.

Den Helden Tod fürs Vaterland starben im 4. Kriegsjahr, kurz nacheinander, die beiden Söhne des verstorbenen Geheimen Sanitätsrat Dr. Oscar Riegner, ehemaligen Primärarzt der chirurgischen Abteilung des Hospitals zu Allerheiligen, die wirklichen Mitglieder Rechtsanwalt **Erwin Riegner** und Oberlehrer Dr. phil. **Franz Riegner**.

Rechtsanwalt Erwin Riegner war am 18. Februar 1881 zu Breslau geboren. Er besuchte das Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt und erlangte daselbst am 10. September 1900 das Zeugnis der Reife. Darauf widmete er sich an den Universitäten Breslau, Tübingen und München dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Am 11. Juli 1904 bestand er in Breslau die erste und am 8. September 1909 in Berlin die zweite juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat „Gut“. Nach seiner Ernennung zum Gerichtsassessor nahm er im Winter 1909/10 an einem staatswissenschaftlichen Fortbildungskurse in Berlin teil. Hierauf war er als Hilfsrichter beim Amtsgericht Liegnitz und beim Amts- und Landgericht in Breslau tätig. Im November 1911 wurde er als Rechtsanwalt beim Landgericht in Breslau zugelassen. Wegen Kurzsichtigkeit und Sehchwäche war er seinerzeit für untauglich zum Militärdienst befunden worden, trotzdem meldete er sich bei Ausbruch des Krieges sofort als Kriegsfreiwilliger, wurde jedoch nicht angenommen. Erst im Herbst 1915 wurde er dann als Landsturmann zu den Garde-Pionieren eingezogen und machte den Feldzug in Rußland mit. Im Januar 1918 wurde er zum Leutnant d. L. befördert. Als solcher nahm er in einem Minenwerferbataillon an den schweren Kämpfen im Westen teil und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet. Am 29. Mai 1918 erlitt er bei siegreichem Vordringen eine schwere Verwundung am Knie, welcher er am 15. Juni 1918 im Lazarett zu Ludwigshafen am Rhein erlag. Die ihm von seinem Bataillons-Kommandeur, seinen Kameraden, Mannschaften, Berufskollegen und Freunden gewidmeten Nachrufe zeugen von der Beliebtheit und hohen Wertschätzung, deren er sich in allen Kreisen erfreute, mit

welchen er in Berührung kam. Schlicht, einfach und vornehm war sein ganzes Wesen; wen er mit seiner Freundschaft auszeichnete, besaß ihn voll und ganz als einen Freund von unwandelbarer Treue. Er war ein scharfsinniger Kopf und ein für sein Fach begeisterter Jurist. Anfangs mit Justizrat Sittka zusammen arbeitend, gelang es ihm, durch seine tüchtigen Kenntnisse, seine große Gewissenhaftigkeit, seine nie ermüdende Arbeitsfreudigkeit, seinem eisernen Fleiß und seiner großen Menschenfreundlichkeit, bald seine Praxis immer mehr zu erweitern. Sein umfangreiches Wissen, seine vornehme kollegiale Gesinnung und seine gewinnende gesellige Frische erwarben ihm in Breslau eine achtungsvolle Stellung unter den Juristen, und hohe Erwartungen knüpften sich an seine Zukunft.

Erwin Riegner war ein begeisterter Bergsteiger und eifriges Mitglied des Alpenvereins. Als ihm im Lazarett zu Ludwigshafen eröffnet werden mußte, daß die Abnahme des verletzten Beines im Oberschenkel erforderlich sei, war sein erstes Wort „dann ade Berge“. Leider war die Blutvergiftung bereits soweit fortgeschritten, daß auch die Amputation nicht mehr im Stande war, sein Leben zu erhalten. Auch die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur verlor in Erwin Riegner ein reges Mitglied; vaterländische Gesinnung und deutsche Treue haben ihn in das Feld geführt und auch wir wollen ihm in demselben Sinne ein dauerndes, ehrenvolles Andenken bewahren.

Oberlehrer Dr. Franz Riegner war am 23. Juli 1882 geboren. Er besuchte zuerst das Gymnasium zu St. Maria-Magdalena und bestand Ostern 1902 am Realgymnasium zum heiligen Geist die Reifeprüfung, studierte darauf in Breslau und Marburg Naturwissenschaften und Mathematik. Seiner militärischen Dienstpflicht genügte er vom 1. Oktober 1903 bis 30. September 1904 beim Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6 in Breslau. Am 21. Mai 1909 wurde er auf Grund seiner Dissertation: „Chemische Beiträge zur Kenntnis basischer Konstitutionsfacies granitischer Gesteine“ in Breslau zum Dr. phil. promoviert. Vom 1. April 1909 bis 31. März 1911 war er erster Assistent am Mineralogischen Institut der Universität Breslau und bestand am 22. Dezember 1910 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. In der Zeit von Ostern 1911 bis Ostern 1913 leistete er sein Seminarjahr an der Oberrealschule, sein Probejahr an der Realschule 2, dem Elisabethgymnasium und der Oberrealschule ab. Am 1. April 1913 wurde ihm die Fähigkeit zur Anstellung an höheren Schulen zuerkannt und er wurde dem Königlichen Wilhelmsgymnasium sowie vom Herbst ab der evang. Realschule 2 überwiesen. Von der Mobilmachung an ununterbrochen im Felde stehend, immer an den schwersten Kämpfen teil-

nehmend, Inhaber des eisernen Kreuzes, fiel er als Leutnant d. L. am 13. April 1918 inmitten seiner Batterie. Bei Estaires liegt er begraben. Die Nachricht von der Ernennung zum Oberlehrer in Hirschberg hat ihn nicht mehr erreicht. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der mit hervorragenden Gaben nicht nur des Geistes, sondern auch des Herzens ausgestattet war. Er war ein scharfsinniger, klarer und kritischer Kopf, er verfügte über ein gediegenes Wissen, besonders in der Mineralogie, das ihm die Wertschätzung des verstorbenen Direktors des Mineralogischen Instituts, Geh. Reg.-Rats Prof. Dr. Hintze sicherte, und er verstand es infolge eines außergewöhnlichen pädagogischen und erzieherischen Geschickes in gleicher Weise Kenntnisse seinen ihn hochverehrenden Schülern zu übermitteln, wie auch ihren Charakter zu bilden. Vorbildlich in seiner vornehmen Lebensauffassung, pflichteifrig und streng gegen sich selbst, treu dem, dem er in Freundschaft verbunden war, stets hilfsbereit, ohne je nach einer Gegenleistung zu fragen, wurde er von seinen Freunden als das Vorbild eines deutschen Mannes geliebt und verehrt und von seinen Berufsgenossen, die noch viel von ihm erwarteten, hochgeschätzt. Seit März 1911 verheiratet, war es ihm nur wenige Jahre vergönnt, das Glück eines innigen harmonischen Familienlebens zu genießen. Sein früher Tod bedeutet einen unersetzblichen Verlust für seine junge Frau, seine drei kleinen Kinder, für seinen Freundeskreis, für Schule und Wissenschaft.

Sanitätsrat Dr. Heintze.

Georg Sachs, geboren am 10. März 1845, nahm in Breslau, seiner Vaterstadt, eine angesehene und vielfach einflußreiche Stellung ein. Nach Abschluß seiner Schulbildung auf dem Realgymnasium am Zwinger und Beendigung seiner Lehrzeit trat er in das unter der Firma Sachs & Wohlauer bestehende Geschäft seines Vaters ein, das er nach dessen Tode zunächst mit einem Gesellschafter, später als Alleininhaber fortführte und zu so hoher Blüte brachte, daß es zu den führenden Handelshäusern der Webwarengattung zählen durfte. Seine durch Selbststudium und auf großen Reisen vertiefte Bildung, sein weiter Blick und seine reiche Erfahrung lenkten bald die Aufmerksamkeit der kaufmännischen Kreise auf ihn. Die Berufung in Ehrenämter bei den verschiedenen Handelsvereinigungen war der Ausdruck des Vertrauens, das ihm seine Berufsgenossen bekundeten, und das auch von amtlicher Seite durch Ernennung zum Handelsrichter — ein Amt, das er am hiesigen Landgericht lange Jahre mit Auszeichnung bekleidete — entgegengebracht wurde. In gleicher Weise bemühten sich gemeinnützige, gesellige und künstlerische Anstalten und Vereine, seine Mitwirkung an leitender Stelle zu gewinnen. So war er u. a. Vorstandsmitglied der

Gesellschaft der Freunde, der Ersten Brüdergesellschaft, des Bohnschen Gesangvereins, des Jüdischen Schwesternheims. Was aber, über die Grenzen der Wirksamkeit eines erfolgreichen Kaufmanns und guten Bürgers hinaus, seinem Leben höhere Bedeutung und über seine Zeitlichkeit wirkenden Wert verlieh, war die unermüdliche Arbeit, die er im Dienste der Menschenliebe mit höchster Aufopferung und hingebender Bereitschaft bis zu seinem Tode geleistet hat. Wer eines Rates bedurfte, wer in Not und Bedrängnis nach Hilfe ausschaute, konnte keine bessere Zuflucht finden, als bei ihm; denn er riet und half, nicht weil es ihm um Weltgeltung zu tun war, sondern aus heißem Herzensdrange. Und weil er sich nicht von flüchtigen Mitleidsanwandlungen leiten ließ, nicht wahllos und unbedacht gab und gewährte, sondern nach gewissenhafter Prüfung und genauer Abwägung aller Verhältnisse, konnte er erreichen, was gedankenlosem Wohltun versagt ist. Mit Welt- und Menschenkenntnis ausgestattet, wußte er den rechten Weg und die rechten Mittel zu finden, das zu tun, was im gegebenen Falle zum Erfolge führen mußte. Immer bereit, selbst Opfer zu bringen, verstand er es meisterhaft, für eine gute Sache zu werben; und sie war schon geborgen, wenn er sich nur ihrer annahm. So hat er Unzählige in aller Stille aus unglücklicher Vermögens- oder Familien-Verstrickung erlöst und einem lebenswerten Dasein zugeführt. Und es war keine Übertreibung sondern gerechte Anerkennung, wenn man von ihm sagte, er sei der geborene Vormund. Der Mann des allgemeinen Vertrauens, als der er galt und der er war, dessen heitere und bis ins Alter frische und wagemutige Persönlichkeit schnell die Herzen gewann, wird als ein wahrer Wohltäter und Menschenfreund fortleben in dem Gedächtnis derer, die um ihn wußten.

Weil.

Dr. Adolf Schlesinger. Am 3. November 1918 ist der praktische Arzt Geh. Sanitätsrat Dr. Adolf Schlesinger im 78. Lebensjahr zu Breslau gestorben. Er war am 16. Dezember 1840 in Breslau geboren. Er besuchte das Elisabethgymnasium und studierte nach bestandener Reifeprüfung in Breslau Medizin. Nach seiner Approbation als Arzt ließ er sich in Breslau als praktischer Arzt nieder, mußte aber bald nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges in Feld. Nach dem Kriege wurde er Assistenzarzt an der chirurgischen Abteilung des Allerheiligen-Hospitals unter Geheimrat Riegner, wo er mehrere Jahre blieb. Dann ließ er sich wiederum in Breslau als praktischer Arzt nieder. Er gewann bald durch seine persönlichen Eigenschaften und die gute Ausbildung das Vertrauen eines großen Kreises von Familien. Er war überhaupt der Hausarzt in des Wortes bester Bedeutung. Freud und Leid seiner Familien erlebte er mit. Seine Patienten hingen an ihm mit vorbildlicher

Treue bis in das hohe Alter hinein. Mehrere Generationen in derselben Familie hat er ärztlich versorgt. August 1914, anlässlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums, war er Gegenstand allgemeiner Huldigungen. Im Dienste der gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt und besonders des Allerheiligen-Hospitals war er jahrelang als Mitglied der Gesundheitskommission tätig. Gerade dieser Seite seiner Tätigkeit hat er stets seine besondere und allgemein anerkannte Sorgfalt gewidmet.

Als Sch. starb, wurde von der großen Schar der Patienten wie um einen nahen Angehörigen getrauert.

Bach.

In der Nacht vom 17. zum 18. Mai 1918 verstarb nach längarem schwerem Leiden der Generaloberarzt a. D. und stellvertretende Korpsarzt des VI. A.-K. Dr. **Reinhold Scholz**.

Er war geboren am 29. September 1858 als Sohn des Rentners Ernst Scholz zu Runzen, Kreis Ohlau, genoß seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Ohlau und studierte von Michaelis 1880 bis Michaelis 1884 in Breslau und Freiburg i. B. Medizin. Am 25. März 1885 erhielt er in Breslau die Approbation als Arzt, worauf er im Februar 1886 zum Doktor promoviert wurde. Im Jahre 1890 legte er dann noch die Kreisarztprüfung ab.

Nach seiner Dienstzeit als Einjährig-Freiwilliger beim Inf.-Regt. Nr. 51, bzw. als einjährig-freiwilliger Arzt in Liegnitz, trat er in das aktive Heer über und blieb von da ab bis 1891 in Breslau beim Grenadier-Regiment Nr. 10. Während dieser Zeit (1888) verheiratete er sich mit der Tochter Minna des Gutsbesitzers Ernst Zirpel, doch blieb ihnen leider das Glück des Kindersegens versagt. Von 1891 ab wirkte er als Stabsarzt beim Inf.-Regt. 46 in Posen, bis ihn 1899 die Beförderung zum Oberstabsarzt für fast 5 Jahre nach Stettin in das Feldartl.-Regt. Nr. 38 verschlug. Hier konnte er seinen bisherigen Neigungen, sich spezialistisch mit Augen- und Ohrenheilkunde zu beschäftigen, intensiver nachgehen. In gemeinsamer eifriger Arbeit mit seinem damaligen Chef, dem jetzigen Obergeneralarzt Prof. Dr. v. Kern, wurden die bekannten Kern-Scholz'schen Sehproben herausgegeben (erschienen 1904 zu Berlin bei Hirschwald), welche bis jetzt bei allen militärischen Augenuntersuchungen, namentlich bei Musterungen, in Gebrauch waren, da sie mit einfachsten Hilfsmitteln auch bei schwierigen Fragen eine zuverlässige Bestimmung der Sehschärfe ermöglichten.

Von Juni 1904 ab ist Scholz dann dauernd in Breslau geblieben und hat sich als ein echtes Breslauer Kind mit unbegrenzter Anhänglichkeit an seine Heimatprovinz gezeigt. Über 7 Jahre sorgte er als Regimentsarzt für das Wohl des Leibkürassier-Regiments, bis er 1912 zu gleich mit seiner Beförderung zum Generaloberarzt zum Garnisonarzt

der Festung Breslau berufen wurde. Als der große Krieg 1914 ausbrach, übernahm er zugleich den verantwortungsreichen Dienst als Chefarzt des Festungslazarets, führte ihn auch nach seiner am 9. Januar 1917 erfolgten Verabschiedung weiter und wurde schließlich am 10. März 1917 zum stellvertretenden Korpsarzt VI. A.-K. ernannt.

In der Stellung als Chef- und Garnisonarzt hat Scholz Außerordentliches geleistet. Die Einrichtung der vielen — etwa 30 Lazarettabteilungen —, die Versorgung derselben mit Ärzten und Pflegepersonal, die Ausrüstung der in hastiger Folge aufgestellten etwa 120 überplanmäßigen Sanitätsformationen, die auf ihn einstürmenden, vielseitigen Wünsche unzähliger Personen, sowie die Durchführung hygienischer Maßnahmen im Standort und die Leitung des Festungsgesundheitsausschusses, erforderten ganz ungewöhnliche Arbeitskraft, so daß oft ohne Mittagspause bis in die Nächte hinein gearbeitet werden mußte. Dabei kam der Verstorbene allen Personen mit Freundlichkeit entgegen.

Drei Charakterzüge seines Wesens: ausgeprägtes Pflichtgefühl, persönliche Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit im Interesse der Heeresverwaltung traten während der Kriegsjahre beständig in Erscheinung. So konnte Scholz es nicht über sich gewinnen, ein geräumiges Chefarztzimmer im Hauptlazarett einzurichten. Er wollte dem Lazarettdienst für seine Person keinen Raum entziehen und arbeitete daher mit seinem Stabsarzt und mehreren Schreibern in einem einzigen Zimmer, in dem täglich hunderte von männlichen und weiblichen Personen ein- und ausgingen, während dazwischen fortwährend das Telefon rasselte und mit lauter Stimme bedient werden mußte. Diese nervenaufreibende Tätigkeit, vereint mit der verdorbenen Luft im Zimmer, hat sicherlich mit den Keim zu seinem frühen Hinscheiden gelegt, so daß der Kommandierende General in seinem Nachruf mit Recht sagen konnte: „Auch er ist für sein Vaterland gestorben“. Scholz war in seinem unruhigen Wesen überall auf dem Posten und hielt auf strenge Disziplin. Dabei sorgte er, daß nirgends zuviel verbraucht wurde, namentlich hielt er in den letzten Jahren auf größte Sparsamkeit in Bezug auf Beleuchtung. Es konnte passieren, daß er nach dem Verlassen des Lazarets wieder umkehrte, um nachzusehen, ob überall die überflüssigen Lampen ausgelöscht waren.

Als Mensch war Scholz durch sein schlichtes, leuteseliges Wesen, durch sein freundliches Entgegenkommen und durch seine ständige Hilfsbereitschaft nicht nur in seinem weiten Freundeskreise, sondern auch bei Allen, die ihn kennen gelernt hatten, beliebt. Innige Zuneigung zu seiner Gattin brachte ein glückliches Familienleben mit sich. Besonderes Interesse wandte er dem Verein für die Geschichte Schlesiens und der Kolonialgesellschaft zu. Letzterer gehörte er viele Jahre hindurch als Vorstandsmitglied der Abteilung Breslau an.

Seine persönliche Bescheidenheit sprach sich auch besonders in der Bewertung von Orden und Ehrenzeichen aus, von denen er außer dem E.K. II. Klasse und dem Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife noch sieben besaß. Am Grabe konnte ihn daher der Militäroberpfarrer nicht nur als einen hervorragenden Sanitätsoffizier, sondern auch als eine von der lautersten Gesinnung beseelte schlichte und gerade Persönlichkeit schildern, die nie etwas anderes aus sich zu machen strebte, sondern sich gab, wie sie war, handelte, wie sie dachte, und redete, wie sie handelte.

Schon 1916 traten bei ihm zuweilen ohne besondere Veranlassung leichte Ohnmachtsanwandlungen auf, welche zuerst als Menière'scher Schwindel gedeutet wurden, die dann sich besserten, um gegen Weihnacht 1917 in verstärktem Maße wiederzukehren. Bald wurde es klar, daß es sich um eine Arteriosklerose in der Gegend der Varolsbrücke des Gehirns handelte. Unter Auftreten bulbärer Symptome und wiederholten damit verbundenen Schluckpneumonien ist unser Scholz sanft dahingeschieden.

Wohl ihm, daß er den 10. November 1918 und seine Folgen nicht mehr zu erleben brauchte!

Grüning.

Am 14. Dezember v. J. entschlief **Oskar Simmersbach** im Alter von 47 Jahren, zu früh für seine Familie, zu früh für seine Freunde, deren er viele, in der Welt zerstreut, hatte, viel zu früh für Technik und Wissenschaft, die seine Lebensaufgabe waren.

Erst sein Nachlaß hat ein abschließendes Urteil darüber ermöglicht, wie vielseitig und kenntnisreich dieser Mann war, mit und neben der Aufgabe, die Jugend ins Leben einzuführen.

Auch er muß als Opfer des Krieges gelten; als Sachverständiger des Reiches und des Heeres war er im besetzten Gebiete des Westens tätig und kehrte, fast am Schlusse der Tätigkeit von der Grippe erfaßt, zurück. Erst schien es, als ob die Grippe ihr Opfer lassen wollte, dann aber warf sie ihn mit erneuter Wucht auf das Totenbett.

Dem Stamme nach Westfale und seit früher Jugend im Elternhause in Bochum, folgte er auch in der Laufbahn dem Vater: er wurde Hüttenmann. Nach Abschluß des Gymnasiums in Bochum besuchte er die Technische Hochschule in Aachen, diejenige von Berlin und befaßte sich zum Abschluß des Studiums mit volkswirtschaftlichen Studien an der Universität Leipzig.

Und schon zeigte sich, das was ihm im Leben stets vorgeschwobt hat, sein Bestreben, die bisher alleinherrschende Empirie durch Wissenschaftlichkeit zu ersetzen. Im Jahre 1895, gleich nach beendetem Studium,

erschienen seine „Grundlagen der Kokschemie“, die in Fachkreisen Aufsehen erregten; aber erst als Professor in Breslau kam er dazu, eine zweite Auflage erscheinen lassen zu können. Seine Grundlagen der Kokschemie sind in mehrere fremde Sprachen übersetzt, ein Beweis, wie sehr auch das Ausland nach wissenschaftlicher Bearbeitung der grundlegenden Probleme der Industrie drängte.

Nach verhältnismäßig kurzer Zeit der praktischen Lehre, die er zum Teil auch in Oberschlesien verbrachte, fühlte er Kraft in sich, eine der schwierigsten Aufgaben der Eisenhütten-Technik selbständig zu lösen; 1899 übernahm er die Leitung der Hochofen-Anlage in Kramatorskaja und sodann die Hochöfen in Sulin. Nur, wer selbst im Auslande war, kann beurteilen, welche Schwierigkeiten sich einem Betriebsleiter, fern von aller Zivilisation, völlig auf sich selbst gestellt, ohne sich irgend welchen kollegialischen Rat in den fremden Verhältnissen verschaffen zu können, entgegenstellen.

Hier holte er sich auch seine Frau, aus altem westfälischem Geschlecht, das einst nach Südrussland ausgewandert war. Dauernde Arbeiterunruhen, die ja ihre Wellen bis an unsere Ostgrenzen warfen, veranlaßten ihn, dann in die Heimat zurückzukehren und, nachdem er sich noch vielfach in der Welt umgesehen, die Leitung der Gesellschaft für die Erbauung von Hüttenwerks-Anlagen in Düsseldorf zu übernehmen.

Die dritte Wohnungs-Einrichtung mußte hier das junge Ehepaar erwerben; die erste war der Raub bolschewistischer Zustände geworden, und Simmersbachs Zeugnisse tragen die Spuren davon: sie sind aus den Schutthaufen herausgesucht.

1908 erhielt er einen Ruf an die Technische Hochschule in Aachen; es war ihm aber gestattet, seine Tätigkeit in Düsseldorf fortzusetzen, die ja doch seinen Schülern wesentlich zugute kam.

Im Jahre 1909 erhielt er die Berufung an die in der Gründung befindliche Technische Hochschule zu Breslau, und für das Institut, das ihm hier anvertraut war — das Eisenhüttenmännische Institut — gelang es ihm, die Industrie in so hohem Maße zu interessieren, daß Simmersbachs Schöpfung als ein Muster-Institut bezeichnet werden muß, nicht dem Umfange nach, denn die Oberschlesische Industrie war in ihrer Leistungsfähigkeit begrenzt, wohl aber in der sorgfältigen Durchbildung aller Einrichtungen, welche den Studierenden den Übergang in die Praxis erleichtern.

Rückschauend muß es als der Höhepunkt in seiner emsigen Tätigkeit bezeichnet werden, als im Herbst 1911 der Verein Deutscher Eisenhüttenleute, der mächtigste Verband unserer Schwerindustrie, aus Anlaß

der Eröffnung des Eisenhüttenmännischen Instituts an der Technischen Hochschule eine Festtagung in Breslau abhielt.

Es ist ungemein schwierig, wie schon zu Anfang betont, Simmersbachs Arbeit gerecht zu würdigen.

Für jeden seiner Schüler hatte er Interesse, und hatte er seine Fähigkeiten erkannt, so brauchte dieser um seine Zukunft nicht Bange zu sein, er hatte in Simmersbach einen väterlichen Freund, der bemüht war, ihn an die richtige Stelle zu bringen, und nicht nur den abgehenden Studenten, sondern auch den Ingenieur, der sich schon Erfahrung erworben hatte.

So hatte Simmersbach gleichsam ein Netz gegenseitiger Beziehungen um sich und die ausübende Industrie geschlungen, und die Industrie stellte ihm gern Mittel zur Verfügung zur Ausbildung seiner Schüler oder für Versuche.

Seine literarischen Arbeiten zeugen von seinem Fleiß; er selbst hat die Zahl seiner Arbeiten für das Organ des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute „Stahl und Eisen“ auf 150 angegeben; daneben laufen noch zahlreiche Aufsätze und Broschüren, wie über die Eisenindustrie 1906 erschienen, über die technischen Fortschritte im Hochofenwesen 1906 erschienen, Monographien über unsere großen Industriewerke in dem bekannten Ecksteinschen Verlage, deren Abschluß Simmersbach leider nicht erlebt hat. Ebenso ist eine umfassende Darstellung alles dessen, was die Herstellung gebrauchsfähigen Eisens erfordert, nur im Entwurf vorhanden.

Schlesien, und insbesondere Breslau, war Simmersbach eine zweite Heimat geworden; wo ihn nicht schon Jugendfreundschaften fesselten, erwarb er sich neue und stellte seine privaten Interessen hinter dem Allgemeinwohl zurück. Viele öffentliche Körperschaften, und nicht nur Breslaus allein, konnten sich seiner Mitarbeit erfreuen.

Bei der Gesellschaft für vaterländische Cultur arbeitete er in der geologischen Abteilung mit; als Eisenhüttenmann lag ihm die Rohstoffversorgung seines Vaterlandes und insbesondere des engeren Gebietes Oberschlesiens am Herzen.

Städtische Angelegenheiten förderte er als Mitglied der Betriebs-Deputation wie auch als Kurator der Maschinenbau-Schule.

Als die Breslauer Friedrich-Wilhelms-Universität Sonderkurse einrichtete für Wirtschaft und Verwaltung, beteiligte er sich daran durch Abhaltung von Vorträgen, und die Gründung des Osteuropa-Instituts fesselte ihn so, daß er dem Vorstand dieses Instituts beitrat; war er doch genauer Kenner der Verhältnisse unserer östlichen Nachbarn; bei einer Studienreise hatte er auch die geologischen Verhältnisse Kleinasiens kennen gelernt.

An den Arbeiten im Interesse des Reiches im besetzten Gebiet nahm er Teil wesentlich aus dem Gesichtspunkte, die Industrie unserer Nachbarländer für sich selbst und seine Schüler zu erforschen.

Viele Pläne, viele Vorarbeiten brachte er mit, als er von seiner Reise aus dem Westen heimkehrte. Wenn auch der Name Simmersbach in der Eisenindustrie unvergänglich sein wird — seine Werke folgen ihm nach —, so wäre es doch undankbar, nicht seiner herzgewinnenden Persönlichkeit zu gedenken, großzügig in allem, was er dachte und tat, und seines überaus glücklichen Familienlebens, das ein so jahes Ende fand.

Dr.-Ing. e. h. C. Ilgner.

Am 14. Juli 1918 verstarb in Breslau der Kaufmann Major d. L. a. D. Arthur Stentzel.

Am 26. April 1844 als Sohn des Fürstlich Pleßschen Generaldirektors Stentzel in Vorhaus, Kreis Hainau, geboren, besuchte er die evgl. Stadtschule in Pleß, darauf das Gymnasium in Ratibor und Breslau.

Nach abgeschlossener Schulbildung widmete er sich dem kaufmännischen Berufe, den er in einem Getreide- und Holzexportgeschäft in Danzig erlernte; ebenda diente er sein Jahr ab und machte danach als Unteroffizier den Feldzug von 1866 mit.

Seine weitere Ausbildung führte ihn nach England, wo er zunächst zwei Jahre in Liverpool, dann ein Jahr in Manchester tätig war. Von da folgte er 1870 bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich dem Rufe zum Heere. Bei Wörth schwer verwundet, kehrte er aber bald wieder zu seinem Regiment zurück und erhielt Weihnachten 1870 als Offizier das Eiserne Kreuz.

Im August 1871 gründete er hier seine Roheisen-Großhandlung und wurde später noch Kgl. Lotterieeinnehmer.

Jahrzehntlang hat Arthur Stentzel im Breslauer Leben eine führende Stellung eingenommen; wohl bei allen vaterländischen Bestrebungen war er beteiligt und stand oft an leitender Stelle. Durch seine zahlreichen Ehrenämter ist er weitesten Kreisen bekannt gewesen und überall genoß er Verehrung und Hochschätzung.

Als Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Schlesischen Bismarckvereins hatte er eine Huldigungsfahrt zu dem Alten im Sachsenwalde vorbereitet. Vor allen anderen war er die treibende Kraft für die Errichtung eines Bismarckdenkmals in Breslau, sowie für die Anlage des Bismarckbrunnens.

Unter seiner Mitwirkung wurde die Ortsgruppe Breslau des Deutschen Flottenvereins gegründet, deren Blühen seiner werbenden Kraft als langjährigem Vorsitzenden hauptsächlich zu danken ist.

Für die Kommune betätigte er sich als Stadtverordneter. Mehrere Jahrzehnte hatte er das Ehrenamt als Handelsrichter inne. Von 1908 bis zu seinem Hinscheiden gehörte er als Vertreter der städtischen Körperschaften dem Schlesischen Provinziallandtage an.

Seit 1901 war Stentzel Mitglied des Ältesten Kollegiums des Vereins christlicher Kaufleute.

Mit besonderer Hingabe widmete er seine volle Kraft der Kfm. Zwinger- und Ressourcen-Gesellschaft, deren leitender Vorstizender er durch 25 Jahre gewesen ist und um welche er sich unvergängliche Verdienste erworben hat.

Mit Leib und Seele ist er Soldat gewesen und stets hat er es tief empfunden und beklagt, daß es ihm seine vorgerückten Jahre unmöglich machten, mit hinauszuziehen für die heilige Sache des Vaterlandes.

Eine stadtbekannte Persönlichkeit ist mit ihm dahingegangen, welcher in den weitesten Kreisen ein ehrendes Andenken bewahrt bleiben wird.

A. Möser.

Am 6. April 1918 erlag in Breslau einer chronischen Nierenentzündung Sanitätsrat Dr. **Franz Veith**. Als Sohn eines Arztes wurde er in Fraustadt am 16. September 1866 geboren, an dem Tage, an welchem sein Vater aus siegreichem Krieg heimkehrte. Mit der Übersiedlung seines Vaters kam Veith 1869 nach Breslau. Hier ist er aufgewachsen und hat als Arzt gewirkt. Seine Gymnasialausbildung erhielt er auf dem Matthiasgymnasium, studierte von 1885 an in Heidelberg und Breslau Medizin, machte 1889 sein Staatsexamen und promovierte im gleichen Jahre mit einer Arbeit: Über Vaginalepithel und Vaginaldrüsen.

1891 ließ sich Veith in Breslau als Arzt nieder und behandelte nach der homöopathischen Methode. In rastloser Arbeit, von früh bis spät tätig, brachte er seinen zahlreichen Patienten Hilfe und seine glänzenden Erfolge erwarben ihm bald den Ruf eines ausgezeichneten Praktikers. Mit einer sicheren Diagnostik verband er eine umfassende Kenntnis des großen homöopathischen Arzneischatzes, und seine reichen Erfahrungen, verbunden mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit, trugen ihm überall unbedingtes Vertrauen und unbegrenzte Hochachtung seiner Patienten ein. Sein Wirkungskreis wuchs immer mehr, und nicht zuletzt haben wohl die Anstrengungen der umfangreichen Praxis, die sich nicht nur über Breslau und die Provinz Schlesien erstreckte, sondern auch im ganzen Osten Deutschlands Wurzeln gefaßt hatte, mit dazu beigetragen, daß seine Erkrankung rasche Fortschritte mache.

Zahlreiche Reisen, die Veith aus ärztlichem Interesse unternahm, führten ihn über ganz Europa, über Teile von Asien, Afrika und Amerika.

Als der Krieg ausbrach, trat Veith, der kurz vorher aus dem militärischen Verhältnis entlassen war, sofort wieder als Arzt zur Truppe, machte im September 1914 die Kämpfe und den Rückzug vor Nancy mit und kam dann, als seine Truppe bei der Belagerung Antwerpens eingesetzt worden war, beim Vormarsch nach der flandrischen Küste über Gent, Ostende, Nieuport. Längere Zeit lag Veith, der inzwischen zum Oberstabsarzt und Chefarzt einer Sanitäts-Kompagnie ernannt war, in der Nähe von Ypern; er nahm hier mit Teil an dem erfolgreichen ersten Gasangriff größeren Maßstabes im April 1915. Veiths Verdienste an der Front wurden durch Verleihung des Eisernen Kreuzes und des sächsischen Albrechtsordens erster Klasse mit Schwertern anerkannt. Ein Herzleiden zwang ihn, im August 1915 in die Heimat zu gehen. Hier wirkte er als Militärarzt am Lazarett zu Patschkau und zuletzt in Breslau. Ein gütiges Geschick hat es ihm, dem begeisterten Patrioten, erspart, Deutschlands Niederlage zu erleben.

Dr. Sommerfeld.

Am 15. April 1918 starb in Breslau im 53. Lebensjahre der Sanitätsrat Dr. **Max Weitzen**. Er war am 28. Februar 1866 in Oppeln geboren, besuchte daselbst bis zu seinem 10. Lebensjahr die evangelische Volkschule und trat dann in die Sexta des dortigen Gymnasiums ein, das er Ostern 1886 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Er studierte ausschließlich in Breslau und beendete am 24. März 1891 sein ärztliches Staatsexamen. Seine Promotion erfolgte am 21. Juli 1891 in Leipzig. Oktober 1891 ließ sich Weitzen in Breslau als praktischer Arzt nieder und assistierte neben seiner praktischen Tätigkeit vom Oktober 1892 bis Februar 1903 im Breslauer Institut für Unfallverletzte und im Breslauer mediko-mechanischen Institut. Die jahrelange Beschäftigung mit diesem Spezialgebiet veranlaßte Weitzen, die allgemeine Praxis aufzugeben und sich ganz der Orthopädie und Massage zu widmen. Im Jahre 1903 errichtete er hier selbst ein orthopädisch-heilgymnastisches Institut.

Von Natur mit großen Körperkräften ausgestattet, ein glänzender Turner, manuell außerordentlich geschickt, war Weitzen zur Ausübung der Orthopädie und Massage wie geschaffen. Sein Institut erfreute sich daher bald nach der Eröffnung eines sehr regen Zuspruchs. Er war ein Feind jeglicher Schablone und legte besonderen Wert darauf, jedes an einer Rückgratverkrümmung leidende Kind persönlich zu massieren. Trotzdem mit zunehmender Praxis gewaltige Anforderungen an seinen Körper gestellt wurden, gab er das Prinzip der persönlichen Behandlung nicht auf und häufig arbeitete er, was bei ihm viel sagen wollte, bis zur Erschöpfung.

Als in Breslau das Institut der Schulärzte eingeführt wurde, bewarb sich Weitzen um eine Schularztstelle, die ihm auch sofort übertragen wurde, da man von seinen orthopädischen Kenntnissen gerade auf diesem Gebiete den größten Nutzen erwartete. Diese Erwartung hat sich voll erfüllt, und es ist ihm auch Anerkennung nicht versagt geblieben. Besonders glücklich war Weitzen, als er die allgemeine schulärztliche Tätigkeit aufgeben durfte und zum orthopädischen Schularzt ernannt und ihm die Unterweisung der Breslauer Lehrerschaft im orthopädischen Schulturnen übertragen wurde. Hier kam ihm außer dem fachärztlichen Wissen seine hervorragende turnerische Befähigung sehr zu statten. Die Stunden, die Weitzen dieser Tätigkeit widmen durfte, bereiteten ihm eine besondere Befriedigung und waren für ihn direkt eine Erholung.

Die vier letzten Jahre seines Lebens waren für Weitzen durch ein Magenleiden sehr getrübt. Er litt dauernd an Hyperacidität, und es tauchte bei ärztlichen Untersuchungen öfters der Verdacht auf, ob nicht ein Magen- oder Duodenalgeschwür vorläge. Seine starke und widerstandsfähige Natur jedoch überwand alle Beschwerden und ließ ernsthafte Bedenken nicht auftreten. Bei einem Aufenthalt im Gebirge, der ihm zur Erholung angeraten worden war, erbrach er plötzlich eine große Menge Blut und wurde schwerkrank nach Breslau zurückgebracht. Nach einem langen Krankenlager erholt er sich aber wieder so vollkommen, daß er sogar seine Praxis in vollem Umfange aufnehmen konnte. Bald jedoch stellten sich die alten Beschwerden wieder ein, sodaß sich Weitzen zu einer Operation entschloß. Bei dieser wurde ein großes Magengeschwür festgestellt, dessen radikale Beseitigung unmöglich war. Trotz günstigen Operationsverlaufs ging Weitzen an einer nicht zu stillenden Blutung aus dem Geschwür zu Grunde.

Ein treuer, hilfsbereiter, arbeitsfreudiger Mensch ist vorzeitig mit ihm dahingegangen; seine Angehörigen und Freunde werden sein Andenken hochhalten.

Dr. Ferdinand Fuchs.



Verzeichnis

sämtlicher von der Schles. Gesellschaft für vaterl. Cultur herausgegebenen Schriften.

1. Einzelne Schriften.

Zwei Reden, gehalten von dem Reg.-Quartierstr. Müller und Prof. Reiche bei der ersten Feier des Stiftungstages der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens am 17. Dezember 1804. 8°. 48 Seiten.

An die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens und an sämtliche Schlesier, von Rector Reiche, 1809. 8°. 32 S.

Öffentlicher Aktus der Schles. Gesellschaft f. vaterl. Cultur, gehalten am 19. Dezbr. 1810 zur Feier ihres Stiftungsfestes. 8°. 40 S.

Joh. George Thomas, Handb. der Literaturgesch. v. Schles., 1824. 8°. 372 S., gekrönte Preisschrift. Beiträge zur Entomologie, verfasst von den Mitgliedern der entom. Sektion, mit 17 Kpf. 1829. 8°. Die schles. Bibliothek der Schles. Gesellschaft v. K. G. Nowack. 8°. 1835 oder später erschienen.

Denkschrift der Schles. Gesellschaft zu ihrem 50jähr. Bestehen, enthaltend die Geschichte der Schles. Gesellschaft und Beiträge zur Natur- und Geschichtskunde Schlesiens, 1853. Mit 10 lithogr. Tafeln. 4°. 282 S.

Dr. J. A. Hoennicke, Die Mineralquellen der Provinz Schlesien, 1857. 8°. 166 S., gekr. Preisschrift.

Dr. J. G. Galle, Grundzüge der schles. Klimatologie, 1857. 4°. 127 S.

Dr. J. Kühn, Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehs, 1859. 8°. 242 S., gekr. Preisschrift.

Dr. H. Lebert, Klinik des akuten Gelenkrheumatismus, Gratulationschrift zum 60jähr. Doktor-Jubiläum des Geh. San-Rats Dr. Ant. Kröcker, Erlangen 1860. 8°. 149 S.

Dr. Ferd. Römer, Die fossile Fauna der silurischen Diluvialgeschichte von Sadewitz bei Oels in Schlesiens, mit 6 lithogr. und 2 Kupfer-Tafeln, 1861. 4°. 70 S.

Lieder zum Stiftungsfeste der entomologischen und botanischen Sektion der Schles. Gesellschaft, als Manuscript gedruckt. 1867. 8°. 92 S.

Verzeichniß der in den Schriften der Schles. Gesellschaft von 1804—1863 inkl. enthaltenen Aufsätze in alphab. Ordnung von Letzner. 1868. 8°.

Fortschreibung der in den Schriften der Schles. Gesellschaft für vaterl. Cultur von 1864 bis 1876 inkl. enthaltenen Aufsätze, geordnet nach den Verfassern in alphab. Ordn. von Dr. Schneider.

General-Sachregister der in den Schriften der Schles. Gesellschaft für vaterl. Cultur von 1804 bis 1876 inkl. enthaltenen Aufsätze geordnet in alphab. Folge von Dr. Schneider.

Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur. I. Die Hundertjahrfeier (125 S.). II. Geschichte der Gesellschaft (149 S.). Breslau 1904.

Dr. Richard Förster, Johann Christoph Handke's Selbstbiographie, Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau, 1911. 8°. 38 S.

2. Periodische Schriften.

Verhandlungen der Gesellschaft f. Naturkunde u. Industrie Schlesiens. 8°. Bd. I, Hft. 1, 218 S., Hft. 2, 112 S. 1806. Desgl. Bd. II, 1. Heft. 1807.

Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, 4°.

Jahrg. I, 1810, 96 S. | Jahrg. III, 1812, 96 S. | Jahrg. V, 1814, Hft. 1 u. 2 je 96 S.
II, 1811, do. | IV, 1813, Hft. 1 u. 2 je 96 S. | VI, 1815, Hft. 1, 96 S.

Correspondenz der Schles. Gesellschaft f. vaterl. Cultur. 8°. Bd. L 362 S. mit Abbild., 1819 u. 1820
Desgl. Bd. II (Heft I), 80 S. mit Abbild., 1820.

Bulletin der naturwissenschaftl. Sektion der Schles. Gesellschaft 1—11, 1822, 8°.

do. do. do. 1—10, 1824, 8°.

Übersicht der Arbeiten (Berichte sämtl. Sectionen) u. Veränderungen der Schl. Ges. f. vat. Cultur:

Jahrg. 1824. 55 Seiten 40.	Jahrg. 1850. 202 Seiten 40.	Jahrg. 1895. VII u. 560 Seiten 80.
• 1825. 64 • 40.	• 1861. 148 S 80. n. Abh. 492 S.	n. Erg.-Heft 57 Seit. 80.
• 1826. 65 • 40.	• 1862. 162 S. 80. n. Abh. 416 S.	1896. VIII u. 474 S. 80. n. Erg.-
• 1827. 73 • 40.	• 1863. 156 Seiten 80.	Heft V, 56 Seiten 80.
• 1828. 97 • 40.	• 1864. 266 S. 80. n. Abh. 266 S.	1897. VIII u. 486 S. 80. n. Erg.-
• 1829. 72 • 40.	• 1865. 218 S. 80. n. Abh. 69 S.	Heft VI, 64 Seiten 80.
• 1830. 93 • 40.	• 1866. 267 S. 80. n. Abh. 90 S.	1898. VIII u. 492 Seiten 80.
• 1831. 86 • 40.	• 1867. 278 S. 80. n. Abh. 191 S.	1899. VII u. 380 S. 80. n. Erg.-
• 1832. 103 • 40.	• 1868. 300 S. 80. n. Abh. 447 S.	Heft VII, 85 Seiten 80.
• 1833. 106 • 40.	• 1869. 371 S. 80. n. Abh. 236 S.	1900. VIII u. 668 Seiten 80.
• 1834. 143 • 40.	• 1870. 318 S. 80. n. Abh. 85 S.	n. Erg.-Heft 36 Seit. 80.
• 1835. 146 • 40.	• 1871. 357 S. 80. n. Abh. 252 S.	1901. IX u. 562 Seiten 80.
• 1836. 157 • 40.	• 1872. 350 S. 80. n. Abh. 171 S.	1902. VIII u. 564 Seiten 80.
• 1837. 191 • 40.	• 1873. 287 S. 80. n. Abh. 148 S.	1903. VIII u. 601 Seiten 80.
• 1838. 184 • 40.	• 1874. 294 Seiten 80.	1904. X u. 580 S. 80. n. Erg.-
• 1839. 226 • 40.	• 1875. 326 • 80.	Heft VIII, 152 Seiten 80.
• 1840. 151 • 40.	• 1876. 394 • 80.	1905. VII u. 730 Seiten 80.
• 1841. 188 • 40.	• 1877. 428 • 80.	1906. VIII u. 664 S. 80. n. Erg.-
• 1842. 226 • 40.	• 1878. 331 • 80.	Heft VIII, 186 Seit. 80.
• 1843. 272 • 40. nebst 41 S. meteorol. Beob.	• 1879. XX. u. 473 Seiten 80.	1907. X und 600 Seiten 80.
• 1844. 232 Seiten 40.	• 1880. XVI u. 291 • 80.	1908. XI und 650 Seiten 80.
• 1845. 165 • 40. nebst 52 S. meteorol. Beob.	• 1881. XVI u. 424 • 80.	1909. X und 844 Seiten 80.
• 1846. 320 Seiten 40. nebst 74 S. meteorol. Beob.	• 1882. XXIV u. 432 • 80.	1910. Bd. I: VI u. 332 80.
• 1847. 404 Seiten 40. nebst 44 S. meteorol. Beob.	• 1883. XVI u. 418 • 80.	• II: VIII u. 472 80.
• 1848. 248 Seiten 40.	• 1884. XLI u. 402 • 80.	1911. Bd. I: VI u. 518 80.
• 1849. Abth. I, 180 S., II, 39 S. n. 44 S. meteorol. Beob.	• 1885. XVI u. 444 Seiten 80.	• II: VIII u. 210 80.
• 1850. Abth. I, 204 S. II, 36 S.	n. Erg.-Heft 121 S. 80.	1912. Bd. I: VI u. 602 80.
• 1851. 194 Seiten 40.	• 1886. XL u. 327 Seiten 80.	• II: VI u. 250 80.
• 1852. 212 • 40.	n. Erg.-Heft 121 S. 80.	1913. Bd. I: VI u. 954 80. n. Erg.-
• 1853. 345 • 40.	• 1887. XLII u. 411 Seiten 80.	Heft VII, 409 Seit. 80.
• 1854. 288 • 40.	• 1888. XX u. 317 Seiten 80.	• II: VI u. 200 80.
• 1855. 286 • 40.	• 1889. XLIV u. 287 Seiten 80.	1914. Bd. I: VI u. 550 80.
• 1856. 242 • 40.	• 1890. VII u. 329 Seiten 80.	• II: VI u. 236 80.
• 1857. 347 • 40.	n. Erg.-Heft 272 Seit. 80.	1915. Bd. I: VI u. 254 80.
• 1858. 224 • 40.	• 1891. VII u. 481 Seiten 80.	• II: VI u. 148 80.
• 1859. 222 • 40.	n. Erg.-Heft 92 Seit. 80.	1916. Bd. I: VI u. 300 80.
	• 1892. VII u. 351 Seiten 80.	• II: VI u. 180 80.
	n. Erg.-Heft 160 S. 80.	1917. Bd. I: VI u. 300 80.
	• 1893. VII u. 392 Seiten 80.	• II: VI u. 168 80.
	• 1894. VII u. 561 Seiten 80.	1918. Bd. I: VI u. 210 80.
	n. Erg.-Heft 265 S. 80.	• II: VIII u. 188 80

Mitglieder-Verzeichniß in 8° von 1805 und seit 1810 alle zwei Jahre erschienen.